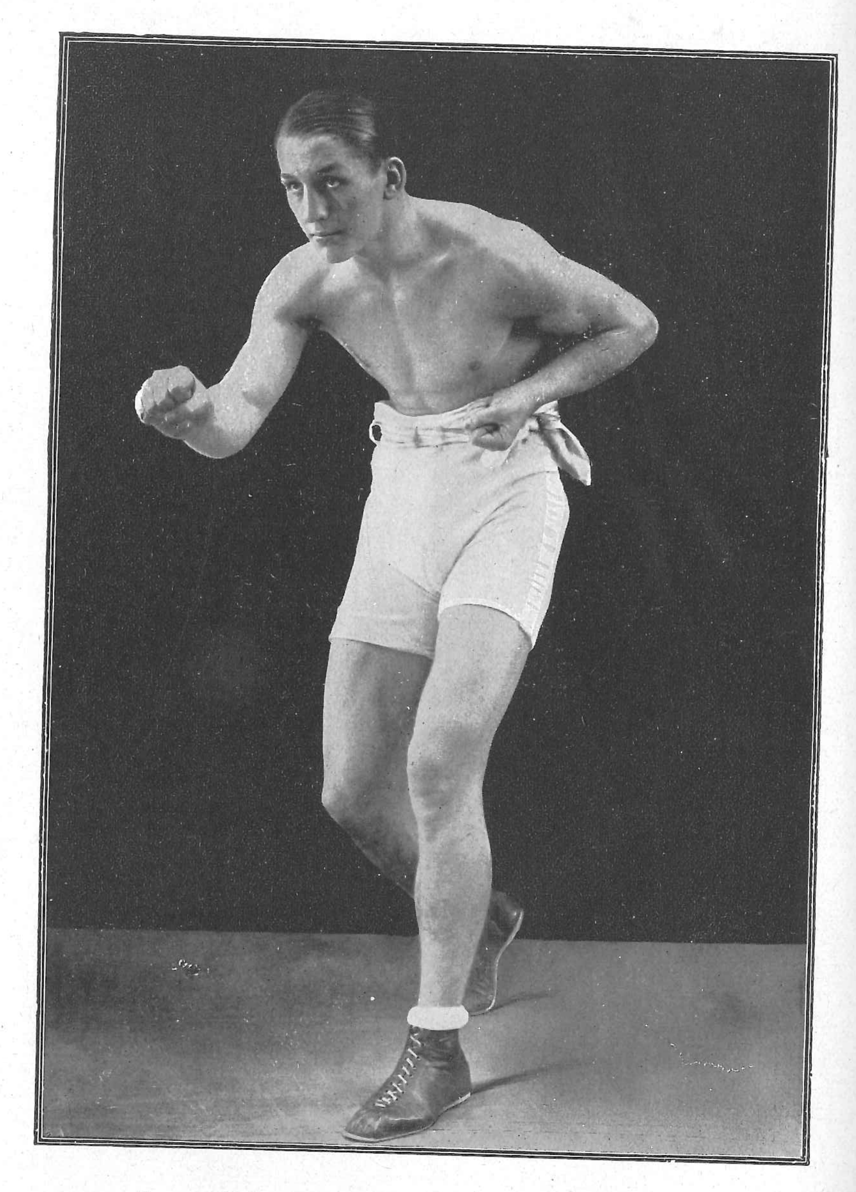
NE METHODE
ES BOXENS



GEORGES CARPENTIER

Carpentier

Meine Methode des Boxens



Georges Carpentier, Meister im Schwergewicht von Europa.

Meine Methode des Boxens

Praktische Anleitung
zur Ausübung der edlen Kunst
der Selbstverteidigung

von

Georges Carpentier
Meister im Schwergewicht von Europa



Dritte, durchgesehene Auflage
Grethlein & Co. Leipzig / Zürich

Deutsche Übertragung von Kurt Doerry
Chefredakteur von »Sport im Bild«
Den Druck besorgte Hallberg & Büchting
in Leipzig



Georges Carpentier, der Psychologe.

Inhalts-Verzeichnis.

Verzeichnis der Illustrationen.

Vorwort.

So viele Bücher sind über die edle Kunst geschrieben worden, daß ich meine Arbeit bereits als überflüssig erachtet hatte. Da ich von meinen Freunden indessen von Zeit zu Zeit gedrängt wurde, das niederzuschreiben, was sie „Meine Methode des Boxens" zu nennen belieben, so bin ich schließlich schwach genug gewesen, ihnen nachzugeben. Wenn ich daher die Feder zur Hand nehme, um die verschiedenen Phasen unseres großen Sports, eben des Boxens, zu schildern, wie ich sie ausübe, so geschieht es mit einem Gefühl der Rücksicht ihnen gegenüber und nicht ohne das Bewußtsein einer großen Verantwortlichkeit.

Es würde vielleicht ein wenig egoistisch sein, irgendwelche besonderen Vorteile für „Meine Methode" des Boxens in Anspruch zu nehmen. Da sie mir aber bisher gut genützt hat, so teile ich sie hier, wie sie ist, auch anderen mit, und ich gebe mich dabei der Hoffnung hin, daß meine Leser vielleicht davon profitieren werden.

Das Boxen ist eine so subtile Kunst, daß die eigene Persönlichkeit dabei stets eine außerordentliche Rolle spielen muß. Damit möchte ich meine Überzeugung begründen, daß wohl kaum zwei Boxer, obwohl anscheinend ganz gleich im Stil, sich im Ringe genau derselben Methode bedienen.

Abgesehen von den persönlichen Neigungen und Abneigungen der einzelnen Boxer, gibt es, wie man sie allgemein nennt, verschiedene „Schulen des Boxens". Die älteste von diesen, und im Hinblick auf ihre Resultate, ich möchte beinahe sagen die veraltetste — man verzeihe mir freundlichst diesen Ausdruck — kommt von England. Es ist geradezu bemerkenswert, wie die „alte englische Schule des Boxens" immer noch floriert. Mit einer erstaunlichen Hartnäckigkeit, die in unserer vorwärtsstürmenden Zeit geradezu außerordentlich ist, versteifen sich manche Boxer auf das eng begrenzte Feld, das ihnen diese altmodischen Methoden darbieten.

Es besteht zwar kein Zweifel darüber, daß die fundamentalen Grundlagen des modernen Boxens in der Art und Weise der Faustkampfheroen der alten Zeit zu finden sind, aber neue „Schulen" sind erstanden, und ohne für irgendeine von diesen ein besonderes Verdienst in Anspruch nehmen zu wollen, muß man sagen, daß sie des Studiums wert sind.

Nach einer ungestörten Herrschaft von nahezu einem Jahrhundert sah sich das Boxen in England plötzlich durch einen Gegner bedroht. Dieser entstand in den letzten zwanzig Jahren in Amerika und gelangte zu einer derartigen Entwickelung, daß er in der Geschichte des „Ringes" geradezu eine neue Ära schuf. Ohne sich an die sogenannte „englische Methode" anzulehnen, entwickelten die Amerikaner ihre Boxkunst, bis sie heute mit ihr tatsächlich an erster Stelle dastehen. Natürlich gibt es auch solche Ausnahmen wie Fred Welsh und Jim Driscoll, die sich gegen die beachtenswertesten Matadoren der Boxkunst, die das Banner mit den Sternen und Streifen vertreten, zu behaupten vermochten.

Obwohl man von Jim Driscoll immer gesagt hat, daß er das glänzendste Beispiel für die Wirksamkeit der englischen Methode sei, so ist es nichtsdestoweniger bekannt, daß er weit besser nach seinen amerikanischen Tourneen war als vorher. Auf Fred Welsh trifft dieselbe Beobachtung zu, aber mit etwas mehr Einschränkung, denn die Methoden dieses berühmten Leichtgewichts sind zugegebenerweise alles andere als die seines eigenen Landes.

Ich möchte übrigens deutlich betonen, daß ich keineswegs die englischen Boxer oder ihre nationale Methode herabzusetzen wünsche. Es gibt indessen ein schlichtes englisches Sprichwort, das hier zutrifft, nämlich, daß der Beweis für die Güte des Puddings darin liegt, daß man ihn ißt. Auf dieser Voraussetzung und in Anbetracht der ersichtlichen Dekadenz des englischen Fauskampf-Prestiges erhebt sich die Frage: Ist nicht irgend etwas Verkehrtes in der Methode, die die heutigen englischen Boxer anwenden?

All dies ist lediglich eine Vermutung, die, wie ich hoffe, die Empfindungen meiner lieben Freunde auf den britischen Inseln nicht verletzen wird.

Im Gegenteil, ich hoffe, daß sie meine Bemerkungen in demselben brüderlichen und erzieherischen Sinne entgegennehmen werden, wie sie gemeint sind.

Mit vollster Aufrichtigkeit kann ich sogar sagen, daß ich der froheste Mensch auf der Welt sein würde, wenn dieses kleine Buch dazu dienen würde, alle seine Leser zum Kampfe um Weltmeisterschaftsehren zu begeistern. Natürlich kann ich soviel nicht erhoffen, aber indem ich darauf vertraue, daß es sich für viele als wertvoll erweisen wird, werde ich überdies versuchen, es so zu gestalten, daß es für jedermann von Interesse ist.

Indem ich „Meine Methode" niederschreibe, werde ich von dem Wunsche geleitet, in den heutigen pugilistischen Ideen eine größere Einheitlichkeit entstehen zu sehen. Fern von dem natürlichen Gefühl nationalen Wetteifers, ist es mein Bestreben, in diesem Buche auf gewisse Wege und Mittel hinzudeuten, mit deren Hilfe ein besser ausgeglichenes Maß der Vollendung erreicht werden kann.

Daß Frankreich jetzt einen eigenen Boxstil besitzt, steht außer jedem Zweifel, und diese Tatsache wird sicher ein neues Interesse in internationale Wettkämpfe hineintragen; während wir heute noch hinter den Amerikanern, was ihre Überlegenheit im „In-Fighting" anbetrifft, zurück sind, so liegt doch aller Grund vor, zu glauben, daß die französischen Boxer, wenn sie sich dereinst diese Kunstfertigkeit in vollem Umfange angeeignet haben, den amerikanischen sogar überlegen sein werden. Diese Theorie ist auf der Tatsache begründet, daß, während die englischen und die amerikanischen Methoden jede für sich die besten Grundsätze der pugilistischen Kunst aufweisen mögen, die französische Methode sich bemüht, beide zu einem vollkommenen Ganzen zu vereinigen.

Ich gebrauche das Wort „mögen" mit Vorbedacht, denn obwohl meine eigene Boxmethode sich soweit als guter Freund mir gegenüber erwiesen hat, so erhebe ich doch keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit. Alles, was ich tun kann, ist, den anderen das zu geben, was mir von Nutzen gewesen ist.

Was die Aneignung meiner Methoden in meinem persönlichen Falle anbetrifft, so möchte ich auf den Anteil hinweisen, den mein ausgezeichneter Manager François Descamps daran hat. Von meinem ersten Auftreten an ist er mein beständiger Führer, Freund und Gefährte gewesen. Ein Talent zu besitzen und dieses entdeckt werden zu sehen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. In Descamps fand ich den Mann, der, während er meine Laufbahn mit väterlicher Sorgfalt lenkte,

mir all seine hervorragenden Eigenschaften als Manager zugute kommen ließ. Ich bin der erste, es anzuerkennen, daß ich einen Teil meines Erfolges ihm verdanke. Ebenso möchte ich meinem Freunde F. Hurdman-Lucas von der englischen Zeitschrift „Boxing“ Dank zollen dafür, daß er mir seine Ermutigung zuteil werden ließ, nicht nur bei dem schwierigen Beginn meiner Laufbahn auf dem Wege des Erfolges, sondern während ihrer ganzen Dauer bis auf den heutigen Tag.

Abgesehen von Descamps war er der erste, der für mich ein Ziel sah, das zu erreichen ich mich bemüht habe. Daher Ehre seinem prophetischen Scharfblick! Während meines Ringens um die Oberherrschaft auf dem Gebiete des Faustkampfes bin ich natürlich so manchem guten Freund begegnet, und das Publikum ist nicht das schlechteste von diesen. Ihnen allen möchte ich meinen herzlichsten und aufrichtigsten Dank aussprechen.

Georges Carpentier.

Meine Methode.

I. Kapitel.

Die Psychologie des Boxens.

Geistige Konzentration.

Die Psychologie des Boxens scheint von dem Durchschnittsboxer nur wenig gewürdigt zu werden, und doch ist sie oft der Kernpunkt, um den sich bei Wettkämpfen alles dreht. Man nehme zum Beispiel Boxer von dem Kaliber eines Fred Welsh. Solche Leute wie er verdanken ihre Erfolge hauptsächlich der Arbeit ihres Gehirns während eines Kampfes, der beständigen Berechnung der Ursachen und ihrer wahrscheinlichen Wirkungen, der Erprobung dieser Wirkungen im Kampfe (oft unter großem Risiko), wobei sie diese geistigen Probleme durch die natürliche Betätigung physischer Phänomene gelöst werden sehen.

Ist ein Boxer von dieser Lehre durchdrungen und besitzt er zugleich die notwendige pugilistische Fertigkeit, so ist er zu einem Erfolge gegen denjenigen prädestiniert, der, obwohl mit außergewöhnlichem technischen Können und physischen Eigenschaften begabt, doch nicht die erforderliche Intelligenz besitzt, um diese Faktoren zu vollem Nutzen auszuwerten.

Dies schließt nicht notwendigerweise in sich, daß die geistige Ausbildung, die dazu gehört, einen vollendeten Boxer zu schaffen, nicht erworben werden kann. In der Tat kann dies, bis zu verschiedenem Grade, sehr wohl dadurch geschehen, daß man sich ganz und gar auf das Boxen konzentriert.

Es besteht eine Neigung, das Boxen als einen bloßen Sport zu behandeln, der wenig mehr als eine gründliche Kenntnis des Stoßens, verbunden mit roher Kraft, erfordert. Niemals

ist ein größerer Irrtum begangen worden. Das Boxen ist wirklich eine Kunst, die, wie ich zu zeigen hoffe, zu einem ganz hervorragenden Höhepunkt gebracht werden kann. Unglücklicherweise werden dies nur wenige Leute, und noch wenigere Boxer erkennen oder sich die Mühe nehmen, die psychologische Seite der Kunst zu ergründen; und solange dies der Fall ist, so lange wird die edle Kunst unter einer Wolke von Zweifeln bedrückt bleiben. In keinem anderen Zweige des Sports ist die menschliche Note so ausgeprägt, und ich fordere jedermann auf, mir einen Sport zu nennen, in dem das Moment der geistigen Mitwirkung mehr als hier in die Erscheinung tritt. Es spielt hier etwas Eindringliches, Ursprüngliches, Männliches mit. Es erscheint mir geradezu als ein Wunder, daß in der allgemeinen Beurteilung das Boxen nicht als die großartigste aller Leibesübungen gilt. Hier haben wir einen Sport, der nicht nur den Mann entwickelt, sondern auch seine innere Natur erzieht. Ich behaupte, daß das Leben eines Boxers das reinste und moralischste ist oder wenigstens sein sollte, wenn er wirklich auf Erfolg bedacht ist. Und was den Irrtum anbetrifft, daß das Boxen rohe Instinkte entstehen lasse, so kann dieser nur in dem Kopfe neidischer Schwächlinge oder geistig Minderwertiger existieren. Fern davon ist es ein veredelnder Sport, einer, der, während er den Sinn des Selbstschutzes entwickelt, auch die schöne Eigenschaft der Barmherzigkeit in uns zur Blüte bringt. Dies gilt für den echten Boxer, denn ich spiele nicht auf die wenigen Ausnahmen an, die man in jedem Sportszweige findet, und die eine Schande ihrer selbst sind. Der gewissenhafte Boxer ist, so kann ich wohl sagen, ein sich stets gut benehmender, anständiger Bursche, ein Gentleman von Natur und eine Zierde seiner Nation. In Frankreich zum Beispiel hat das Boxen in kurzer Zeit für die körperliche und moralische Verbesserung der jüngeren Generation mehr Gutes gewirkt als Jahrhunderte der Belehrung in physischer und moralischer Hinsicht. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die französische Rasse sich auf Grund dieser Ursachen von Jahr zu Jahr verbessert. Seitdem jetzt eine gewaltige Welle des athletischen Sports Frankreich überschwemmt, besteht begründete Hoffnung, daß auch seine militärische Leistungsfähigkeit davon Vorteil haben wird.

Abgesehen von diesem behaupte ich, daß das Boxen alle erforderlichen Eigenschaften besitzt, um aus jungen Männern anständige Burschen zu machen. In Frankreich ist diese Tatsache längst anerkannt, und wir Boxer werden nicht, wie es in England der Fall zu sein scheint, als Deklassierte behandelt, sondern als Männer, die sogar etwas über dem Durchschnitt stehen. Daher kommt, daß das Boxen, während es in Frankreich auf seinem natürlichen sozialen Niveau floriert, in anderen Ländern unter dem lächerlichen Banne des Vorurteils steht. Je eher die guten Eigenschaften des Boxens allgemein anerkannt werden, desto eher wird die edle Kunst zu ihrem Rechte kommen. In meinem Vaterlande ist dies bereits eine vollendete Tatsache.

Moderne Methoden.

Bei der Erwähnung dessen, was unter dem Begriff „Englische Methode“ bekannt ist, gedachte ich im Vorwort auch der moderneren amerikanischen Methode. So sehr es uns nun auch wider den Strich gehen mag, so müssen wir doch zugeben, daß unsere Freunde von jenseits des Atlantik imstande sind, uns allerhand Neues im Faustkampf zu zeigen. Für alle Dinge in der Welt gibt es einen Grund, und dies trifft auch fürs Boxen zu.

In Frankreich hatten wir viel von amerikanischen Boxern gehört, lange bevor wir auch nur einen gesehen hatten. Die Wertschätzung, die wir ihnen entgegenbrachten, grenzte fast an Heilighaltung, denn sie erschienen uns nahezu wie Götter am boxsportlichen Himmel. Es gab einst eine Zeit, da wurden die englischen Boxer für unbesiegbar gehalten, und eine Zeitlang waren sie es auch. Das Boxen stand damals in Frankreich noch in den Kinderschuhen, und abgesehen von der natürlichen Befangenheit, die wir als Anfänger zeigten, war es bald ersichtlich, daß von englischen Methoden noch manches gelernt werden konnte. Als die französischen Boxer dann allmählich diese Anfangsgründe beherrschen lernten und in dem orthodoxen geraden Linksstoß oder dem „alten englischen Stil“ eine gewisse Geschicklichkeit erlangten, setzte die amerikanische Invasion ein. Anfangs waren wir von der Kunstfertigkeit eines Willie Lewis förmlich verblüfft, und eine Zeitlang dachten wir verwundert, ob dies wohl auf irgendein neues, uns noch unbekanntes Moment in der Boxkunst zurückzuführen sei.

Als Lewis dann von Sieg zu Sieg schritt, wurde uns die Tatsache klar, daß diese Erfolge zum größten Teil auf überlegene Methoden zurückzuführen seien. Dann kamen andere Amerikaner, bis solche Leute wie Papke und Klaus unsere Augen noch mehr öffneten für weitere und größere Möglichkeiten. Diese richteten sich hauptsächlich auf die Fähigkeiten dieser beiden berühmten Mittelgewichte hinsichtlich des sogenannten „In-Fighting", und wieder einmal wurde die französische Faustkampfmethode einer Verbesserung unterzogen. Dies bringt mich zu der Frage der „Schulen", von denen jetzt zweifellos drei existieren: die englische, die amerikanische und die französische.

Die drei »Schulen« des Boxens.

Die drei in Frage stehenden Schulen stehen in deutlichem Kontrast zueinander, da sie die wissenschaftliche, die draufgängerische oder die „In-Fighting"-Schule und schließlich die mittlere Schule repräsentieren, welch letztere die beiden ersteren vereinigt. Obwohl Amerika die bedeutendsten Boxer der beiden letzten Jahrzehnte hervorgebracht zu haben scheint, liegt aller Grund vor, anzunehmen, daß mit der Zeit französische Methoden vorherrschen werden. Der Grund hierfür ist ersichtlich, denn, so jung wir im Boxsport in Frankreich auch noch sind, hat unsere Schule eine Klasse von Boxern, die sich eben nur verbessern kann, hervorgebracht und bringt sie noch hervor. In sehr kurzer Zeit und ganz abgesehen von mir, sind die französischen Boxer bereits auf einem Höhepunkt angelangt, der dem der ausländischen Boxer nur wenig nachsteht. Wenn die französischen oder mittleren Methoden erst so lange wie die anderer Schulen blühen werden, bestehen alle Möglichkeiten, daß Frankreich in dem Kampf um Weltmeisterschaftsehren völlig gleiche Chancen hat.

Die französische Schule.

Wie ist es nun mit diesem französischen Box-Stil bestellt? Einfach englische Kunstfertigkeit, vermischt mit amerikanischer Draufgängerei. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die letztgenannte Nation die Wirksamkeit des „In-Fighting" zuerst erkannt hat, und die meisten ihrer Siege sind errungen worden

dank ihrer gründlichen Kenntnis dieses speziellen Zweiges der edlen Kunst.

Wir haben in Frankreich Gelegenheit gehabt, die Möglichkeiten dieser neuen Waffe zu erkennen, und haben sie erprobt und angenommen und als Teil und Zubehör unserer eigenen Methode. Ich möchte sogar sagen, daß diesem besonderen Stil des Boxens von meinen Landsleuten zuviel Bedeutung beigelegt worden ist, zum Schaden der wissenschaftlicheren Methode. Es herrscht jetzt die Tendenz, die feineren Points der Boxkunst zu vernachlässigen und dagegen das Draufgängertum zu bevorzugen.

Es gibt vielleicht einen Grund, anzunehmen, daß ein entschlossener, rücksichtsloser Kämpfer einen weniger aggressiven, dafür aber geschickteren besiegen wird, ist aber ein Boxer so ausgebildet, daß er diese zwei Kampfesarten vereinigt — das heißt also: die wissenschaftliche oder kunstfertige und die draufgängerische Methode — so ist er sicher vollkommener als der Boxer, der nur eine der beiden beherrscht. Aus diesem Grunde versuchen wir in Frankreich den goldenen Mittelweg innezuhalten. Wenn dieser einst völlig entwickelt sein wird, dürfte das Ergebnis recht befriedigend ausfallen. Dies ist für mich der einzige Grund, zu glauben, daß die französischen Boxer eines Tages, wenn auch erst in langer Zeit, ebenso gut, wenn nicht noch besser werden als diejenigen anderer Nationen. Dieser Optimismus ist auf der einfachen Theorie begründet, daß ihre Schule all das zusammenfaßt, was an den englisch-amerikanischen Methoden Gutes ist.

Alles dies ist lediglich meine persönliche Ansicht und soll keinen Tadel der Methoden und Boxer anderer Länder bedeuten.

Meine eigenen Methoden, die im eigentlichen auf der pugilistischen Lehre der französischen Schule begründet sind, enthalten, so hoffe ich, genügende Garantien dafür, daß sie nicht ohne Verdienst sind. Wenn ich dies als erwiesen betrachten darf, so kann ich meinen Lesern keinen besseren Rat geben als den, dieses Buch sorgfältig bis zum Ende zu lesen. Wenn sie hiernach finden werden, daß sie eine besondere Kenntnis von der edlen Kunst erlangt haben, so wird meine Arbeit nicht vergeblich gewesen sein.

Meine Methode.

Meine eigene Methode änderte sich mit den Verhältnissen, das heißt mit den Erfordernissen und der Entwickelung der Boxkunst in Frankreich. Als ich das Boxen zuerst aufnahm, war mein Stil, so glaube ich annehmen zu können, ausgesprochen englisch. Der gerade Linksstoß, der Rechts-Kreuz-Kontra, unterstützt durch schnelle Fußarbeit, waren alles, was ich damals gelernt hatte. Dies floß mir zu, ich hebe dies hervor, sozusagen von selbst wie jedem jungen Mann, der sich zuerst der Boxkunst widmet, sei es nun zum Vergnügen, sei es als Beruf. Es gibt natürlich Leute, die es nie zu guten Boxern bringen würden, aus dem einfachen Grunde, daß es ihnen sozusagen nicht „drinsteckt". Der Boxer-Instinkt muß, in ausgeprägtem Maße, angeboren sein, denn ohne ihn wird der Schüler in Jahren des Lernens aus dem Anfängerstadium nicht herauskommen. Andererseits aber kann in demjenigen, der, bei sorgfältiger Beobachtung und Übung und bei etwas Passion für den Sport, entschlossen ist, vorwärts zu kommen, der pugilistische Instinkt zu seiner vollen Höhe entwickelt werden.

Willenskraft.

Ich persönlich halte sehr viel von der Willenskraft, an welche Sache man auch herangehen möge. In meiner ganzen Laufbahn als Boxer habe ich sie als besonders nützlich gefunden, denn bei allen meinen Erfolgen hat der mir innewohnende Wille zum Siege eine große Rolle gespielt. Auch moralische Unterstützung, wie sie mir zum Beispiel mein trefflicher Manager Descamps angedeihen ließ, ist ein förderndes Element, das den Erfolg mit erringen hilft.

Das ist es, warum ich allen Anfängern raten möchte, sich zunächst einmal zu fragen, ob sie auch wirklich Eignung für die edle Kunst, wenn sie auch nur gering ist, besitzen; ist dies der Fall, so empfehle ich ihnen, ihre ganze Willenskraft auf ihre Arbeit zu konzentrieren.

Es besteht gerade jetzt große Neigung, das Boxen etwas leicht zu nehmen. Manche Leute bilden sich ein, daß ihre pugilistische Ausbildung vollendet sei, sobald sie sich der orthodoxen Auslage bedienen, mit dieser oder jener Hand stoßen und selbst ein gewisses Maß von Hieben vertragen

können. Manche von ihnen werden sofort die Boxerlaufbahn einschlagen, mit der festen Hoffnung, daß sie bei einigem Glück bald erhebliche Einnahmen haben werden.

Sie legen dabei zu großes Vertrauen auf das zerbrechliche Gebäude unzureichenden Materials. Beim ersten Angriff schon wird das Luftschloß in seinen Grundfesten erschüttert werden. Diese Leute werden erfahrungsgemäß ihren Mißerfolg auf Mangel an Glück zurückführen, während einzig und allein ihre eigene Kurzsichtigkeit daran schuld ist. Ich möchte daher wiederholen, daß man, wenn man im Boxsport Erfolg haben will, nicht nur eine gründliche Ausbildung genossen haben, sondern auch jenes Zielbewußtsein und jenes ausgeglichene Selbstvertrauen besitzen muß, ohne das alle Mühen vergeblich sind.

Selbstvertrauen.

Schon als Junge hatte ich — ohne Überhebung kann ich dies behaupten — unbedingtes Vertrauen zu mir selbst. Ich will damit sagen, daß ich, gutes Training und normale Bedingungen vorausgesetzt, mich immer siegesgewiß gefühlt habe. Dies war nicht etwa die Folge einer Veranlagung zur Aufgeblasenheit und Prahlerei, sondern der Tatsache, daß ich mich im Besitz der notwendigen pugilistischen Eigenschaften fühlte, um die von meinem Manager Descamps für mich abgeschlossenen Kämpfe erfolgreich zu bestehen.

Als ich es unternahm, Harry Lewis gegenüberzutreten, standen meine Landsleute erschrocken über das, was sie eine Narrheit Descamps' nannten, da. Die Blätter waren voll von dem Verbrechen, das mein Manager an mir beging, indem er mich mit einem Manne zusammentreffen ließ, der so hart zuschlug, daß er, wie es hieß, einst einen Gegner durch einen Hieb tötete. Es sei eine „Gemeinheit" schrien die einen, während die anderen so weit gingen, meinen Manager einen Mörder zu nennen. Abgesehen von diesen auf Beifall berechneten Äußerungen wohlmeinender Anhänger war all dies nicht gerade dazu angetan, einem jungen Boxer Vertrauen einzuflößen. Ich kann wohl sagen, daß die meisten jungen Boxer an meiner Stelle ein gut Teil jener Ängstlichkeit empfunden hätten, die meine Freunde für mich fühlten. Und doch verließ mich das Vertrauen auf meinen Manager und mein eigenes Können nicht einen Augenblick. Im Gegenteil, alle diese Alarmstimmen wirkten auf mich wie

ein Ansporn, und ich betrat den Ring zum Kampf gegen den berühmten Amerikaner mit meinem gewohnten kalten Blut und Vertrauen sowohl auf Descamps wie auf mich selbst. Selbstsicherheit ist, wenn sie nicht übertrieben wird, das wirksamste Mittel zum Erfolg: das ist es, was zu entwickeln ich allen Boxern empfehlen möchte, in vernünftigem Grade natürlich, während sie zugleich die erforderlichen pugilistischen Kenntnisse sammeln, um die Meisterschaft zu erreichen.

Die Kunst des Boxens.

Die Kunst des Boxens kann diejenigen, deren Neigungen und Fähigkeiten sich nicht in dieser Richtung bewegen, nicht gelehrt werden. Obgleich das Kämpfen der einfache Instinkt des Mannes ist, gibt es doch viele Boxer, die, selbst mit der besten Schulung, niemals auch nur einen Neulings-Wettbewerb gewinnen konnten. Für diese mag mein Buch, so hoffe ich wenigstens, sich als ein unterhaltendes Zerstreuungsmittel erweisen; für den jungen Boxer jedoch, den wirklicher Ehrgeiz, sei es des Amateurs, sei es des Berufsboxers, beseelt, wird es meines Erachtens von weit größerem Wert sein. Die ausgesprochene Tatsache einer Vorliebe für irgendeinen besonderen Sportszweig ist ein sicheres Zeichen der Eignung für ihn. Ich liebte das Boxen schon als ein Knirps von zwölf Jahren, und bevor ich jemals auch nur ein paar Boxhandschuhe gesehen hatte, fühlte ich, daß ich jeden Jungen meines Alters besiegen könnte. Mein erster Kampf schon überzeugte Descamps und mich, daß ich von dem rechten Stoff gemacht war, und der erstere unternahm es daraufhin, was in mir steckte zu entwickeln.

Ich weise auf all dies hin, um diejenigen zu warnen, die gern Boxer werden möchten, ohne aber die pugilistischen Fähigkeiten und Instinkte zu besitzen; diese sollten sich lieber Sportgebieten zuwenden, für die sie mehr natürliche Anlagen besitzen. Ein Junge, der Wochen dazu braucht, um nur zu lernen, wie er in der Grundstellung stehen soll, möge den Gedanken, eines Tages einmal um große Einsätze zu boxen, lieber gleich aufgeben. Gewisse Dinge müssen eben von Natur aus in uns stecken, denn aller Unterricht in der Welt würde ebensowenig einen Baumeister in einen Rubens, einen Rodin oder einen Maeterlinck verwandeln, wie diese einen Palast zu erbauen vermöchten. Die Kunst des Boxens kann man sich nicht aneignen;



François Descamps, Georges Carpentier's Trainer und Manager.

sie ist eine Gabe der Natur. Nichtsdestoweniger kann sie in denjenigen entwickelt werden, deren sportliche Begeisterung sich in dieser Richtung bewegt. Nach diesen Ausführungen möchte ich nunmehr versuchen zu erklären, wie dies geschehen kann.

Die moralische Beeinflussung des Gegners.

Tommy Burns' Hypnotismus.

Beim Betreten eines mit Menschen angefüllten Raumes oder beim Dahinschlendern auf der Straße hast du wohl schon einmal bemerkt, daß dieser oder jener der dir Begegnenden deine Aufmerksamkeit erregt, während du an anderen vorübergehst, als existierten sie nicht. Dies wird, wie es heißt, durch den unbewußten Einfluß einer Person auf die andere hervorgerufen. Nun, denen, die kein so tiefes Interesse an der Psychologie des Boxens genommen haben wie ich, mag diese Art telepathischer Verbindung vielleicht seltsam oder gar als reiner Unsinn erscheinen. Und doch habe ich oft die Erfahrung gemacht und bin dadurch zu diesem Schluß gekommen, daß die Gewalt eines Menschen über den anderen sich daraus ergibt, daß eben dieser eine dem anderen geistig überlegen ist. Diese Art eines leichten hypnotischen Einflusses spielt gerade im Boxring eine ungeheuere Rolle, denn wenn du, entweder vermittels eines persönlichen Magnetismus oder irgendwelcher Handlungen vor oder während des Kampfes, einen Gegner glauben machen kannst, daß du ihn zu schlagen vermagst, so ist er bereits so gut wie besiegt.

Nimm zum Beispiel zwei Boxer von genau derselben Qualität und laß den einen sich so benehmen, daß er den anderen von dessen bevorstehender Niederlage überzeugt, so kann man darauf wetten, daß dieses Schicksal dem letzteren in der Tat begegnen wird. Tommy Burns war von dieser Möglichkeit der geistigen Unterdrückung des Gegners fest überzeugt, und man sagt sogar von ihm, daß er manchen seiner Gegner regelrecht hypnotisierte. Obgleich diese Theorie übertrieben ist, ist die Tatsache doch wohl bekannt, daß Burns eine ganze Anzahl seiner Gegner vor Beginn des Kampfes in Beunruhigung versetzte. Der Kniff, sie längere Zeit warten zu lassen, während er selbst sich gleichgültig entkleidete und andere umfangreiche Vorbereitungen für den Kampf traf, wirkte zweifellos in ungünstiger Weise auf die

Gemütsverfassung der Gegner ein. Niemand wußte dies besser als der Ex-Weltmeister, und er war vielleicht der erste der — wenn man so sagen darf — mit Verstand kämpfenden Boxer, der sich die zuverlässige Wirkung dieses Einschüchterungssystems zunutze machte.

Natürlich wirkte es entsprechend der Empfänglichkeit des Individuums, auf das man es anwandte, mehr oder weniger stark. Nichtsdestoweniger lag darin gerade die geistige Überlegenheit des einen über den anderen, denn wären die Gegner widersätzlich oder mit starker Willenskraft begabt gewesen, so würden Burns' Possen sie amüsiert anstatt demoralisiert haben.

Alles dies bringt mich zu der Frage des Beeinflussens eines Gegners oder des Manövers, den Gegner wenigstens glauben zu machen, man sei ihm überlegen. Die Mittel, durch die man dies erreicht, sind ebenso zahlreich wie verschieden, aber vor allem anderen ist Selbstvertrauen das größte Beeinflussungsmittel, da es häufig die Wirkung hat, daß der andere das Vertrauen zu sich selbst verliert.

Es gibt so viele kleine Mittelchen und Kniffe, die man sozusagen als Vorspiel im Ringe zum besten geben kann, und die alle der Gemütsverfassung des Gegners schädlich sind, daß ich deren Anwendung den besonderen schauspielerischen Talenten derer, die Gebrauch davon zu machen wünschen, überlassen muß.

Diese letzteren müssen einem angeborenen Glauben an die eigenen Fähigkeiten, den Gegner schlagen zu können, entspringen. Lebt dieser in einem Manne, so scheint sich dies in jeder seiner Bewegungen kundzugeben, und vornehmlich in jenem furchtlosen Blick vorausahnenden Triumphes, der sich auf die eine oder andere Weise geheimnisvoll seinem Gegner mitteilt. Was diese geheime Kraft ist, vermag ich nicht zu erklären, ich weiß aber, daß sie existiert.

Eines Mannes Ruf genügt oft schon, ihn einen Kampf gewinnen zu lassen, so daß seine Gegner, die natürlich nur des Geldes wegen boxen, freiwillig die erwarteten Hiebe hinnehmen, nur um die Affäre bald hinter sich zu haben. In solchen Fällen könnte es vorkommen, daß der Verlierer, wenn er nur den furchtlosen Glauben an seine Fähigkeit, den Mann mit dem großen Namen zu besiegen, besäße, diese anscheinend unmögliche Tat vollbringen würde.

Das »indische« Zeichen.

Abgesehen von dem Wert der natürlichen und der erlernten pugilistischen Kunstfertigkeiten, glaube ich durchaus an diese psychologische Seite der edlen Kunst. Ohne diese sind die Fäuste nur rein mechanische Waffen und entbehren jeglicher genauen Kontrolle und Direktion.

Man nehme zum Beispiel einen Mann, der den Knockout erhalten hat; natürlicherweise muß er, wenn er dem Gegner, der ihn kampfunfähig gemacht hat, ein zweites Mal begegnet, ihm gegenüber eine gewisse Unterlegenheit empfinden. Dieses Gefühl der Selbstunterordnung ist lediglich die natürliche Wirkung des Gesetzes vom geistigen Gleichgewicht in seinen Beziehungen zur körperlichen Kraft.

Natürlich wirkt es in geringerem Grade bei dem Manne, der seine Tapferkeit erst noch zu erweisen hat, wenn du ihn aber dahingehend zu beeinflussen vermagst, zu glauben, daß du ihm überlegen bist, so ist beinahe darauf zu wetten, daß er selbst dies zugeben wird, ehe der Kampf dieser Frage entschieden hat.

Als ich im Begriffe war, solche Boxer wie Harry Lewis, Frank Klaus, Billy Papke und Bombardier Wells zu treffen, waren die meisten Leute davon überzeugt, daß ich einer sicheren Niederlage entgegengehe. So seltsam es auch erscheinen mag, ich kann mich für die Tatsache verbürgen, daß ich trotz aller schrecklichen Voraussagen, die sich auf meine Niederlage bezogen, mich sowohl wie meine Willenskraft durch den bedeutenden Ruf meiner jeweiligen Gegner nicht beeinflussen ließ.

Auch als ich selbst glaubte, daß ich von Papke geschlagen werden würde — diese Erkenntnis entsprang, wie anderwärts erwähnt, dem Bewußtsein, daß ich zum bloßen Wrack meines eigentlichen Selbst abtrainiert war — auch dann verließ ich mich auf das alte Vertrauen zu mir selbst, meinen Gegner vielleicht doch besiegen zu können. Unglücklicherweise blendete mich das Blut aus einer bösen Wunde über dem rechten Auge derartig, daß ich dadurch meine Siegeschancen einbüßte. Ohne diesen Zwischenfall wäre ich vielleicht erfolgreich gewesen. Ich kann dies nicht mit Bestimmtheit versichern, sondern glaube ganz einfach daran.

Ich will nicht behaupten, daß mein Gemütszustand, als ich

seinerzeit Klaus gegenübertrat, nicht so gefestigt gewesen wäre, wie er hätte sein können. Dieses eine Mal in meinem Leben ließ ich eines Gegners Persönlichkeit und Willenskraft die meine beeinflussen. Ich hatte damals noch nicht erkannt, daß die Übereinstimmung von Körper und Geist so notwendig für einen Boxer ist. Selbstvertrauen ist keine Überhebung; es ist ein Zoll, den jeder Mann sich selbst schuldig ist.

Wer hätte noch nicht von jenem geheimnisvollen und imaginären Symbol der Selbstunterwerfung gehört, das man das „indische Zeichen" genannt hat? Der Besitz dieses Zeichens ist für einen Boxer nicht notwendigerweise ein Zugeständnis von Feigheit: viel eher bedeutet es, wenn man einem Manne gegenübersteht, der auf Grund psychischer oder sonstiger geheimer Kraft eine moralische Überlegenheit über uns erlangt hat, einen Verlust an Selbstvertrauen. Diese Kraft ist es, die ein Boxer einem Gegner gegenüber zu erringen sich bemühen sollte. Nicht nur durch verschiedene Kunstgriffe soll er sie sich aneignen, sondern auch durch einen Anschein von Selbstachtung und überlegener geistiger Fähigkeit. Durch einen geheimnisvollen, sozusagen drahtlosen Prozeß erhält der Gegner von diesen Eigenschaften Kunde, und der erste Schritt zum Siege ist damit getan. Der Boxer, der den Ring fahl vor Angst betritt, dessen Gesicht einen Ausdruck der Furcht trägt, dessen Hände und Lippen nahezu zittern, ist ein besiegter Mann, bevor der Gong zum Kampfe ruft. Er ist geistig mit deinen Absichten über den schließlichen Ausgang des Kampfes in Verbindung gesetzt worden. Es gibt natürlich Ausnahmen hiervon, aber sie bestätigen auch hier die Regel. Ich beanspruche für diese Theorie ebensowenig Unfehlbarkeit wie für irgendeine andere, die ich in diesem Buche darlege. Alles, was ich sagen kann, ist, daß sie mir viel genützt haben.

Da nahezu alle Werke über das Boxen sich lediglich mit den bekannten Hilfsmitteln dieses Sportzweiges beschäftigen, dachte ich, daß diese psychologische Abschweifung angenehm empfunden werden würde.

II. Kapitel.

Boxen als eine edle Kunst.

Der Stoß und wie man ihn entwickelt.

Es ist häufig behauptet worden, daß hartes Schlagen und Kunstfertigkeit sich nicht recht miteinander vertragen. Bis zu einem gewissen Grade mag dies zutreffen; dafür spricht zum Beispiel die Tatsache, daß diejenigen, die als besonders kunstfertige oder geschulte Boxer gelten, es meistens scheuen, sich einen wuchtigen Stoß oder Hieb anzueignen. Sie stehen wohl unter dem Eindruck, daß sie bei diesem Prozeß nicht nur viel von ihrer Geschicklichkeit verlieren, sondern auch langsamer werden würden. Ich behaupte, daß ein Mann sich alle diese Eigenschaften erhalten kann, während er seinen Stoß kräftigt, denn die Erfahrung hat mich dies gelehrt.

Jahrelang sagte man mir, daß ich hinter meine Stöße keine Kraft setzte. Bis zu einem gewissen Grade war dies richtig, aber es lagen ganz bestimmte physische Gründe dafür vor. Zunächst einmal war meine Jugend für diese Schwäche meiner Fäuste verantwortlich, dann aber auch hatten mir verschiedene Ärzte davon abgeraten, beim Zuschlagen resp. Stoßen all' meine Kraft anzuwenden. Obgleich dieser Rat manchmal schwer zu befolgen war, so hielten mich doch die wiederholten Warnungen, daß ich meine Zukunft als Boxer ernstlich gefährden würde, wenn ich darauf bestände, mich gehen zu lassen, davon zurück.

Im Alter von 14 bis zu 18 Jahren sind die Knochen der Hand immer noch etwas weich — das heißt, sie sind noch nicht genügend verknöchert, daß man mit ihnen sehr stark zuschlagen könnte. Hätte ich den Rat der zahlreichen Ärzte, die von Zeit zu Zeit meine Hände in Augenschein nahmen, mißachtet, so würde meine Laufbahn als Boxer wahrscheinlich schon jetzt zu Ende sein. Alles dies wurde natürlich vollkommen geheim gehalten, und während dieser Zeit verließ ich

mich lediglich auf meine Kunstfertigkeit, um meine Wettkämpfe zu bestehen. Dies ist der Grund dafür, daß ich in den Ruf gelangte, der wirklichen Stoßkraft zu entbehren, und in gewissem Sinne tat ich dies ja auch.

Man denke sich meine Freude, als mir gerade, bevor ich mit Bandsman Rice zusammentreffen sollte, ein Spezialist sagte, daß meine Hände nun genügend gehärtet seien, um sie auszuprobieren. Es war vielleicht recht unglücklich für meinen Gegner, daß gerade er für diesen meinen „Probegalopp" ausgewählt wurde, denn es war tatsächlich das erstemal in meiner Laufbahn als Berufsboxer, daß ich mich sozusagen entfesselt und frei fühlte, mit all der aufgespeicherten Energie eines halben Dutzends Jahre der Zurückhaltung draufloszuschlagen. Dies tat ich denn auch, und der Wechsel in meiner Stoßkraft war sofort allen offenbar.

Mr. Lucas von dem Londoner Fachblatte „Boxing" beschäftigte sich damals besonders mit dieser Tatsache. Er hatte lange Zeit behauptet, und zwar mit Recht, wie ich hinzufügen möchte, obwohl wir es damals nicht zugeben wollten, daß in meinen Stößen keine Wucht sitze. Um so größer war daher für ihn und alle anderen die Überraschung, als entdeckt wurde, daß die lange erwartete Entwickelung meiner Stoßkraft nun in der Tat eingetreten sei. Seit jener Zeit habe ich, wie ich glaube, gezeigt, daß das „Finden meines Stoßes" kein Märchen war, sondern im Gegenteil eine vollendete Tatsache. Meine Siege über solche Schwergewichte wie Bombardier Wells und Lurie sind ein genügender Beweis für meine neuerworbene und, wie ich hoffe, hochklassige Waffe.

Diese aber war nicht „gefunden", wie der boxsportliche terminus technicus es bezeichnet, sondern entwickelt worden, denn obwohl ich stets ängstlich war, hinter meine Stöße sozusagen Volldampf zu setzen, wenn ich mich im Ringe befand, so pflegte ich mich doch beim Training im Hartstoßen mit 12-Unzen-Handschuhen zu üben. Mit den letzteren brauchte ich keine Beschädigung meiner damals empfindlichen Hände zu befürchten, und so gestattete ich mir denn den Luxus, mich gehen zu lassen.

Da es sich nun mit so riesigen Handschuhen sehr schlecht boxt und auch die boxerische Kunstfertigkeit beeinträchtigt, so wäre es vielleicht praktischer, die jeweiligen Traininggegner, die sogenannten „sparring partners", um den Leib herum auszu-

polstern. Hat man auf diese Weise einen Schutz hergerichtet, so kann man ohne Besorgnis harte Stöße nach dem Körper des Gegners ausführen.

So ein beweglicher menschlicher Sandsack ist dem gewöhnlichen festen Stoßentwickelungs-Apparat (sand-bag) weit vorzuziehen, denn, wenn irgendetwas, so macht dieser den Boxer langsam und ist geeignet, ihn zur Sorglosigkeit und mechanischen Arbeit zu verführen. Auch bei der Ausbildung des Stoßes muß man nach möglichster Beweglichkeit streben, und diese kann man beim Gebrauch des gewöhnlichen schwingenden Sandsacks mit seinem toten Gewicht nicht erlangen oder wiedergewinnen.

Das sogenannte „Ball-Punching" kann mechanisch werden, wenn man es zu häufig übt. Viele Leute glauben zwar, daß jemand, der alle Arten kunstvoller Tricks am Punching-Ball auszuführen vermag, auch ein guter Boxer sein muß. Ich habe vielfach gefunden, daß gerade das Gegenteil der Fall ist, denn eine zu beständige Anwendung einer bestimmten Übungsart entwickelt nur ein begrenztes Bewegungsgebiet. Je verschiedener und beweglicher die Arbeit ist, die man verrichtet, desto mehr Kenntnis gewinnt man dabei.

Manche Boxer setzen auch voraus, daß der Stoß durch vieles Ball-Punching ausgebildet werde. Dies ist ein gewaltiger Irrtum, denn der geringe Widerstand, den der befestigte Ball darbietet, verhindert dies. Ein Mann, der nur mit 1-Pfund-Hanteln übt, wird niemals 200 Pfund stemmen können. Dieselbe Regel gilt für das harte Stoßen. Wenn du die Absicht hast, ein Boxer mit Vernichtung bringendem Stoß zu werden, ohne deine Kunstfertigkeit und Beweglichkeit zu opfern, so mußt du beim Training ebenso hart zustoßen, wie du es im Ringe zu tun hoffst, und unter möglichst denselben äußeren Bedingungen. In England geht die Arbeit im „Gymnasium" zuviel unter künstlichen Bedingungen vor sich — das heißt, die Boxer begnügen sich damit, ihre Sparringpartner gerade nur anzutippen, und dies hat eine natürliche Lässigkeit in der Aktion zur Folge, wenn sie sich in einem wirklichen Kampfe befinden. Es mag allerdings schwierig sein, Leute zu finden, die in einem Gymnasium Lust haben, ordentliche Stöße hinzunehmen — und daher kommt es, daß die Amerikaner sich als härtere Schläger erwiesen haben, lediglich weil sie ihre Sparringpartner mit Polstern und Gesichtsmasken versehen, damit bei der Austeilung von Stößen und

Schlägen keine Weichheit erforderlich wird. Beim Training sollen, wie schon betont, dieselben äußeren Bedingungen obwalten wie beim wirklichen Kampf.

Es muß zugegeben werden, daß unsere Freunde von jenseits des Weltmeeres vielleicht die gewaltigsten Schläger sind. Dieser Umstand ist das natürliche Resultat der rücksichtslosen Methode, die in den amerikanischen Trainierschulen üblich ist.

Wir in Frankreich richten uns nach diesen Prinzipien; das ist der Grund dafür, daß die französischen Boxer im großen und ganzen härter zustoßen als die englischen. Wenn ein Läufer für ein Zehnmeilenrennen trainiert, so begnügt er sich nicht mit dem Laufen kurzer Strecken. Genau so sollte es auch mit dem Boxen sein. Der Mann, der ein kräftiger Schläger werden will, muß eben immer hart zuschlagen. Und kann er keine Leute finden, die beim Training so harte Hiebe vertragen können, daß sich seine Schlagkraft daran ausbildet, dann muß er es eben machen wie die Amerikaner — er muß die Leute auspolstern.

Frei-Luft-Boxen.

Das Erproben neuer Ideen.

Man hat die Behauptung aufgestellt, daß das Boxen in der freien Luft sich wesentlich von dem in geschlossenen Räumen unterscheide. Dies mag der Fall sein, insofern als athmosphärische Bedingungen in Frage kommen, aber ich kann keinen Grund sehen, der mich glauben ließe, daß das Boxen eines Mannes dadurch beeinflußt würde. Die Neuheit der Situation, anstatt in einem geschlossenen Raum plötzlich im Freien zu boxen, mag eine gewisse Überraschung zur Folge haben, aber doch nur für den Augenblick.

Persönlich gesprochen, empfehle ich, so oft wie möglich in der freien Luft zu boxen. Häufig haben meine Sparringpartner und ich die arglose Landbevölkerung dadurch überrascht, daß wir plötzlich auf der Landstraße einen kleinen Boxkampf inszenierten. Abgesehen von dem wohltätigen Einfluß, den diese improvisierten Kämpfe auf die Lungen ausüben, geben sie auch häufig Gelegenheit, eine neue Theorie oder Bewegung auszuarbeiten.

Während meiner täglichen Trainingsarbeit auf der Landstraße pflege ich einen mir bevorstehenden Kampf zu überdenken.

Eine ganz bestimmte Bewegung fällt mir plötzlich ein, und dies ist der gegebene Augenblick, sie in die Praxis umzusetzen. Nachdem ich ihre Wirksamkeit durch eins der schon erwähnten Landstraßenscharmützel erprobt habe, arbeite ich weitere Möglichkeiten aus, die ich in der Folge dann gleichfalls erprobe. Diese Art des Im-Freien-Boxens ist doppelt interessant, einmal aus gesundheitlichen Gründen, dann aber auch im Hinblick auf die Tatsache, daß sie uns gestattet, sofort neue Ideen auszuführen, die sonst leicht zurückgehalten werden. Ist man ins „Gymnasium" zurückgekehrt, so werden diese Ideen noch einmal unter wirklichen Kampfbedingungen durchgearbeitet, denn das Boxen auf der Landstraße ist natürlich nur die Erprobung sozusagen oder das Skizzieren neuer pugilistischer Gedanken. Ich habe dies im übrigen nicht nur sehr unterhaltend, sondern auch außerordentlich erziehlich gefunden. Man kann ein gut Teil dabei lernen, wenn man, wie hier, bei der Vorbereitung auf einen Kampf die Arbeit mit dem Vergnügen verbindet. Der Geist sollte stets auf der Suche nach Neuem sein und nie auch nur für einen Augenblick das Interesse für den Beruf verlieren, dem wir uns gewidmet haben. Letzterer ist eben noch voller unbekannter Möglichkeiten.

Die Erziehung des Auges.

Der Mann, der am besten die Distanz zu beurteilen vermag, hat stets die größeren Chancen, aus einem Kampfe als Sieger hervorzugehen. Hierzu bedarf es, so denke ich, keines Kommentars, und zahlreiche Boxer verfehlen infolge eines Mangels bei der gesichtlichen Abschätzung eines gegebenen Maßes Dutzende von Stößen. Obgleich bei dem einen die Veranlagung hier größer ist als bei dem anderen, so kann hier doch durch zweckmäßige Übung des Auges viel erreicht werden.

Ein Stoß, der sein Ziel verfehlt, bedeutet eine gewaltige Verschwendung von Energie, und der gewandteste Boxer ist derjenige, der möglichst wenige Stöße vergeudet.

Einen von seinen Stößen ohne einen vorher genau bedachten Zweck auszuteilen, ist gleich einem Umhertasten im Dunkeln, denn jeder ausgeteilte Stoß sollte genau berechnet und so kalkuliert werden, daß er uns für den damit verbundenen Verlust an Lebenskraft entschädigt, kostet uns doch jeder fehlgehende Hieb an körperlicher Energie mehr als ein sitzender.

Ein Boxer vermag sich durch Hiebe, die nur die Luft treffen, weit mehr zu ermüden als durch solche, die ihr Ziel erreichen. Aus diesem Grunde ist blindes, rücksichtsloses Dreinschlagen eine kostspielige Dummheit, und ein geschickter Gegner wird es verstehen, einen solchen Mann so oft fehlschlagen zu lassen, daß er sich sozusagen selbst besiegt.

Man könnte hier die Frage einwerfen, wie man denn das Auge so übt, daß man erkennt, was der Gegner zu tun beabsichtigt! Denn er kann ja zum Beispiel nach einem Hiebe zurücktreten und so bewirken, daß der gegnerische Stoß zu kurz ausfällt. Auf diese Frage würde ich zunächst antworten, daß es keinem Boxer möglich ist — und sei er auch der geschickteste, der je geboren wurde — jeden Stoß, den er austeilt, auch anzubringen, obgleich allerdings durch sorgfältiges Studium des besonderen Stils und der Gewohnheiten eines Gegners die Chancen des Treffens vermehrt werden. Es ist natürlich nicht vernünftig zu erwarten, daß jeder Stoß, sei das Auge auch noch so gut trainiert, nun auch einen Vorteil bringen werde. Meine Ansicht ist aber die, daß ein gutberechneter Stoß neunzig- und hundertmal sein Ziel erreichen sollte. Der „schwingende" Boxer — ich meine damit den, der rechts und links sogenannte Schwinger schlägt — wird öfter fehlen als treffen. Ja, weiter noch, er wird sich höchstwahrscheinlich durch diese wiederholten „Fehlschüsse" selbst erschöpfen und so besiegt sein, bevor der Kampf sein Ende erreicht hat. Das „Ball-Punching" fand ich sehr nützlich, um das Auge schnell zu machen, die beste Methode von allen aber ist die, mit sehr schnellen, leichten Boxern zu trainieren oder, wie der Fachausdruck lautet, zu „sparren".

Das Entfernungsschätzen kann durch das „Punching" an einem gegebenen Gegenstand, zum Beispiel einem Sandsack, geübt werden, der in verschiedenen Entfernungen, entsprechend der Länge des Armes, angebracht ist. Beständige Übung macht vollkommen, sagt man, gewöhnen wir uns, das heißt unsere Augen und unsere Fäuste, daher daran, die Länge des Raumes, der uns von dem bei unserem Gegner anzugreifenden Punkt trennt, blitzschnell zu schätzen, so wird unser Stoß meistens nahezu unbewußt sein Ziel erreichen. Häufiges „Sparren" mit Trainingspartnern mit verschiedener Schnelligkeit wird uns in der genauen Abschätzung der in Frage kommenden Distanzen bald wesentlich vervollkommnen.

Das »In-Fighting« (Der Nahkampf).

Dieses Thema ist von Frank Klaus in seinem Buche „Die Kunst des In-Fighting“ so ausführlich behandelt worden, daß ich mich veranlaßt fühle, hier nur sehr wenig darüber zu schreiben.

Wie Klaus sagt, ist das „In-Fighting“ eine mächtige Waffe in der Hand dessen, der es zu gebrauchen weiß.

Bis etwa vor einem Jahre war ich in bezug hierauf vielleicht ebenso unwissend wie die meisten jungen Boxer auch jetzt noch sind. Wie ich schon an anderer Stelle schrieb, kam ich mit dieser Waffe plötzlich in nähere Berührung, als ich dem obenerwähnten Nahkampfkünstler im Match gegenübertrat, und ich brauche es wohl kaum zu sagen, daß meine erste Lektion recht kostspielig war. Nichtsdestoweniger lehrte sie mich, wie sehr ich bisher die tieferen Geheimnisse der edlen Kunst der Selbstverteidigung noch ignoriert hatte.

In der Tat steckt im „In-Fighting“ ebensoviel Wissenschaft wie in dem ihm verwandten Zweige des Auf-Weite-Entfernung-Boxens, was die Engländer „long-range boxing“ nennen. Nachdem ich dies erkannt hatte, lag es für mich auf der Hand, die Eigenheiten dieser bis dahin noch unbekannten Methode, einen Gegner zu besiegen, zu studieren, und meine Mühe ist nicht vergebens gewesen.

Ich bin überzeugt davon, daß das „In-Fighting“ von dem bereits ausgebildeten oder auch nur mäßigen „longe-range“-Boxer vollkommen erlernt werden kann. Ja, ich möchte sogar eher annehmen, daß es leichter zu erlernen ist als das Gegenteil, das „Out-Fighting“. In verhältnismäßig kurzer Zeit, nämlich in etwa 12 Monaten, habe ich selbst mir diese Kunst angeeignet, und wenn ich auch nicht eine völlige Meisterschaft darin erlangt habe, so doch wenigstens eine sehr nützliche Fertigkeit. Als Hilfsmittel ist es ungemein wirksam und unter den modernen Boxverhältnissen absolut unentbehrlich.

Die Amerikaner haben, als die eigentlichen Erfinder dieser Nahkampfmethode, vorläufig die Oberhand auf diesem besonderen Gebiet der edlen Kunst. Aber ihre Überlegenheit in dieser Hinsicht wird, ehe noch lange Zeit vergeht, durch französische Boxer herausgefordert werden, denn wir in Frankreich haben die enormen Möglichkeiten, die im Nahkampf liegen, wenn man einem Vertreter der gegenteiligen Fernkampfschule gegenübersteht, wohl erkannt. Ohne dieses Zusammentreffen von Umständen wäre ich in meinem Kampfe mit Wells vielleicht nicht so erfolgreich gewesen, denn, was das „Out-Fighting“ anbelangt, so traf ich in ihm auf ein besonders schwieriges Objekt.*)

Infolgedessen will ich einfach, während ich davon absehe, in diesem Buche die zahlreichen, durch das „In-Fighting“ zu erlangenden Vorteile darzulegen, allen denjenigen, die perfekte „all-round“-Boxer werden wollen, nur raten, seine Schwierigkeiten durch die Lektüre des Buches von Frank Klaus zu studieren.

Es ist dem modernen Boxer so notwendig wie das Wasser zum Leben. Ohne es besteht nur wenig Hoffnung, jemals um jene verlockenden Preise zu boxen, die der Ehrgeiz eines jeden jungen Mannes sein sollten, der diesen Sport als Beruf aufgenommen hat.

Seit ich die Bekanntschaft des „In-Fighting“ gemacht habe, ist es mir ein guter Freund gewesen; ich zögere daher nicht, es bei dem Jünger der Boxkunst als eine machtvolle Unterstützung der bereits erlangten Geschicklichkeit im Gebrauch der Fäuste einzuführen.

Die Taktik im Ringe.

Strategie könnte man diesen besonderen Zweig der edlen Kunst nennen, von dem viel abhängt. Das Boxen ist nicht nur ein Kampf von Faust gegen Faust oder von Hieb gegen Hieb, sondern auch geschickter Taktik. Der gewandte Taktiker wird häufig durch bloße Strategie die drohende Niederlage in einen Sieg verwandeln. Dies ist der Grund dafür, daß das Vortäuschen von Schwäche und andere wohlbekannte Methoden des Bluffens von taktisch klugen Boxern mit mehr oder weniger großem Erfolge angewandt werden.

Ich hörte einst von einem weißen Boxer, der sich rühmte, jeden schwarzen Boxer, der je geboren worden sei, durch Knockout besiegen zu können. Er war, nebenbei gesagt, ein Engländer, und sein modus operandi war ebenso wirksam wie

*) Gemeint ist der erste Kampf in Gent, in dem Carpentier Sieger blieb; den zweiten in London gewann der Franzose nach einer Minute und 13 Sekunden ebenfalls.

originell. Gelegentlich eines „Clinch“ (fachtechnischer Ausdruck für die bei Boxkämpfen nach einer Reihe von Stößen meist entstehende gegenseitige Umklammerung der Gegner. Der Übersetzer) pflegte dieser geriebene Bursche seinen schwarzen Gegner so heftig in die Schulter zu beißen, daß der Schwarze unverzüglich den Kampf unterbrach, während er zugleich eine Hand zum Zeichen des Protestes für den Schiedsrichter in die Höhe hob. Diese Gelegenheit ergreifend, schmetterte unser Freund nunmehr sofort einen mächtigen Hieb auf das jetzt ungedeckte Kinn des Gegners und gewann so den Kampf. Es war natürlich, nachdem der Kampf vorüber war, zu spät, den Vorfall zu diskutieren, jedenfalls wurde in keinem Falle die Reklamation des Negers berücksichtigt. Gerade seine Handbewegung, die man als das übliche Zeichen angesehen hatte, daß er aufzugeben wünsche, setzte ihn von vornherein ins Unrecht.

Obgleich dies natürlich nicht als ein ehrliches Manöver bezeichnet werden kann, läßt es doch erkennen, wie wichtig es ist, daß man während eines Kampfes auf alle Möglichkeiten gefaßt sein muß. Der Boxer, der vor seinem Gegner die Tatsache zu verbergen vermag, daß er durch einen Hieb ernstlich verwundet worden ist, ist jedenfalls ein geschickter Taktiker.

In meinem Kampfe mit Wells zum Beispiel übertrieb ich so sehr wie möglich die Wirkungen des Stoßes, der mich zu Boden gebracht hatte. Ich hätte mich bereits nach sechs Sekunden erheben können, aber aus Gründen der Strategie nahm ich die volle Frist von neun Sekunden in Anspruch. Dies veränderte zweifellos den ganzen Stand der Dinge.

Es gibt Boxer, die sich dadurch eine gelegentliche Erholung verschaffen, daß sie nach Erhalt eines harmlosen Hiebes zu Boden gehen; andere wieder habe ich gekannt, die sich erst bei der Zahl 9 taumelnd erhoben, in der Hoffnung, den Gegner dadurch in den Glauben zu versetzen, daß der Kampf so gut wie vorüber sei. Was sie wollten, war, daß der Gegner sorglos auf sie losgehe, um ihnen den Gnadenstoß zu erteilen. Ich will all diese Ringtricks weder empfehlen noch sie gutheißen; wenn man sie auch nicht anwenden will, so muß man doch immerhin dagegen gewappnet sein.

Ringtaktiken können weder gelehrt noch gelernt werden, sie sind eben eine Sache natürlicher Begabung. Es kommt dabei auf die Fähigkeit des Boxers an, seinen Gegner zu foppen,

ihn zu täuschen, um ihm desto besser einen Stoß versetzen zu können. Als ich seinerzeit mit Jack Meekins boxte, versuchte er mich wiederholt dadurch zu Dummheiten zu verleiten, daß er sich so betäubt stellte, daß er nach Beendigung der Runde meine Ecke mit der seinigen verwechselte. Als er diesen Trick aber zu oft wiederholte — und darin lag eben der Fehler dieses Manövers — durchschaute ich sein Spiel.

Kunstfertigkeit.*)

Es gibt viele Leute, die der Ansicht sind, daß das Wort Kunstfertigkeit oder Schulung, auf Boxen angewandt, sich auf gute Links- und Rechtsstöße sowie auf feine Fußarbeit beschränkt. Ferner sagt man gewöhnlich von einem „smarten“ Boxer, daß er kunstfertig, geschult (scientific) sei. All dies ist weiter nichts als ein Spielen mit Begriffen, denn solche Leute, wie zum Beispiel Frank Klaus, die vielleicht nicht in die Liste der geschulten Boxer kommen würden, repräsentieren in Wirklichkeit die Kunstfertigkeit selbst. Zwar gibt es Leute, die kunstfertiger als ihre Gegner erscheinen, aber sie gewinnen ihre Kämpfe durchaus nicht immer, denn hinter dem anscheinend lediglich draufgängerischen Stil ihrer Gegner verbirgt sich oft eine beträchtliche Kunstfertigkeit.

Kunstfertigkeit im Boxen ist in Wirklichkeit systematisch angewandte Kenntnis der edlen Kunst. Ob diese Kunstfertigkeit nun nach außen hin glänzend oder im Gewande einer gewissen Ungeschicktheit zutage tritt, das hat nichts mit ihrer Wirksamkeit zu tun; ich möchte daher sagen, daß das Wesen der Kunstfertigkeit in der Anwendung der geeignetsten Mittel liegt, einen Kampf tatsächlich zu gewinnen, ohne Rücksicht auf seine Eigenschaft als Schauspiel oder — ich kann auch sagen — auf seine theatralische Seite.

Es gibt manche Boxer, deren Boxen viel kunstvoller aussieht als das ihres Gegners, daraus braucht aber nicht notwendigerweise zu folgen, daß sie mehr als letzterer mit den Geheimnissen der Kunst vertraut sind. Derjenige, der in einem Kampfe Sieger bleibt, muß, ausgenommen den Fall eines glücklichen Zufallstreffers, der geschicktere sein, obwohl vielleicht sein Boxen nicht so gefällig aussieht wie das des Verlierers.

*) Science: Wissenschaft, Schulung, Kunstfertigkeit.
Der Übersetzer.

Kunstfertigkeit — so sagen die Boxer — ist die Mutter der Überraschung. Das soll heißen, daß unser Verstand, wenn irgendeine Sache uns überrascht, sofort eine Gegenwirkung dafür zu finden trachtet; so wurde die Kunstfertigkeit geboren. Der bessere Boxer ist nicht immer derjenige, der vielleicht der gewandtere zu sein scheint, vielmehr derjenige, dessen Boxen am meisten mit der momentanen Sachlage übereinstimmt. Ich meine daher, daß ein Boxer seinen Stil und seine Taktik stets nach denen seines Gegners variieren muß.

Kunstfertigkeit kann man natürlich nicht ohne weiteres jemandem von uns beibringen; alles, was wir tun können, ist, soviel wie möglich davon durch Übung und Anwendung unseres gewöhnlichen Menschenverstandes zu erlangen. Dies ist der Grund dafür, daß diejenigen, die sich im Boxen zu vervollkommnen wünschen, möglichst wenig mit einem und demselben Partner „sparren" sollten.

Fuß-Arbeit.

Es gab eine Zeit, vor allem, als ich noch Leichtgewicht war, als die Fußarbeit eine wichtige Rolle in meinem Boxen spielte. In der Tat, ich begann dies in solchem Maße zu übertreiben, daß ich häufig Zurufe während des Kampfes erhielt, weil die Zuschauer der Meinung waren, ich boxe sozusagen lediglich für die Galerie.

Bevor ich mich weiter mit dieser Materie beschäftige, möchte ich dahin verstanden werden, daß ich, fern davon, mich zu einer so leichtfertigen Handlungsweise herzugeben, wenn ich mich im Ringe befinde, nichtsdestoweniger außerordentliches Vertrauen auf das zu setzen pflegte, was man unter wirksamer Fußarbeit versteht.

Während ich es in meinen Leichtgewichts-Kämpfen als sehr wertvoll fand, wurde es mir, als ich schwerer geworden, klar, daß es weniger wirksam wurde, dafür aber um so anstrengender. Man sieht nur selten ein wirklich schnelles Mittel- oder Schwergewicht oder eins, dem diese besondere Vorliebe für schnelle Fußarbeit eigen ist. Die Gründe hierfür sind, daß unsere Bewegungen um so langsamer werden, je mehr Fleisch wir zu tragen haben; trotzdem sollte es das Bestreben aller Boxer in diesen Gewichtsverhältnissen sein, eine so umfangreiche Kenntnis der Fußarbeit zu erlangen, wie sie sie zur Ausbildung ihres

Könnens mit den Fäusten brauchen. Fußarbeit wird zudem im allgemeinen vernachlässigt, und doch spielt sie eine außerordentliche Rolle in der Laufbahn eines Boxers. Allerdings haben die meisten Boxer nicht wie ich den Vorteil gehabt, stufenweise von den Papiergewichten bis zu den Schwergewichten aufzurücken. Dies ist von unschätzbarem Vorteil für mich gewesen, und zwar insofern, als ich, während ich zwar manches von meiner Fußarbeit und Schnelligkeit eingebüßt habe, seit ich das Stadium des Federgewichts verlassen habe, mir doch von diesen Fähigkeiten mehr bewahrt habe als der durchschnittliche Schwergewichtsboxer.

In England beginnen Berufsboxer ihre Laufbahn meist viel später als wir in Frankreich, so daß den meisten ihre Chance, wie hier von niedrigen Gewichten stufenweise aufzusteigen, genommen wird.

Dies ist in gewissem Sinne recht schade, denn während sie zwar die durchschnittliche Geschicklichkeit und Schnelligkeit der Boxer ihrer speziellen Klasse besitzen mögen, so fehlt ihnen doch jene retrospektive Kenntnis von eben diesen Eigenschaften, die sie hätten erlangen können, während sie noch in einer niedrigeren Klasse boxten.

Aus diesem Grunde sollten Boxer, die für eine bestimmte Gewichtsklasse geboren sind oder Aussichten haben, während ihrer ganzen Laufbahn in derselben Gewichtsklasse zu bleiben, diesen ungemein wichtigen Faktor — die Fußarbeit — nicht vernachlässigen.

Fußarbeit ist besonders wichtig, wenn man sie gegen einen Boxer anwendet, der stürmische Angriffe bevorzugt. Das Zurseitetreten bei Ausfällen des Gegners, verbunden mit dem Austeilen rechter und linker Haken an den Gegner, sind wichtige Verwendungsarten der Fußarbeit. Letztere kann müheloser ausgebildet werden, wenn man mit leichteren Boxern als man selbst übt, ebenso durch Seilspringen, das sogenannte „Skipping".

Auch Tanzen und Springen habe ich als ungemein wertvolle Hilfsmittel beim Erlangen flinker Beinbewegungen befunden.

Stoppstöße.

Wenn manche Boxer die in dem genauen Stoppen von Stößen liegenden Möglichkeiten nur erkennen würden, so würden sie oft eine Niederlage verhüten. Obgleich es nicht soviel

geübt wird wie das Stoßen selbst, ist doch das Stoppen oder Parieren von Stößen von gleicher Wichtigkeit, ja, ich möchte beinahe sagen, von größerer Bedeutung. Die Kunst des Boxens besteht nämlich nicht nur darin, zu versuchen, den Gegner zu besiegen, sondern auch darin, ihn an einem Siege über uns zu verhindern.

Es gibt manche Boxer, die mehr Stöße als andere vertragen können; dies ist meistens eine Folge anormaler Entwickelung des Nervenzentrums oder anderer anatomischer Phänomene. Beim Boxen mit solchen Leuten, und unter der Voraussetzung, daß deine Schlagkraft begrenzt ist, würde es klug sein, sich auf seine Kunstfertigkeit zu verlassen und eine gewisse Zurückhaltung zu bewahren, da man so bessere Chancen hat, sie nach Punktwertung zu besiegen. Würde man zum Beispiel bei einem Boxer vom Schlage Frank Klaus' oder Harry Lewis' mit der ausgesprochenen Absicht drauflosgehen, ihn kampfunfähig zu machen, so würde das etwa dasselbe sein wie mit dem Kopfe gegen den Eiffelturm zu rennen. Boxer dieser Art, die Schläge gegen das Kinn zu vertragen vermögen, sind stets auch mit gleich harten Fäusten ausgestattet, und eine zuverlässige Kenntnis des Stoppens mag sich daher als eine Trumpfkarte erweisen. Ich machte mir dies in meinem Kampfe mit dem erwähnten Lewis zunutze, und in einem gewissen Maße verdanke ich dieser Tatsache meinen Sieg über ihn.

Man muß sich vor Augen halten, daß es mehr Wege gibt, Stöße zu parieren als sie auszuteilen. Es gibt zum Beispiel nur einen geraden Linksstoß, aber zahlreich sind die Wege, diesen Stoß zu parieren. Blockieren mit dem rechten Arm, Ablenken des Stoßes, Zurseitetreten oder Ducken, dies alles sind Mittel, mit deren Hilfe man solche Angriffe wirkungslos machen kann. Es würde daher nur klug sein, die Tatsache einzusehen, daß das Parieren dem Austeilen von Schlägen vollkommen gleichzeitig ist; jedes dieser beiden Kampfmittel kann entsprechend seiner Qualität, zum Siege oder zur Niederlage führen. Eine gute Verteidigung muß unter allen Umständen gegen jeden Angriff wirksam sein. In Anbetracht des Umstandes, daß ein in der Kunst der Verteidigung geübter Boxer in einem Ernstkampfe stets eine wichtige Rolle spielen wird, ist es zu verwundern, daß der Verteidigung im allgemeinen nur so geringe Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Weiter noch hat es mich immer befremdet, daß in der Beurteilung der Schiedsrichter, die die Punkte lediglich nach der Anzahl der „gelandeten" Stöße zu berechnen scheinen, die Verteidigung so gering bewertet wird. Ein geschickt parierter Stoß müßte unter allen Umständen zugunsten desjenigen zählen, der die Parade ausführt. Man soll sich jedenfalls nicht davon abhalten lassen, diesen sehr nützlichen Teil der Boxkunst, fachtechnisch „Stoppen" genannt, zu üben und auszubilden.

Das Stoppen mit Schulter und Ellenbogen.

Es gibt manche Boxer, die niemals daran denken, ihre eintönige Methode zu erweitern. Daher kommt es, daß für Leute wie sie nichts weiter als die altmodische Manier des Parierens mit dem Arm besteht, wo es gilt, einen Stoß des Gegners abzuwehren. Die englische aufrechte Auslage ist zum großen Teil verantwortlich dafür, da, wenn man sie anwendet, die Chancen, Stöße mit irgend etwas anderem als der wohlbekannten Methode zu parieren, gleich null sind. Ich weise zum Beispiel nur auf die amerikanischen Boxer hin; ihr Gleichgewicht ist so berechnet, daß ein Rechtsstoß gegen den Kinnbacken infolge einer leichten Bewegung des Kinns an der Schulter landen wird. So einfach dieser Vorgang des Senkens des Kinnes zu einem Punkte, niedriger als der rechte Arm, auch ist, so kann er doch den ganzen Unterschied zwischen Niederlage und Sieg ausmachen.

Mancher Boxer mit einem schwachen oder, wie es die Pugilisten nennen, einem „Glaskiun", hat sich durch rechtzeitige Anwendung dieses Kinnsenkens und Schulterhebens davor bewahrt, kampfunfähig gemacht zu werden. Es ist nicht nötig, hierbei den ganzen Kopf zu verbergen, aber man lasse ihn, wenn ein Rechtsstoß ankommt, immerhin soweit nieder, daß er einen Ruheplatz auf dem Oberarm findet.

Der Stoß mag dabei vielleicht den Kopf treffen, das ist aber immer noch besser, als daß er den empfindlichsten Teil unseres Körpers erreicht, den der Fachmann als „Point" (eine bestimmte Stelle am Kinn. Der Übersetzer) bezeichnet. Der Erfolg dieser besonderen Parade hängt natürlich ausschließlich von der Schnelligkeit des Auges ab sowie von der zeitlich genauen Berechnung des Stoßes. Besonders muß darauf geachtet werden, daß, sowie das Kinn unterhalb der Schulterlinie verschwindet, die letztere angehoben wird, um das Kinn gut zu decken. Der

Stoß gegen den Magen kann ebenfalls abgewehrt werden, wenn einer der beiden Ellenbogen in Berührung mit dem den Stoß ausführenden Arm gebracht wird. Diese Bewegung kann ausgeführt werden, ohne in irgendeiner Weise das Gesicht zu gefährden. Im Gegenteil, während die beiden Ellenbogen die Magengrube, den Solar plexus, decken, befinden sich die Arme in einer senkrechten Linie zum Gesicht, wobei die Handschuhe das Kinn schützen. Die ganze Bewegung könnte man vielleicht „protective crouch" (nicht zu übersetzen, wörtlich: schützendes Zusammenkauern. Der Übersetzer) nennen; es hat den Vorzug, daß der Kopf nicht derart verborgen zu werden braucht, daß ihm die Beobachtung der gegnerischen Bewegungen unmöglich gemacht wird. Hierin unterscheidet sich diese Bewegung von derjenigen, die man mit dem Ausdruck „covering up" (etwa: sich decken. Der Übersetzer) bezeichnet. Während im ersteren Fall die Bewegung lediglich das Stoppen eines Stoßes bezweckt, beabsichtigt der Boxer, der sich hinter seinen Armen und Handschuhen versteckt, gewöhnlich Zeit zu gewinnen oder, wenn er sich in Bedrängnis befindet, bis zum Schluß der Runde auszuhalten. In anderen Fällen mag es lediglich eine List sein, aber eine wenig anziehende, da sie den Boxer, der sich ihrer bedient, dem Zuschauer erscheinen läßt, als fehle es ihm an Mut.

Abgesehen hiervon, gibt es nichts, was Zuschauer so sehr verabscheuen, wie einen Boxer zu sehen, der sich unausgesetzt der Methode des „covering up" bedient. Derartige Taktiken sind nicht nur nicht fair denjenigen gegenüber, die ihr Geld bezahlt haben, um einen Kampf zu sehen, sondern sie können auch die Richter oder Unparteiischen gegen den Mann, der sie zu oft anwendet, einnehmen.

Auf jeden Fall muß man Sorge tragen, daß die Bewegung des Stoppens mit Schulter und Ellenbogen von den Zuschauern nicht als die des „covering up", also sozusagen die des Kneifens, ausgelegt wird.

III. Kapitel.

Mehrere bekannte und bisher unbekannte Phasen der edlen Kunst in Wort und Bild.

Umänderung des Stils.

Jeder Mensch wird sozusagen mit seinen besonderen Gewohnheiten und Eigenschaften geboren. Diese Eigenschaften folgen ihm überallhin, sogar, wenn er ein Boxer werden sollte, auch in den Preisring. Viele von uns geben sich auch nicht die geringste Mühe, sich diese Besonderheiten abzuschleifen, und die Folge davon ist, daß sie für immer ein Teil unserer Persönlichkeit bleiben. Für einen Boxer bedeutet dies einen großen Nachteil, denn es werden sich nur wenige Leute finden, die ihnen sagen werden, daß der von ihnen angenommene oder ihr natürlicher Stil nicht der richtige sei. Solche Leute werden Niederlage auf Niederlage erleiden und niemals recht zur Ruhe kommen, um über die Gründe ihres ständigen Rückschrittes nachzudenken.

Der erfolgreiche Boxer wird derjenige sein, der, während er die schwachen Punkte in seiner Kampfart erkennt, sich sofort daran macht, die Ursachen zu beseitigen oder die schwachen Stellen zu stärken. Unglücklicherweise muß all dies nach und nach auf dem Wege der Erfahrung geschehen, obwohl dem intelligenten Boxer die Fehler in seiner Arbeit mit jeder Niederlage ersichtlicher werden. Als ich mit Frank Klaus kämpfte, hatte ich nur eine sehr schleierhafte Kenntnis vom „In-Fighting". Obwohl es mir gelang, ihn mir für 18 Runden vom Leibe zu halten, war es mir doch während des ganzen Kampfes klar, daß meinem Boxen noch etwas fehle. Auf weite Distanz schien ich ausgezeichnet zu sein, sobald wir aber aneinander gerieten, fühlte ich mich recht unsicher. Nach dieser Begegnung entschloß ich mich, aus dieser Lektion Nutzen zu ziehen und vor allem die Körperhiebe mit halbem Arm zu studieren. Im Anfang kam mir die Sache vielleicht ein bischen ungewohnt vor, je

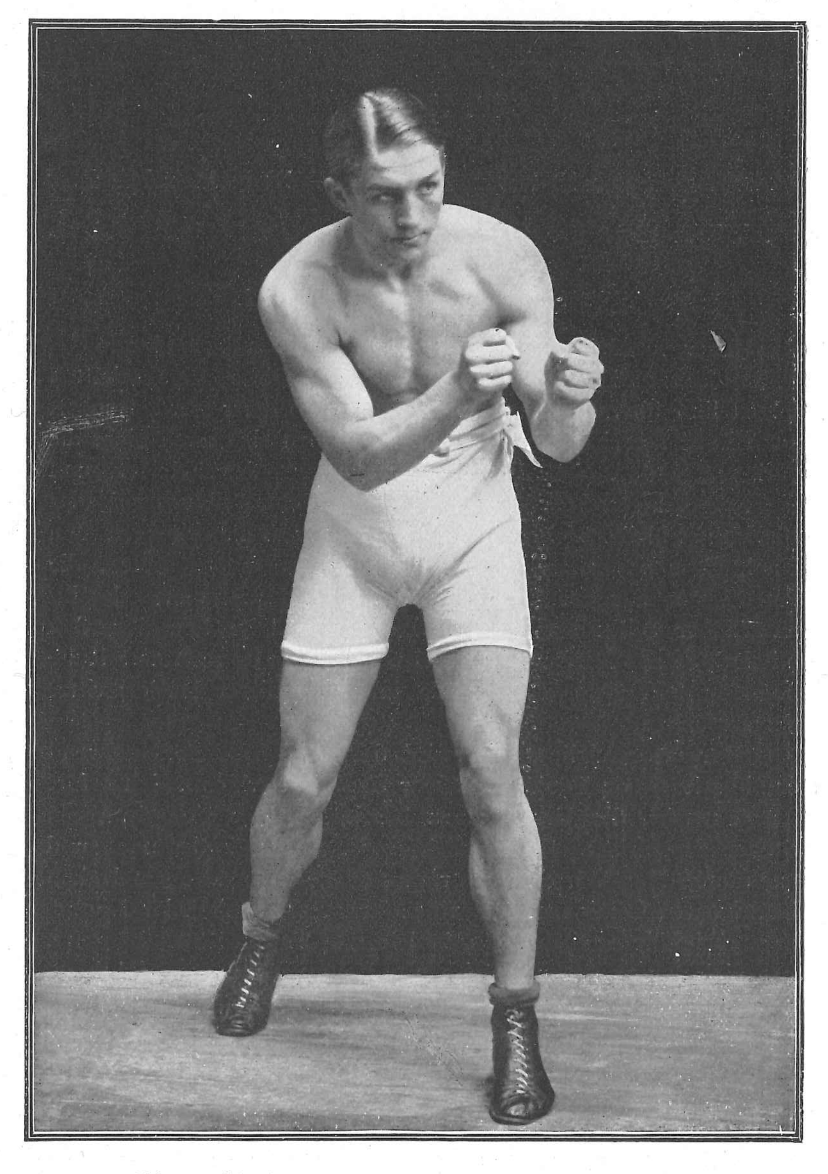


Abb. 1. Die Auslage gegenüber einem kunstfertigen Boxer.

mehr ich aber damit vorwärts kam, desto mehr fühlte ich, wie eine neue Kraft in mir emporwuchs.

Obwohl ich später von Papke besiegt wurde und durchaus nicht beabsichtige, diese Niederlage zu beschönigen, so war es doch allgemein bekannt, daß ich vor dem Betreten des Ringes vor Schwäche kaum stehen konnte.

An jenem Abend ging ich nur deshalb in den Kampf, um das Publikum nicht zu enttäuschen, und was mich selbst wunderte, war, daß ich länger als sechs Runden aushielt. Es bedarf auch der Hervorhebung, daß Papke weit schwerer war als ich, so daß mein 17-Runden-Kampf mit ihm für mich selbst eine große Überraschung war.

Ich hatte damals schon eine gewisse Kenntnis vom „In-Fighting" erlangt, und zum erstenmal in meinem Leben wendete ich sie einem Gegner gegenüber an, dessen spezieller Stil es war. Hieraus zog ich wiederum eine große Lehre, und ich brauche es wohl kaum zu sagen, daß ich sie mir bald zunutze machte.

In jedem Kampfe ist irgend etwas des Studiums wert, und selbst für den intelligentesten Boxer gibt es jedesmal, wo er sich im Ringe befindet, etwas zu lernen.

Selbstverständlich fand ich es bald notwendig, meinen Stil etwas zu ändern, und während ich einst zu der englischen Schule aufblickte, so wurde mir jetzt schnell klar, daß es mir nichts schaden würde, wenn ich ihr etwas von der amerikanischen hinzufügte. Daß diese Vereinigung zweier Methoden sich als erfolgreich erwies, ließen die letzten Ereignisse erkennen. Während ich daher die guten oder indifferenten Eigenschaften meiner Methode verteidige, bezeichne ich in Wirklichkeit diejenigen der französischen Boxmethode als verschieden von allen anderen.

Über praktische Auslagen.

Nachdem ich schon auf die Notwendigkeit hingewiesen habe, seinen Stil gelegentlich zu ändern, möchte ich nunmehr auf die Wichtigkeit einer praktischen Auslage, die natürlich immer den jeweiligen Umständen entsprechen muß, aufmerksam machen. Die meisten Boxer halten sich sozusagen mechanisch an ein und dieselbe Auslage, ohne Rücksicht auf den Gegner, den sie gerade sich gegenüber haben mögen. Dies zeigt einen

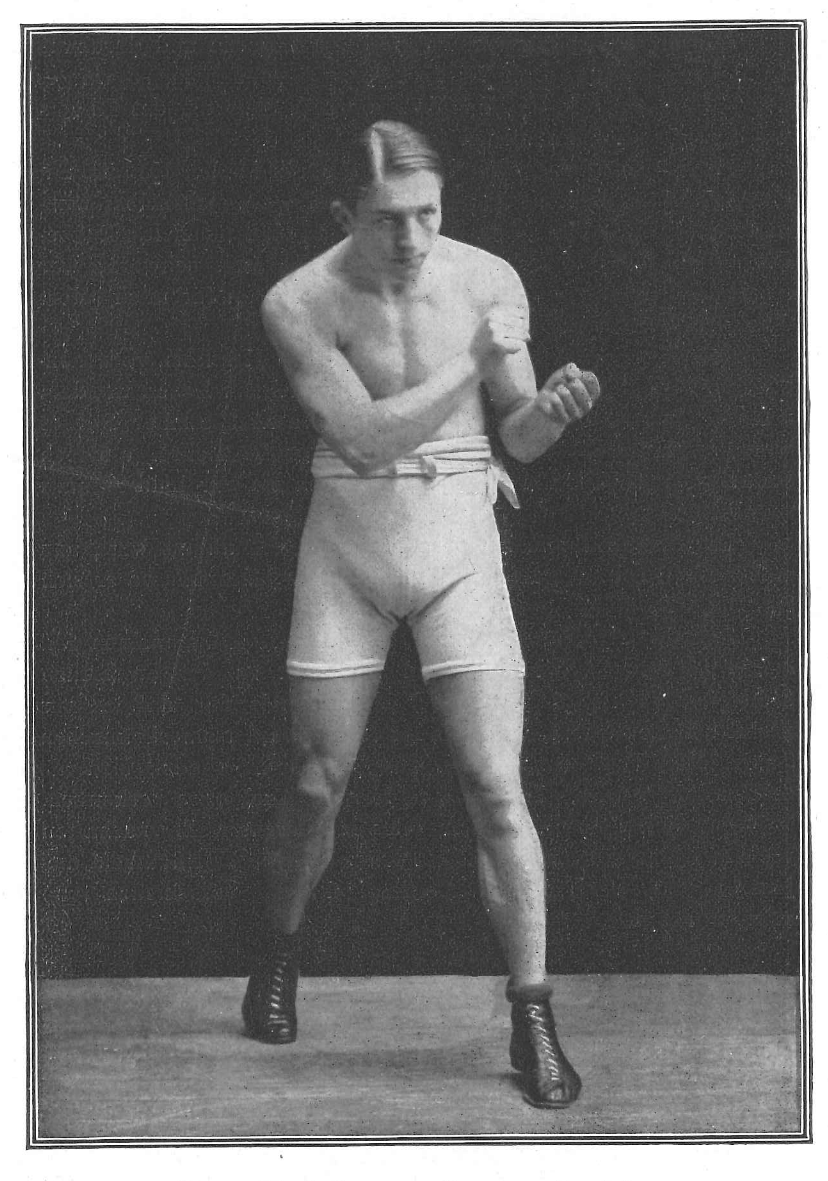


Abb. 2. Die Auslage gegenüber einem Draufgänger.

traurigen Mangel an Beurteilungsvermögen, der unter Umständen Sieg in Niederlage verwandeln mag. Der wirklich denkende Boxer wird sich jeweilig den Erfordernissen des Augenblicks anpassen. Es gibt auf Erden wohl kaum einen Boxer von Ruf, dessen spezieller Stil nicht bekannt wäre. Unglücklicherweise ist es unmöglich, seine wirkliche Auslage nach Bildern zu beurteilen, denn die meisten Boxer machen sich ein Vergnügen daraus, wenn sie photographiert werden, eine besonders auffallende, exzentrische oder gar unmögliche Pose anzunehmen. Man muß daher das psychologische Moment eines Kampfes abwarten, um die charakteristische Auslage oder Grundstellung eines Gegners zu studieren. Dann ist die Zeit gekommen, daß man an sich selbst herumfeilt, und zwar derart, daß man möglichst großen Vorteil daraus zieht. „Vorher gewarnt ist vorher gewappnet", sagt ein altes Sprichwort, aber es ist sicherlich noch besser, zu jeder Zeit vorher gewappnet zu sein. Sich immer ein und derselben Auslage zu bedienen, welche Möglichkeiten auch drohen mögen, ist wieder eins mehr von jenen schlappen Prinzipien, die einen Boxer zum Durchschnittskaliber stempeln. Es versteht sich von selbst, daß, je mehr Abwechslung jemand während eines Matches in seine Kampfesart zu bringen weiß, desto größer seine Chance sein wird, den Gegner zu bewältigen. Da dieses Moment der Ringtechnik bei den Erfolgen eines Boxers eine ungemein wichtige Rolle spielt, sollte ihm peinlichste Beachtung geschenkt werden.

Auslage gegenüber einem kunstfertigen Boxer.

Beim Posieren für Bild 1 dachte ich mir Willie Lewis als meinen Gegner. Bei so gewandten Boxern, das heißt Leuten, die sich mehr auf ihre Kunstfertigkeit als auf Draufgehen verlassen, wenn es gilt, einen Kampf zu gewinnen, ist es unbedingt erforderlich, daß die anzunehmende Verteidigungsstellung soweit wie möglich alle wahrscheinlichen Angriffslinien deckt. Es ist ganz natürlich anzunehmen, daß ein Mann wie Lewis weitesten Gebrauch von seiner Linken machen wird, um zu versuchen, bei Gelegenheit seinen berühmten Eins-Zwei-Stoß anzubringen. Da dieser letztere der gefährlichere von beiden ist, muß die Verteidigung so eingerichtet sein, daß sie einen solchen Stoß unwirksam macht, während man ebenso beständig vor möglichen rechtshändigen Kreuzkontras und Magenstößen auf der Hut ist.

Wie man auf der beigegebenen Illustration sieht, fehlt es meiner Auslage, obwohl sie im höchsten Grade defensiv ist, doch keineswegs an Offensiveigenschaften. Während die Linke bereit ist, jeden Rechtsstoß zu parieren, ist sie nichtsdestoweniger bereit, auf das leiseste Zeichen einer Chance hin sofort herauszufliegen. Andererseits ist meine Rechte, während sie in der richtigen Stellung sich befindet, um linksseitigen Angriffen zu begegnen, gerade in der richtigen Linie für Schläge nach dem Körper. Während der ganzen Zeit wird der Magen von beiden Armen gut geschützt und macht so einen Angriff auf diesen Körperteil höchst unklug, um nicht zu sagen, unmöglich. Obgleich jemandes Auslage hauptsächlich eine Sache momentaner Beurteilung ist, kann ich begreiflicherweise nicht mehr tun, als diejenige Auslage zu schildern, die ich in dem hier in Frage kommenden Fall anwenden würde.

Auslage gegenüber einem draufgängerischen Boxer.

In einem solchen Fall muß die Auslage geschlossener werden (siehe Abb. 2). Obgleich sie anscheinend etwas von der vorhererwähnten Auslage abweicht, hat sie doch die nötige Festigkeit, um einem heftigen Ausfall zu widerstehen. Abgesehen von einer festen Fußstellung, ist der Körper leicht gebeugt, wodurch ein natürliches Senken der Arme hervorgerufen wird. Im Kampf mit so gewaltigen Gegnern wie Frank Klaus, den ich mir bei der Aufnahme dieses Bildes im Geiste gegenüber dachte, ist es notwendig, eine schneckenartige Krümmung anzunehmen — ich meine dies allerdings nur insofern, daß man sich zusammenduckt, ohne die kraftvolle Spannung des Körpers einzubüßen. Gegenüber einem Boxer vom Kaliber Klaus' voll aufgerichtet zustehen, würde eine sichere Niederlage bedeuten, denn ein gut sitzender Treffer von einem solchen Manne ist geradezu tödlich.

Diese kleinen Einzelheiten mögen dem oberflächlichen Beobachter vielleicht als Nichtigkeiten erscheinen, sie bedeuten aber sehr viel für einen Boxer, dem Ehrgeiz innewohnt.

Während eines Kampfes gibt es Zeiten, in denen es ratsam ist, die Auslage zu ändern; dies ist jedoch Sache individueller Beurteilung.

In meinem Match mit Frank Klaus versuchte ich verschiedene Auslagen, bevor ich die eine herausfand, die ich als geeignet für diesen besonderen Fall erachtete. Es ist diejenige, die ich meinen Lesern hier vorführe (Abb. 2). Ich tue dies in der Hoffnung, daß es sie weniger kosten wird, sie anzuwenden, als es mich gekostet hat, sie herauszufinden.

Auslage gegenüber einem Boxer mit bevorzugtem Rechtsstoß.

Obwohl meine Bekanntschaft mit Bandsman Rice im Ringe nicht lange genug dauerte, um mir ein Urteil darüber zu ermöglichen, ob er einen guten Linksstoß hat, weiß ich, daß er einen gefährlichen Rechtsstoß besitzt. Während der zwei Runden, die unser Kampf dauerte, machte er meist Gebrauch von einem veritablen Knockout-Stoß mit der Rechten, und wenn ich nicht die in Abb. 3 wiedergegebene Auslage angewandt hätte, so hätte er Aussicht gehabt, einen seiner unheilvollen Stöße anzubringen. Von der ersten Minute jenes Kampfes an war es offenbar, daß mein Gegner die verzweifeltste Chance wahrzunehmen bereit war; so richtete ich denn meine Auslage danach ein. Hätte Rice versucht, seine Angriffe etwas zu variieren, so hätten sich die Dinge weniger übereilt abgespielt, denn kein Boxer ist leichter zu besiegen als der, der unausgesetzt auf denselben Stoß ausgeht. Es kostete mich den größten Teil der ersten Runde, mir darüber klar zu werden, daß mein Gegner darauf aus war, mich mit der Rechten auf dem „Point" am Kinn zu treffen. Dementsprechend richtete ich meine Taktik ein. Wie aus der Abbildung ersichtlich ist, öffnete ich, fern davon, eine verteidigende Haltung einzunehmen, im Gegenteil meine Auslage. Als Lockmittel für meinen Gegner, sich gehen zu lassen, hatte es auch den Erfolg, den ich erwartet hatte, und während es ihn verleitete, vorzugsweise Rechtsstöße anzuwenden, hielt es ihn davon ab, die linke Faust zu gebrauchen. Im Hinblick auf so augenfällige Lücken, wie meine anscheinend nachlässige Auslage sie darbot, war es nur natürlich, daß Rice Vorteil daraus zu ziehen versuchte; dies war aber nur eine Falle meinerseits, in die, wie ich mit Sicherheit fühlte, mein Gegner hineinfallen würde. Dies tat er denn auch.

Während ich meinen Kopf ein paar Zoll von einem seiner gefährlichen Rechtsstöße zurückbog, fintierte ich mit der Linken.

Da dies ihn für einen Moment aus seiner Grundstellung lockte, war er nicht so schnell wieder bereit, einen weiteren Knockout-Hieb zu versuchen. Mir hatte meine Aktion dagegen Zeit gegeben — wenn auch nur den Bruchteil einer Sekunde — die Entfernung bis zu seinem Kinn genau zu taxieren. Als mein Kinn ihm nun wiederum anscheinend Gelegenheit bot, einen Stoß zu placieren, holte Rice zu einem, wie es schien, letzten gewaltigen Stoße aus. Da ich all dies vorausgesehen und die Möglichkeiten eines eigenen Stoßes aufs genaueste kalkuliert hatte, flog meine rechte Faust gerade vor der meines Gegners nach vorn, und ich hatte gewonnen. Für solch einen Angriff sich der orthodoxen Auslage zu bedienen, würde ohne Zweifel mindestens die Verlängerung des Kampfes bedeutet haben. Es sollte das Bestreben jedes Boxers sein, so schnell wie möglich zu gewinnen, ohne zu viel unnötiges Risiko zu laufen. Dies aber ist wieder eine Sache persönlichen Urteils, obgleich ich Kämpfe bis zur vollen Rundenzahl (gewöhnlich 20. Der Übersetzer) habe gehen sehen, die bei nur ein wenig Strategie auf einer Seite jeden Moment hätten beendet werden können.

Auslage gegenüber einem großen, kunstfertigen Boxer.

Hier muß die Auslage wieder geändert werden, denn, nimmt man eine aufrechte Haltung ein, so beschwört man eine Gefahr herauf. Ich machte diese Erfahrung in der ersten Runde meines Kampfes mit Bombardier Wells und zahlte auch die Buße für meine Torheit. Da ich sah, daß er erheblich größer war als ich und viel weiter zu reichen vermochte, fiel es mir ein, daß es vielleicht besser sei, mich aufzurichten und auf ihn loszuschlagen. Nun ist es aber beinahe eine Unmöglichkeit, an einen solchen Riesen heranzukommen; so versuchte ich denn, einige meiner „long-range“-Stöße anzubringen. Da jedoch die meisten von diesen fehlgingen, und ich ferner bei meinen Versuchen, Wells zu erreichen, zu Boden geschlagen worden war, sah ich ein, daß meine Auslage vollkommen falsch war. Beim Boxen ist wie bei allen anderen Dingen die bittere Notwendigkeit die Mutter der Erfindungen; so wanderten denn meine Gedanken auf der Suche nach etwas Neuem umher. Wells hat einen sehr empfindlichen Magen; die einzige Aussicht auf Erfolg bestand für mich also darin, seinen Magen zu treffen.

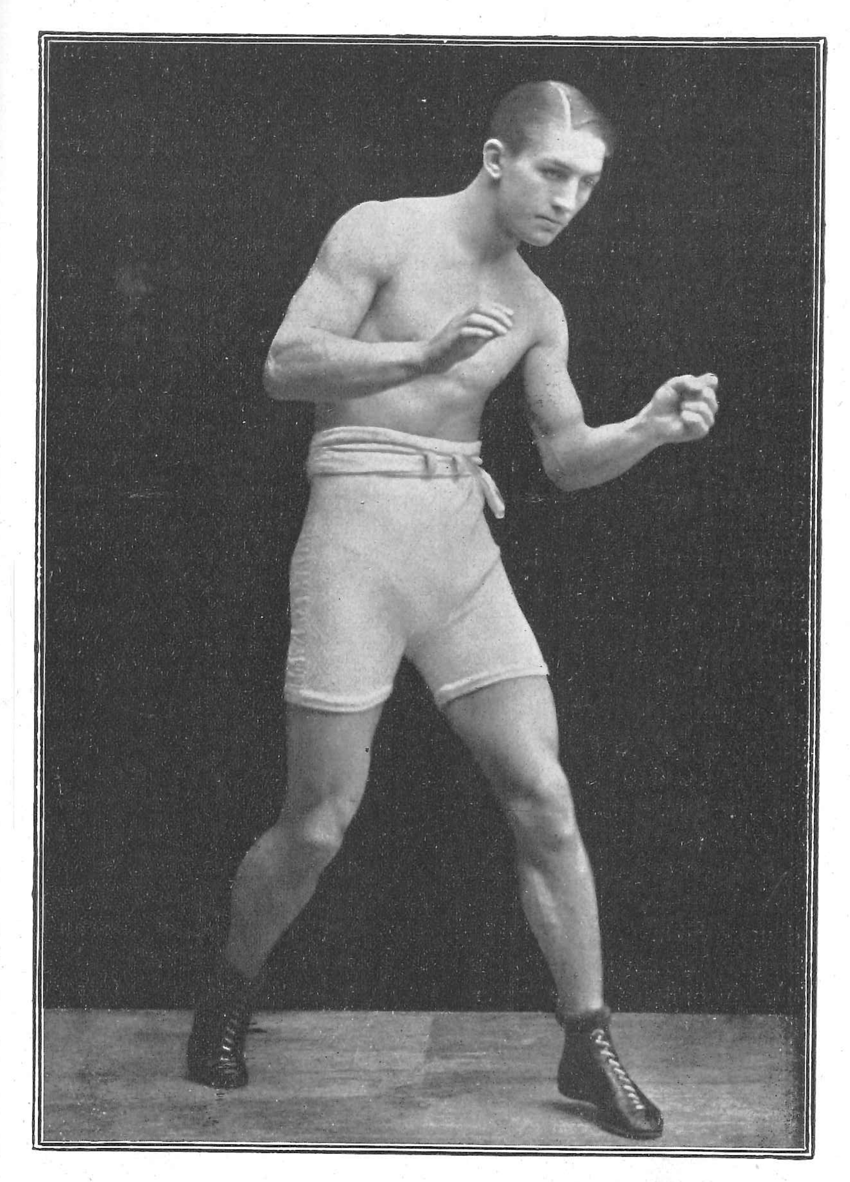


Abb. 3. Auslage gegenüber einem Boxer mit bevorzugtem Rechtsstoß.

Wie aber konnte mir dies mit dem geringsten Maß von Risiko gelingen? Kaum hatten diese Reflexionen meinen Geist beschäftigt, als ich meinen neuen Feldzugsplan auch schon fertig hatte.

Da ich in der zweiten Runde immer noch zuviel abbekam, um meine geänderte Methode anzuwenden, begann ich ihre Wirksamkeit erst in der dritten Runde zu erproben. Als ich dann aber im klaren darüber war, daß ich den rechten Weg zum Siege gefunden hatte, hatte ich freie Bahn vor mir.

Aus diesem Grunde enthielt mein Kampf in Gent zwei verschiedene Phasen: die eine, in der ich mich meinen Weg sozusagen „entlangtastete", mit nahezu verderblichem Resultat für mich, und die andere, in der ich meine Auslage und meine Taktik völlig geändert hatte.

In Abb. 4 habe ich versucht, die von mir angewandte Auslage, mit deren Hilfe ich meinem Gegner zu Leibe rücken und mir den Sieg sichern konnte, möglichst getreu wiederzugeben. Wie man sehen wird, war ich so gedeckt, daß nur wenig Aussicht bestand, bei mir Rechts- oder Linksstöße an empfindlichen Stellen anzubringen. Da es einem großen Boxer nahezu unmöglich ist, den Magen eines erheblich kleineren Gegners zu treffen, vornehmlich, wenn der letztere die von mir auf der Abbildung wiedergegebene Auslage anwendet, so ist die Sicherheit eigentlich eine vollkommene. Da er sieht, daß er lediglich den Kopf und die Schultern seines kleineren Gegners treffen kann, und fühlt, daß er irgend etwas unternehmen muß, geht der größere Boxer nun meist verzweifelt mit beiden Fäusten drauflos und läßt dadurch den Leib ungedeckt. All dies sind ganz natürliche Erscheinungen der Boxkunst, die, wenn der intelligente Boxer sie versteht und wohl berechnet, für ihn den Sieg bedeuten können. Es gibt gewisse physische Gesetze, die auf bestimmte Einwirkungen hin in Aktion treten. Diese müßten bei der Ausbildung eines Boxers einen der hauptsächlichsten Unterrichtsgegenstände bilden.

Das ist der Grund dafür, daß in den verschiedenen Auslagen, die ich in diesem Kapitel behandele, etwas existiert, was ich paradox die Möglichkeiten der Gewißheiten nennen möchte. Diese erfordern während des ganzen Kampfes eine geistige Durcharbeitung seitens des Boxers, und obwohl „Sicherheiten" sich nicht immer verwirklichen, so bestehen doch die Möglichkeiten, daß dies manchmal der Fall ist. Der Geist muß die

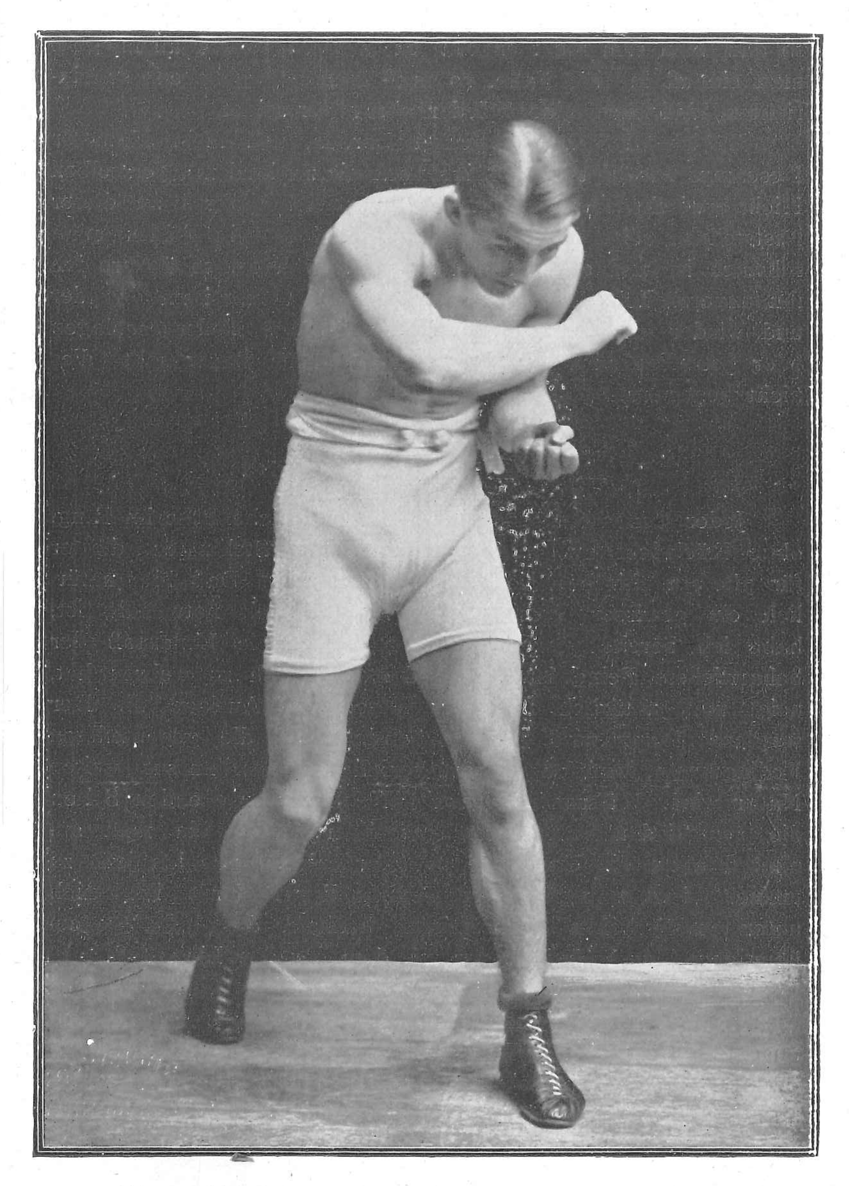


Abb. 4. Meine Auslage in der zweiten Hälfte meines Kampfes mit Bombardier Wells.

ganze Zeit über auf dem „Qui vive" sein, diese Möglichkeiten durchzudenken und dann zu versuchen. Schlagen einige fehl, so darf man sich nicht entmutigen lassen, aber vor allem, geht man einmal in eine Falle, so muß man es wenigstens so einrichten, daß man eine Wiederholung vermeidet.

Es ist oft von mir gesagt worden, und mein Manager Descamps bestätigt es, daß ich noch nie zweimal mit demselben Hieb erwischt worden bin. Es mag viel Wahres an dieser Feststellung sein, denn wenn ich sehe, daß mein Feldzugsplan schwach ist und daß ich Nachteil davon habe, so ändere ich ihn unverzüglich. Oft sieht man, daß ein Boxer immer wieder und wieder mit ein und demselben Schlage niedergeschlagen oder getroffen wird — dem nachdenkenden Boxer sollte dies nicht begegnen.

Die »klassische Pose«.

Jeder Boxer hat seine besondere natürliche Pose im Ring, ohne Rücksicht auf all die exzentrischen Stellungen, die er für photographische Zwecke einnehmen mag. Daß hier natürlich ein gewisser Wechsel von Zeit zu Zeit notwendig ist, habe ich bereits gesagt, da aber der gerade Linksstoß der beharrlichste Feind ist, gegen den man sich zu wehren hat, neigt man natürlich zu einem stereotypen Auslage-Stil. Der sorglose Boxer wird, ohne Rücksicht auf die gegenteiligen Bedingungen, instinktiv hierauf verfallen, bis es ihm zur zweiten Natur wird. Während ich nun auf den vorhergehenden Seiten die verschiedenen Auslagen geschildert habe, die man annimmt, wenn die Umstände es erfordern, komme ich jetzt zu meiner eigenen natürlichen Grundstellung, deren ich mich unter gewöhnlichen Verhältnissen bediene, das heißt gegenüber dem Durchschnittsboxer mit dem geraden Linksstoß.

Wir alle haben unsere charakteristischen Eigenarten, sei es nun in unserem Gange, in unseren Bewegungen oder in unseren Ausdrücken. Uns selbst unbewußt treten sie doch beständig in die Erscheinung, und wenn man uns nicht darauf aufmerksam macht und uns veranlaßt, sie zu ändern, verbleiben sie uns eben. In den meisten Fällen sind diese Eigenarten so tief mit uns selbst verwachsen, daß sie ein mechanischer Teil unserer menschlichen Maschinerie werden. So ist es auch mit dem Boxen, und vor allem mit der Art und Weise, wie

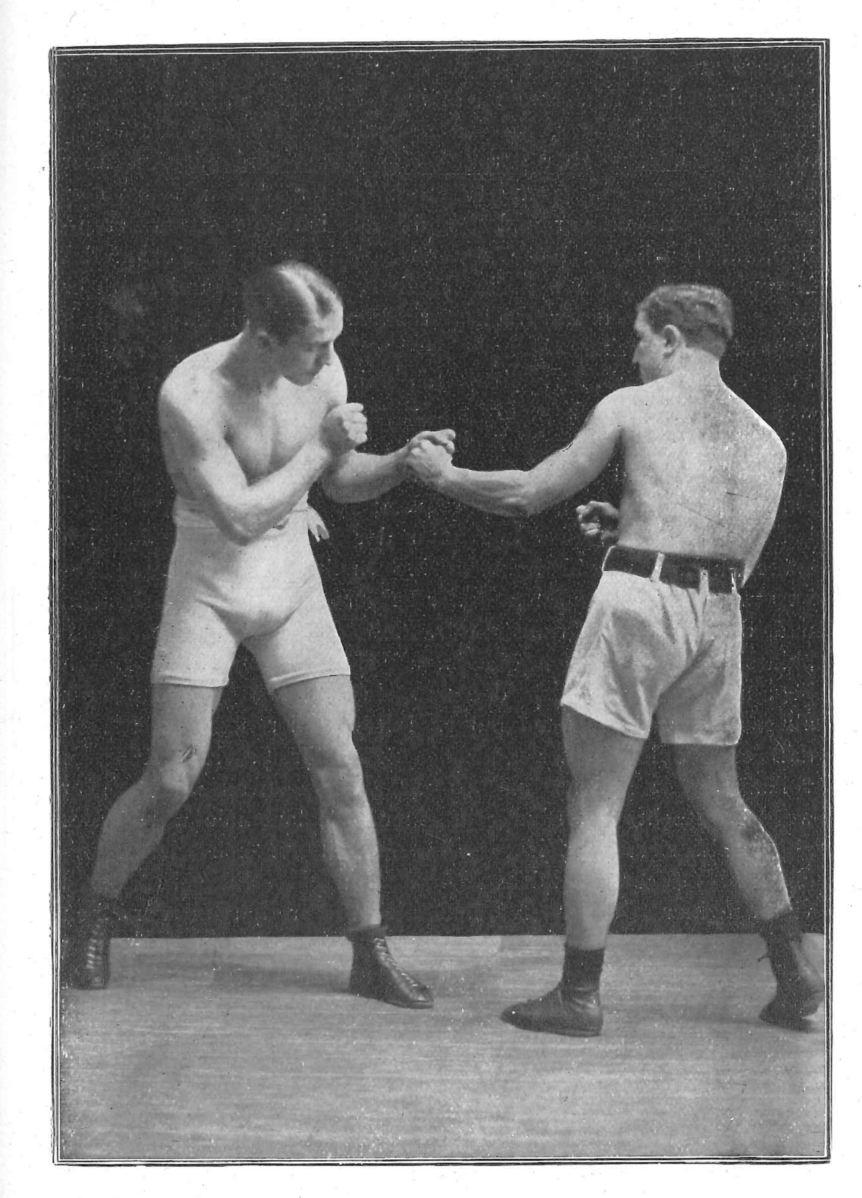


Abb. 5. Meine eigene „klassische Pose".

wir uns öffentlich geben. Wie ich schon in meinen Bemerkungen über praktische Auslagen sagte, werden die Aussichten eines Boxers auf Erfolg um so besser sein, je eher er sich darüber klar wird, daß ihm eine nachteilige Eigenart anhaftet. Es ist natürlich viel leichter, in eine schlechte Gewohnheit zu fallen als sie abzulegen, aber gerade beim Boxen sind mit Ausdauer alle Dinge möglich, vorausgesetzt, daß guter Wille und gesunder Menschenverstand vorhanden sind. Wie ich aber schon hervorhob, fällt auch der beste von uns, sowie er beim Beginn des Kampfes seinem Gegner die Hände gereicht hat, und wenn er diese Neigung dafür nicht ernstlich unterdrückt, förmlich unbewußt in seine eigene charakteristische oder „klassische Pose". Auf Abb. 5 bediene ich mich der meinigen. Aber wenn dies Bild auch meine natürliche Haltung wiedergibt, die ich gegenüber dem gewöhnlichen linkshändigen Boxer einnehme — und die ich unter derartigen Umständen gegenüber einem solchen Gegner während des ganzen Kampfes beibehalte — so gilt dies nur unter der Voraussetzung, daß ich später keinen Grund habe, meine Stellung zu ändern. Dies ist etwas, was die meisten Boxer zu verstehen unfähig scheinen, und der einfache Grund dafür, daß sie sich eine bestimmte „klassische Pose" angewöhnten, als sie zuerst mit dem Boxen begannen und natürlich dachten, sie sei nun gut genug für alles, was auch eintreten möge. Ich will hier nicht behaupten, daß es gerade leicht sei, seinen Stil während eines Kampfes vollständig zu ändern, und es mag einem zuerst sehr schwer werden. Recht viel Übung in einer Trainierschule würde dies aber bald ziemlich leicht gestalten und zugleich die Siegeschancen des betreffenden Boxers erhöhen. Hätte ich gegen viele meiner Gegner in allen meinen Treffen in derselben Weise gekämpft, in der ich angefangen habe, so würde mein Rekord wesentlich anders aussehen, als er heute aussieht. Ich sage darum nochmals, man mag seine „klassische Pose" haben, wenn man will, möge sie aber, wenn die Situation es erfordert, zugunsten anderer, zwar weniger kunstvoll aussehender, dafür aber zuverlässigerer aufgeben.

Der vollendetste aller Sports.

Der Hauptehrgeiz eines Boxers ist sicherlich, einen Kampf zu gewinnen. Wie kann er aber vernünftigerweise hoffen, dies zu tun, wenn er ein Sklave seiner eigenen Persönlichkeit, seiner verborgenen Fehler und seines beschränkten Aktionsfeldes ist? Ich möchte jungen Boxern daher den Rat geben, nicht nur zu versuchen, selbst die Fehler ihrer eigenen Methode herauszufinden, sondern auch andere darüber zu befragen. Es ist oft schwierig, sie selbst zu entdecken; dies ist der Augenblick, wo der aufmerksame und geschickte Manager einzugreifen hat. Er wird häufig Mängel in unserem Boxen bemerken, die uns nie aufgefallen sein würden. Nachdem er so in seinem Boxen oder in seiner Taktik schwache Punkte ausfindig gemacht hat, wird der intelligente Boxer sich mit Hilfe seines Trainers sofort daran machen, diese Übelstände zu beseitigen. Es gibt für alle Dinge eine Ursache und ein Mittel, und je schneller man diese Tatsache erfaßt, desto schneller wird auch die Verbesserung einsetzen. Das Boxen ist ein unangenehmer Beruf, wenn man ihn ernsthaft betreibt, einer, bei dem man viele harte Schläge erhält, moralische und körperliche. Außerdem ist es der umfassendste aller Sports, denn seine großen Vielseitigkeiten und Schwierigkeiten, zusammen mit den stets vorhandenen Fallgruben, sind ein Gegenstand für gründlichstes Nachdenken. All dies erfordert schnelle Auffassungsgabe, sofortige Entscheidung und unverzügliches Handeln. Das Auge, das Gehirn und die Muskeln eines jeden Körperteils müssen in jener einheitlichen Bewegung zusammenwirken, die das Boxen sicher zu dem vollendetsten aller Sports macht.

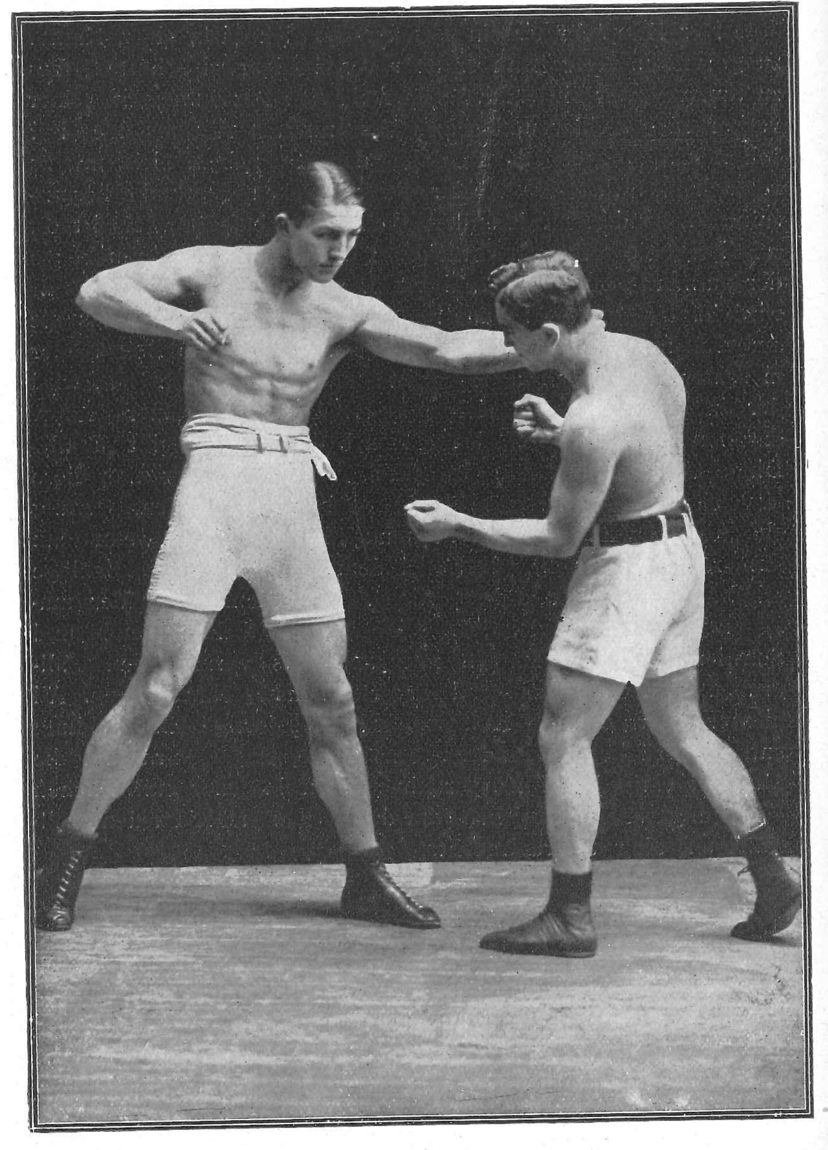


Abb. 6. Ausführung des Eins-Zwei-Stoßes.

IV. Kapitel.

Meine Lieblingsstöße in Bild und Wort.

Alle meine Stöße gehören, wie ich hervorheben möchte, unter diese Rubrik, da ich für jeden von ihnen dieselbe Vorliebe habe. Ich beabsichtige daher, hier nur einige von den weniger bekannten mitzuteilen. Der gerade Linksstoß und der rechte Kreuz-Kontra sind sozusagen bereits zu Tode gehetzt worden, und ich habe es daher nicht nötig, sie hier zu behandeln. Insofern, als es nur einen Weg gibt, diese beiden Stöße auszuführen, und jeder Neuling mit ihnen vertraut ist, will ich gleich zu den komplizierteren Bewegungen übergehen. Ich hoffe sie so beschreiben zu können, daß ich sie dem Verständnis eines jeden Lesers dieses kleinen Buches übermittele. Natürlich erfordern sie, wenn man sie einmal verstanden hat, je nach den Fähigkeiten des betreffenden Boxers, mehr oder weniger Übung. Auf jeden Fall können sie für alle, die direkt oder indirekt am Boxen interessiert sind, sich nur als nützliche Kenntnis erweisen. Den Laien werden sie interessieren, unschätzbar aber werden sie für den Anfänger oder auch für den schon Vorgeschrittenen sein, sei er nun Amateur oder Professional.

Der Eins-Zwei-Stoß.

Wie der Name anzeigt, stellt dieser Stoß eigentlich die gleichzeitige Ausführung von zwei Stößen dar, nämlich eines linken und eines rechten oder häufiger noch eines rechten und eines linken. Willie Lewis war wohl der erste Boxer, der ihn in Frankreich einführte, und seine Wirksamkeit steht außer Zweifel. Lewis' meiste Kämpfe während seiner wunderbar erfolgreichen ersten Tournee in Frankreich wurden durch diesen Doppelstoß gewonnen.

Obwohl ich damals noch ein völliges Kind war, interessierte mich dies ungeheuer. Ich übte es natürlich unausgesetzt, und zu der Zeit, da ich mein Debüt als Berufsboxer gegen Salmon

hatte, hatte ich seine Anfangsschwierigkeiten bereits bewältigt. Mit seiner Hilfe erzielte ich den ersten Niederschlag während meiner Laufbahn, und zwar gegen eben diesen Boxer, und seit dieser Zeit habe ich den Eins-Zwei-Stoß stets als ein großartiges Hilfsmittel befunden.

Er erfordert ein schnelles Auge und einen gutgezielten Stoß, denn beide Stöße zu verfehlen könnte sich als recht gefährlich erweisen. Es besteht aber im allgemeinen die Aussicht, daß einer von den beiden sein Ziel erreicht, so daß man immerhin etwas Nützliches vollbracht hat. Die beste Gelegenheit, um diesen Zwillingsstoß anzuwenden, ist die, wenn der Gegner angreift. Gegenüber einem weit größeren Gegner, als man selbst ist, ist der Stoß nicht so praktisch wie gegenüber einem kleineren. Der Grund hierfür ist offensichtlich, denn während im ersteren Fall unsere geringere Reichweite ein Hindernis für die wirkungsvolle Ausführung dieses Doppelstoßes ist, sollte diese im letzteren Fall verhältnismäßig leicht sein. Die Folgerung hieraus ist daher, daß jeder Zoll, den unser Gegner größer ist als wir, den Eins-Zwei-Stoß schwieriger zu placieren und daher weniger wertvoll macht. Dieselbe Regel, aber mit entgegengesetzter Tendenz, gilt hinsichtlich solcher Gegner, die kleiner sind als wir; in diesem Fall bedeutet jeder Zoll, den sie kleiner sind, eine größere Sicherheit und Wirksamkeit unseres Stoßes.

Auf unserer Abbildung (Nr. 6) ist mein Gegner (Ferdinand Quendreux) gerade im Begriff, auf mich einzudringen, als mein Linksstoß gegen sein Kinn ihm auf der Stelle ein Halt gebietet. Ehe er sich durch eine Angriffs- oder Verteidigungsbewegung erholen kann, wird nun meine Rechte herausfliegen gegen seine Kinnlade und somit vollenden, was man den Eins-Zwei-Stoß nennt. In Frankreich ist er als der Doublé oder Doppelstoß bekannt. In Anbetracht seiner außerordentlichen Nützlichkeit ist es verwunderlich, daß er so wenig angewandt wird. In England wird er, wie ich glaube, ebenfalls sehr vernachlässigt; nur wenige Boxer geben sich die Mühe, seine Möglichkeiten zu studieren. Allerdings, mit seinem Gebrauch sind gewisse Gefahren verbunden, ein Boxer aber, der nicht einige wenigstens riskieren möchte und sich darauf beschränkt, Linksstöße nach dem Gesicht des Gegners zu führen und gelegentlich mal einen rechten Schwinger zu versuchen, soll seinen Sinn lieber erst gar nicht auf bedeutsame Titel richten.

Gleichzeitiges Stoßen und Parieren.

Anbringen eines rechten Hakens, während man sich gegen denselben Schlag verteidigt. — Der Nachahmungs-Sinn.

Der Mensch gleicht in mancher Hinsicht, wie man sagt, dem Affen. Möge nun auch die Darwinsche Theorie, daß wir vom Affen abstammen, zutreffen oder nicht, eins steht fest, nämlich, daß uns sein Nachahmungssinn überkommen ist oder sowieso anhaftet. Dies zeigt sich häufig beim Boxen, wo das Austeilen eines bestimmten Stoßes mit dem Empfangen eines Hiebes derselben Art gleichbedeutend ist, ohne daß die Kenntnis dieser Möglichkeit zur Vorsicht mahnt.

Wie oft sehen wir nicht zwei Boxer gleichzeitig ein und dasselbe tun? Dieser Vorgang mag durch irgendeinen Groll oder einen augenblicklichen Anflug schlechter Laune hervorgerufen werden. Diese Wechselhiebe sind vielfach zweifellos eine Folge des Nachahmungstriebes. Nehmen wir einmal an, ein Boxer lande wiederholt einen Rechtsstoß, so kann man darauf wetten, daß sein Gegner aus reinem Ärger darüber nun auch seinerseits einen Stoß dieser Art versuchen wird. Dies ist nur einer der rein menschlichen Züge, die man im Verlaufe eines Kampfes beobachten kann. Schlägt ein Gegner uns gegen das Kinn, so scheint unser Nachahmungsinstinkt uns anzutreiben, ihm das Kompliment in genau derselben Weise zurückzugeben. Man beobachte nur einmal ein Kind, das ein anderes entweder beißt oder mit dem Fuße stößt. Wird das andere dann schlagen? Nein, es wird wahrscheinlich auch seinerseits beißen oder mit dem Fuße stoßen. Hier haben wir wieder den ursprünglichen Nachahmungstrieb in einem noch unentwickelten Geist.

Natürlich wird man dies beim Boxen nur gelegentlich beobachten, aber es ist immer klug, darauf vorbereitet zu sein. Wie schon gesagt, ist der der bessere Mann, der den anderen durch entsprechende Manöver am leichtesten matt setzen kann. Mit der Kenntnis dieser Möglichkeiten, die durch gewisse menschliche Schwächen geboten werden, muß ein Boxer gegenüber einem anderen, psychologisch weniger gewandten unbedingt stark im Vorteil sein. Beim Austeilen eines Stoßes sollte ein Boxer daher stets auf die möglichen, dem Drange nach Vergeltung entspringenden Folgen gefaßt sein. Eine von diesen ist zum Beispiel, daß der Gegner einen Treffer mit

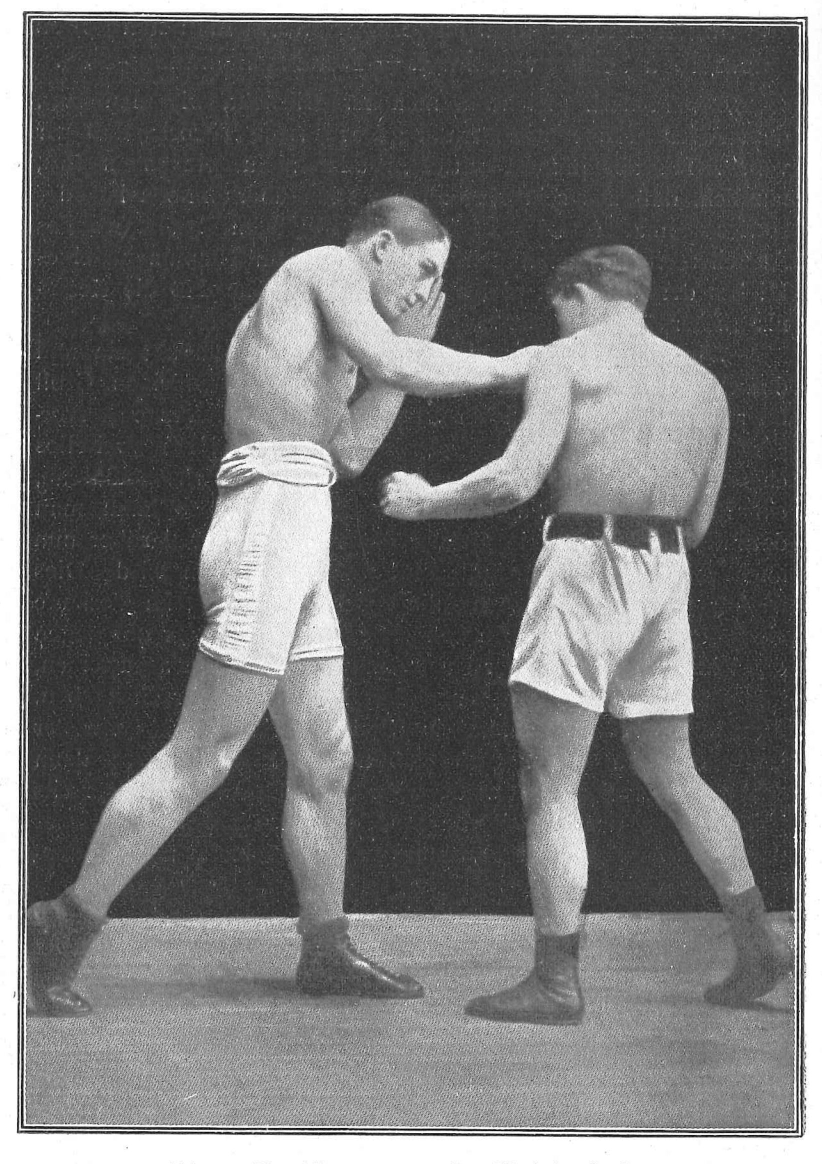


Abb. 7. Verteidigung gegen Angriffe beim Stoßen.

einem Schlage derselben Art erwidert; es ist daher ratsam, sich zu der erforderlichen Verteidigung auszulegen.

Ein Blick auf die beifolgende Abbildung (Nr. 7) wird genügen, um die Situation zu erklären. Nachdem ich mit der Rechten einen Haken auf der Kinnlade meines Gegners gelandet habe, erwarte ich als Erwiderung einen Schlag derselben Art und halte daher mein eigenes Kinn gut gedeckt. Aus der momentanen Stellung könnte man schließen, daß mein Gegner nun mit seiner Linken einen Treffer gegen meinen Magen landen würde, man darf aber nicht außer acht lassen, daß meine Rechte zuerst in der Gefechtslinie war, und jede Absicht, diesen Teil meines Körpers zu treffen, vereitelt. Das Anbringen eines Stoßes bedeutet fast immer das augenblickliche Aufhalten des Gegners. Dieser Umstand gibt einem Zeit, zurückzutreten, wieder in Auslage zu gehen oder einen zweiten Stoß folgen zu lassen.

Manöver zum Anbringen eines linken Aufwärts-Hakens.

Aufwärts-Haken, die man auf weite Entfernung anzubringen versucht, sind nicht nur sehr schwierig, sondern auch sehr gefährlich. Es gab einmal eine Zeit, vor allem in meinem vor einigen Jahren abgehaltenen Kampfe mit dem Amerikaner Frank Loughery, wo ich sehr umfangreichen Gebrauch von diesem speziellen Schlage zu machen pflegte. Gegenüber einem Boxer wie er, das heißt einem, der beständig mit gesenktem Kopf auf einen losstürmt, ist dieser Schlag sehr wirksam, sonst aber fand ich ihn riskant und unfruchtbar. Geht der Schlag fehl, so fliegt die Faust nach oben und bietet dem Gegner so eine sehr verführerische Chance, so daß ich mich dieses Schlages nur in sehr seltenen Fällen bediene.

Anstatt des Aufwärts-Hakens mit langem Arm gewöhnte ich mich an denselben Schlag aus kurzer Distanz. Abgesehen von seiner viel größeren Kraft und Wirksamkeit fand ich, daß er unter viel geringerem Risiko angewandt werden konnte. Dazu ist es leichter, diesen Hieb anzubringen, und schließlich läßt er auch die rechte Faust in geeigneter Stellung, dem Gegner einen weiteren Schaden zuzufügen.

Wie bei allen anderen Schlägen, so sollte man auch hier die Ausführung des Schlages durch geeignete Manöver einleiten.

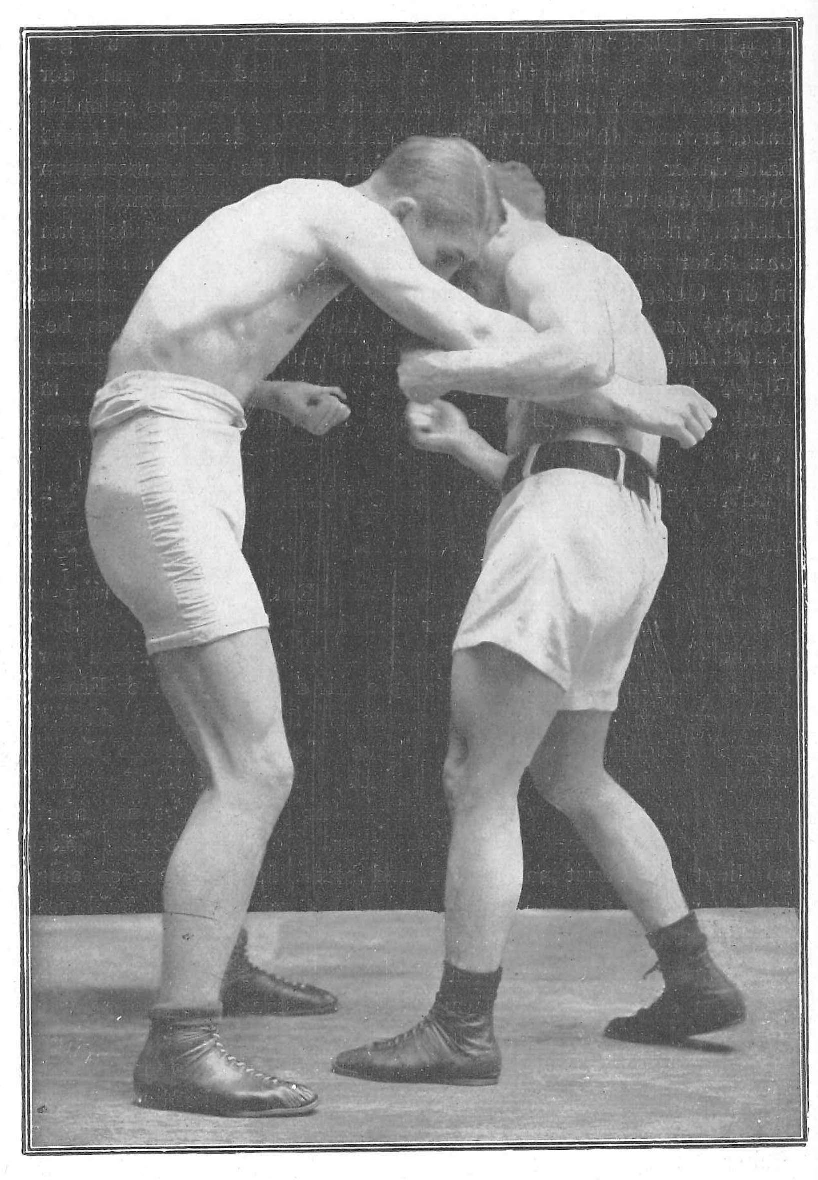


Abb. 8. Ein strategisches Manöver, den linken Aufwärts-Haken anzubringen.

Einen Schlag zu führen ohne Grund oder Zweck, das heißt also, nur weil es notwendig ist, irgend etwas zu unternehmen, bedeutet Verschwendung von Energie. Jeder Schlag, den wir beabsichtigen, sollte stets nur die Einleitung für einen weiteren sein. Auf alle Fälle muß der Zweck eines jeden Schlages hinsichtlich seines wahrscheinlichen Effektes und Resultates im Geiste genau überlegt werden, bevor man den Schlag ausführt.

Dieselbe Regel gilt für die Kunstfertigkeit im Ringe wie für strategische Manöver. Jede Bewegung soll einen verborgenen Zweck haben, und wenn es nötig ist, soll der Boxer, der einen bestimmten Stoß anzubringen beabsichtigt, sozusagen herumtänzeln, bis die Blöße, die er sucht, sich ihm darbietet. Aber die Kunst des Boxens ist nicht nur das Ergreifen von Gelegenheiten, sondern auch das Schaffen von solchen. Ja, noch mehr, es meint: den Gegner sich selbst zum Trotz zu zwingen, unbewußt das zu tun, was du willst. Dies kann natürlich nur gelegentlich geschehen, wenn es aber durch kluge Strategie etwa einmal in jeder Runde erreicht werden kann, so gleicht es ungefähr einer gestohlenen Frucht, und schmeckt diese nicht um so süßer? Man muß sich daher, wünscht man beim Gegner eine Blöße für einen linkshändigen Aufwärts-Haken aus kurzer Distanz zu schaffen, zunächst einmal gegen eine mögliche Gefahr schützen. Dies kann dadurch geschehen, daß man, wie es auf Abb. 8 zu sehen ist, zum Nahkampf übergeht. Man wird die Beobachtung machen, daß die Rechte des Gegners vollkommen außer wirksamer Aktion gebracht ist, während er selbst sich einbildet, daß der Zweck dieser Bewegung die Herbeiführung eines Clinch ist oder der, einen Nahkampf einzuleiten. Bevor er aber Zeit hat, sich darüber klar zu werden, welche dieser beiden Bewegungen beabsichtigt ist — denn er durchschaut kaum den wirklichen Zweck — machst du eine halbe Drehung und bringst dabei deine volle Wucht auf den linken Fuß. Dies schafft die erforderliche Stellung zur Ausführung des von vornherein beabsichtigten Aufwärts-Hakens.

Wie man einen linkshändigen Aufwärts-Haken anbringt.

Alles ist nun vorbereitet, um den linkshändigen Aufwärts-Haken aus kurzer Entfernung anzubringen, und es ist nur noch notwendig, daß man seine ganze Hubkraft in den Schlag hinein-

legt, damit er, wenn er auch nicht die Entscheidung herbeiführt, den Gegner wenigstens völlig aus der Fassung bringt. Man braucht gar nicht einmal viele solcher Treffer, um das geistige und körperliche Gleichgewicht des Gegners zu zerstören.

Im Falle, daß der Schlag starkes Unbehagen hervorruft, ist die Rechte bereit, den Vorteil weiter auszunutzen und vielleicht den Kampf zu beenden. Jedenfalls hat man hier eine vortreffliche Gelegenheit, wie schon erwähnt, einen harten, wuchtigen Stoß gegen das Kinn, das Herz oder den Magen folgen zu lassen. Wie es bei allen wirksamen Treffern der Fall ist, verwirrt oder überrascht das Landen eines solchen Nachhiebes den Gegner meist derart, daß er ihn für den Augenblick hindert, mit einem wirkungsvollen Schlage zu antworten. Sein Geist ist zu sehr beschäftigt, um aus dem Unheil, in das er unwissentlich geraten, wieder herauszukommen.

Abb. 9, die erkennen läßt, wie der Schlag gelandet wird, ist klar genug, um dem Leser die wahrscheinlich schreckliche Wirkung eines solchen Schlages begreiflich zu machen. Ohne besonders nach etwas auszusehen, ist die Bewegung sehr leicht zu erlernen. Wie alle ungewöhnlichen Stöße erfordert aber auch dieser nichtsdestoweniger viel Übung, bevor man ihn genügend beherrscht, um ihn in einem Match anzuwenden. Seine großen Vorteile sind: daß bei ihm, während seine Wirkung nahezu vernichtend ist, die mit ihm verbundenen Gefahren für den Angreifer eigentlich gleich Null sind. Das heißt allerdings, wenn die notwendigen Bewegungen fehlerlos und genau so ausgeführt werden, wie sie hier beschrieben sind.

Des Gegners einzig möglicher Angriff in einem solchen Falle ist ein Rechtsstoß nach dem Körper. Es würde diesen zweifellos landen, wenn dein Stoß nicht schon vorher sein Ziel erreicht hätte. Aber auch im Falle eines Treffers würde die Wirkung nur geringfügig sein. Denn der Aufwärts-Haken hat ihn nicht nur aus dem Gleichgewicht gebracht, sondern auch ein gut Teil seiner Kraft aus ihm herausgenommen.

Anbringen eines rechten Aufwärts-Hakens, während man rechts pariert.

Dieser ist eigentlich nur die entgegengesetzte Bewegung des vorerwähnten linken Aufwärts-Hakens. Er unterscheidet sich jedoch in der Hinsicht von seinem Schwesterstoß, als es in

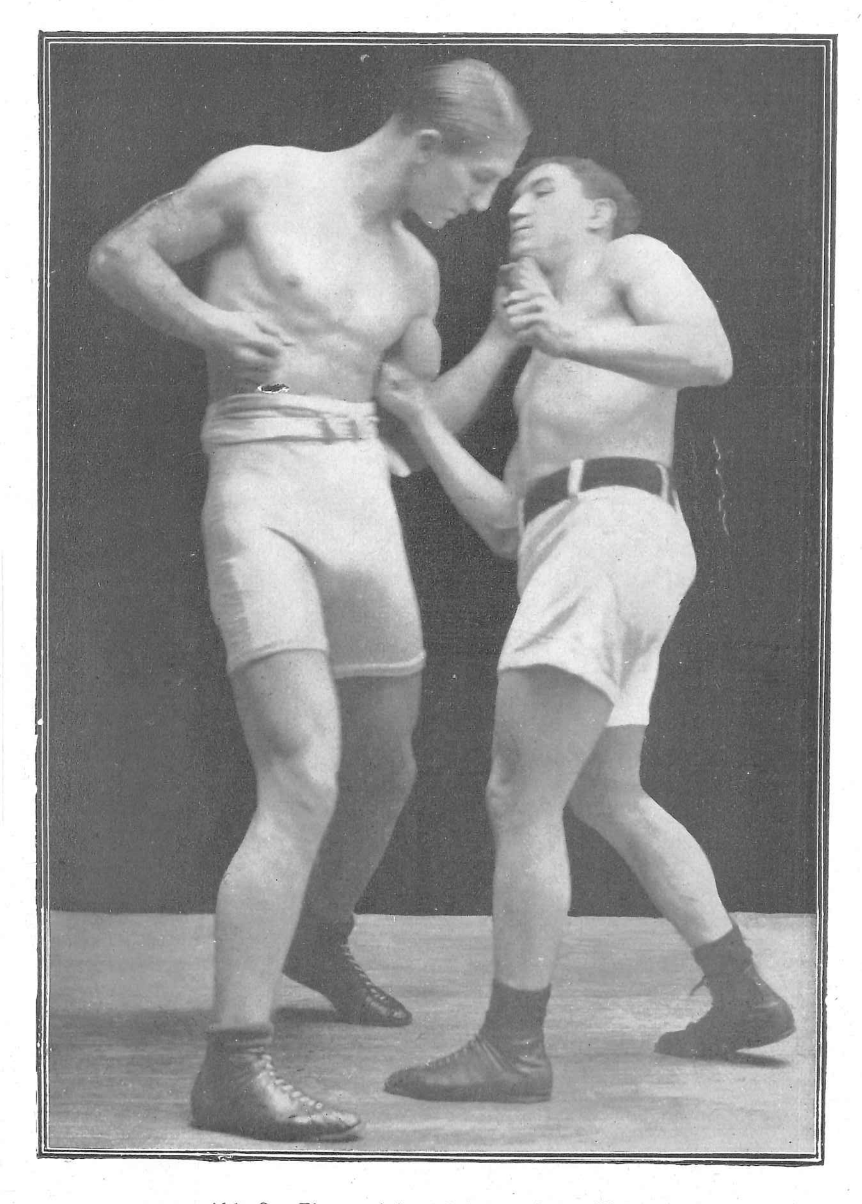


Abb. 9. Ein wuchtiger linker Aufwärts-Haken.

Wirklichkeit der Kontra für einen rechtshändigen Schwinger oder Haken gegen das Kinn ist.

Um diesen famosen Schlag richtig auszuführen, ist es notwendig, gegen den Gegner, sowie er zum Rechtsstoß ansetzt, zu avancieren und seinen Stoß, wie man auf Abb. 10 sieht, aufzuhalten. Dieses Manöver läßt die eigene Rechte in Bereitschaft bleiben, um gegen den jetzt exponierten „Point" am Kinn des Gegners einen verderblichen Schlag zu führen.

Die Bewegung des halben Drehens ist hier ausgeschaltet, denn gerade die Tatsache, daß der rechte Fuß sich außerhalb der Grundstellung befindet, macht sie unmöglich.

Wie aus dem Bilde leicht ersehen werden kann, ist die Linke des Gegners hier fast nutzlos. Denn die große Nähe deiner eigenen rechten Faust zu seinem Kinn bedeutet, daß er entweder mächtig durchgeschüttelt wird oder den Knockout erhält, ehe er sein einziges verfügbares Glied in Aktion zu bringen vermag. Da seine Rechte aufgehalten ist, befindet er sich, praktisch gesprochen, in einer Falle, aus der sich ohne Schaden zu befreien für ihn beinahe unmöglich ist.

Der Erfolg dieses Schlages liegt im Avancieren im richtigen Moment, denn auch nur der Bruchteil einer Sekunde früher oder später mag gleichbedeutend sein mit einem Fehlschlage. Dies ist vorwiegend eine Sache des schnellen Sehens, instinktiven Vorausahnens von Stößen, genauer Beurteilung der Distanz, regen Nachdenkens und der Verwegenheit. Alle diese Eigenschaften kann ein normaler Mensch, der unter Konzentration seiner ganzen Geisteskraft auf sein Tun zu beharrlicher Übung bereit ist, sich sehr wohl aneignen.

Die Rumpfdrehung zum Anbringen eines rechten Hakens.

Erste Phase.

Diesen Schlag reklamiere ich als eine Spezialität von mir, denn während viele Bewegungen des Zurseitetretens ausgeführt werden zum Zwecke der Verteidigung, verwandle ich diese in ein Angriffsmittel. Am besten wird sie Rumpf-„Drehung" genannt werden, denn die Füße verbleiben tatsächlich in ihrer ursprünglichen Stellung. Sie ist ungemein wirksam, wenn sie gegen einen angriffslustigen Boxer angewandt wird, namentlich

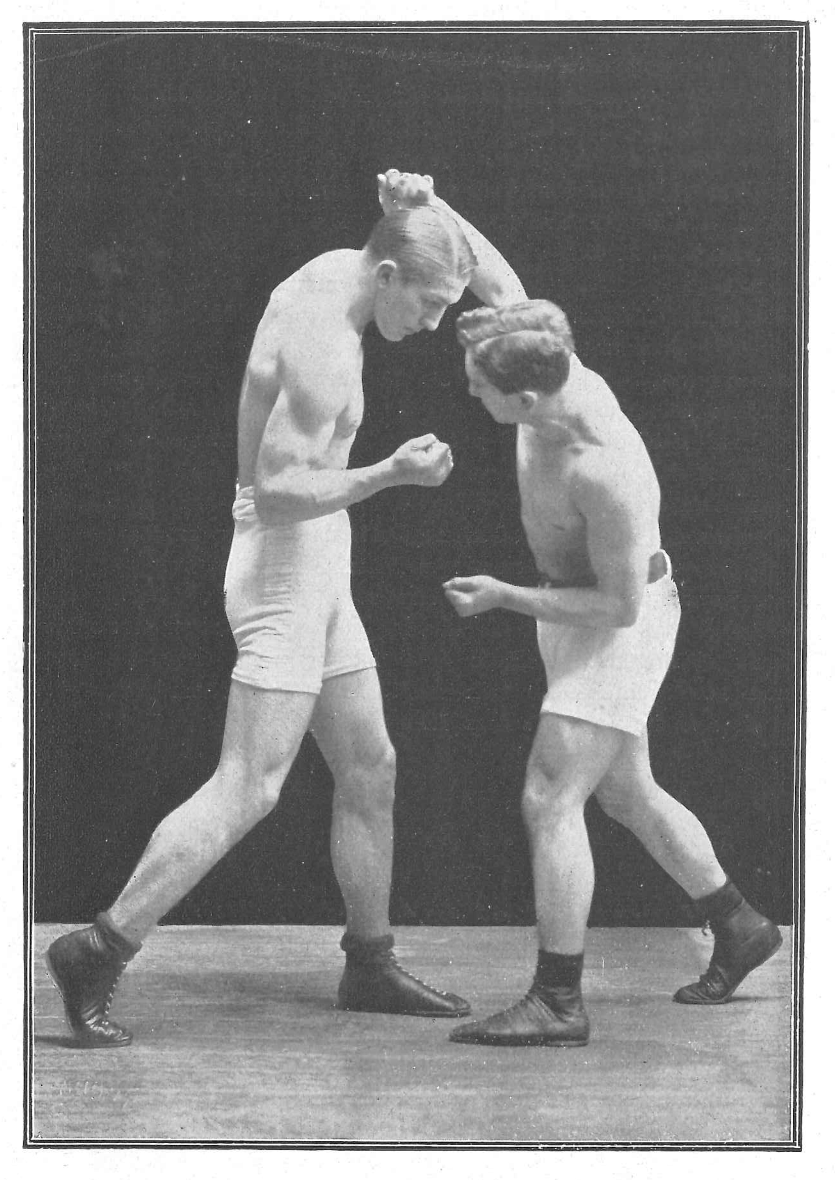


Abb. 10. Rechtsparade, um einen Rechtsstoß anzubringen.

gegen einen solchen, der beständig mit gesenktem Kopf drauflos geht. Es ist oft schwierig, einen solchen Boxer richtig am Kinn zu treffen, denn seine Methoden sind ausgesprochen linkisch und unorthodox. Der richtige Moment, um ihn in die Falle gehen zu lassen, ist natürlich der, in dem er wie ein Stier auf seinen Gegner losstürmt. Die Wucht, die er erlangt hat, just bevor er dich erreicht, ist derart, daß er, wenn du deinen Körper wie auf Abb. 11 halb wegdrehst, direkt in den Stoß hineinläuft, den du für ihn bereit hältst. Auf diese Weise wird die Wucht des Stoßes verdoppelt. Ein Boxer, der sich plötzlich sozusagen „treibend" findet, verliert nicht nur im Augenblick den Sinn für die richtige Weiterfunktion seines Körperapparates, sondern auch den für das Gleichgewicht. Bevor er sich wieder zusammenraffen kann, ist das Unglück da. Wie es mit den meisten Bewegungen der Fall, die ich bisher beschrieben habe, so kann auch diese ohne große Gefahr ausgeführt werden. Wenn sie zeitlich genau berechnet und korrekt ausgeführt wird, liegt kein Grund vor, daß sie nicht das Mittel sein sollte, den Kampf abzukürzen. Mag sich aber ein Stoß als noch so erfolgreich erweisen, so sollte er doch nie zu häufig wiederholt werden, denn der gewitzigte Boxer fällt selten mehr als einmal in ein und dieselbe Falle. Natürlich wird es von deiner eigenen Schlagkraft abhängen, ob dieser erste falsche Tritt deines Gegners nun auch sein letzter sein wird. Allerdings kommt es dabei auch auf die Härte seines Kinns an.

Zweite Phase.

Zurückgehen in die Grundstellung, um den Stoß anzubringen.

Wie man an Abb. 12 sehen wird, befinden sich die Füße in genau derselben Stellung wie auf der vorhergehenden Abbildung, ausgenommen, daß das rechte Bein etwas angehoben wird, um dem Hiebe die nötige Wucht zu geben. Es ist wohl unnötig, zu sagen, daß beide Bewegungen, sowohl die vorbereitende, die in der ersten Phase beschrieben wurde, als auch diese in Wirklichkeit als ein einzelnes Tempo ausgeführt werden. Die zweite Bewegung muß der ersten ohne auch nur die leiseste Unterbrechung folgen. Das geringste Zögern vereitelt den ganzen Erfolg. Es kommt eben auf die genaueste Berechnung an, denn wenn die zweite Bewegung zu spät erfolgt, so ist der Gegner

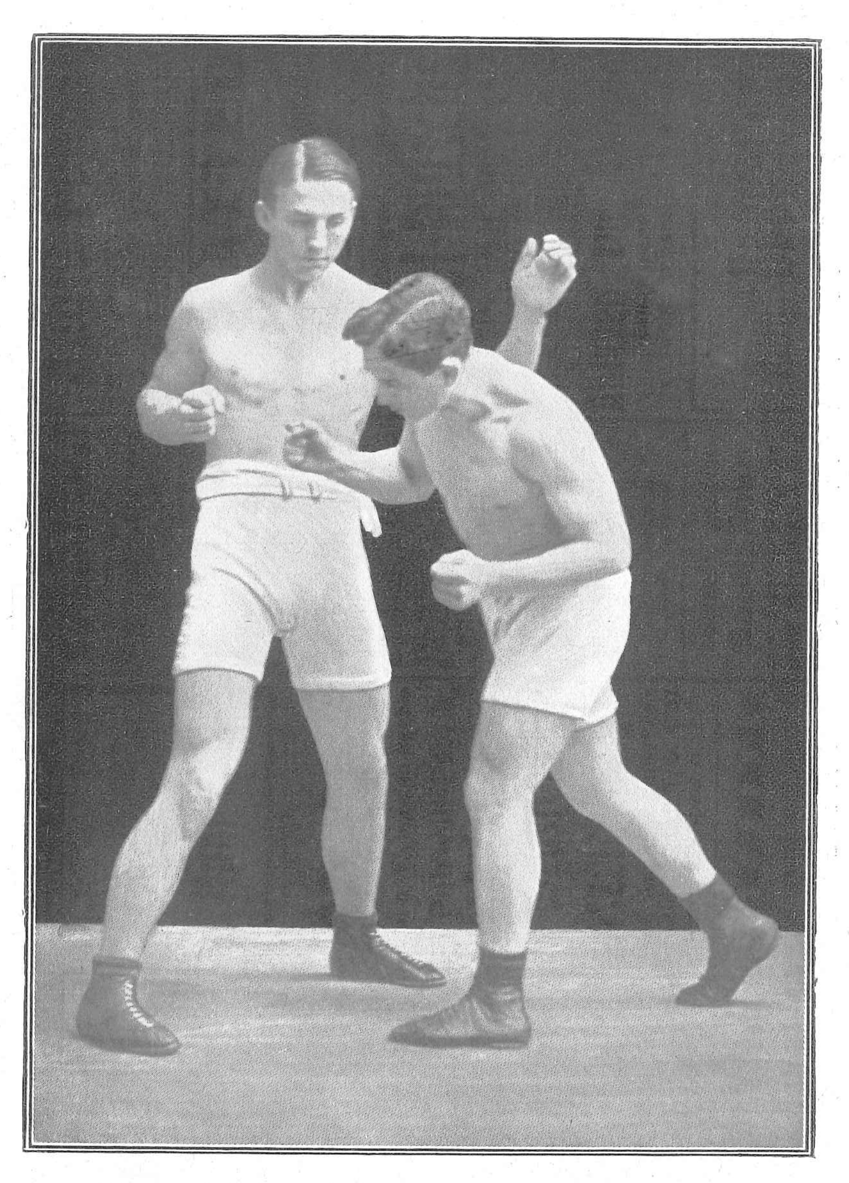


Abb. 11. Erste Phase der Rumpfdrehung zu einem rechten Haken.

schon zu weit nach vorn gestolpert, als daß der Haken noch sein Ziel erreichen könnte. Hat man aber das Ganze, einschließlich der Zeitberechnung, bis auf den Moment durchgedacht, und geht alles, wie es sollte, so kann der Schlag nicht fehlgehen.

Weiter noch, der Rechtsstoß gegen den Magen, den dein Gegner plante — denn das war zweifellos sein einziger Grund, in dieser Weise draufloszugehen — ist in eine andere Richtung gelenkt worden. Sicherlich konnte nichts Befriedigenderes als dies gewünscht werden, wenn es auch nur wenige Male während eines Kampfes so erfolgreich durchgeführt werden kann. Es besteht jedoch die Wahrscheinlichkeit, daß, wenn der Hieb nur genügend kräftig war, ein einziger genügen wird. Was mich anbetrifft, so habe ich die besten Resultate damit erlangt, und deshalb bereitet es mir soviel Vergnügen, es auch anderen mitzuteilen. Man sollte stets des alten Sprichworts eingedenk sein: daß, wenn man etwas versucht und keinen Erfolg hat, man es noch einmal versuchen und daran denken soll, daß Rom auch nicht an einem Tage erbaut wurde.

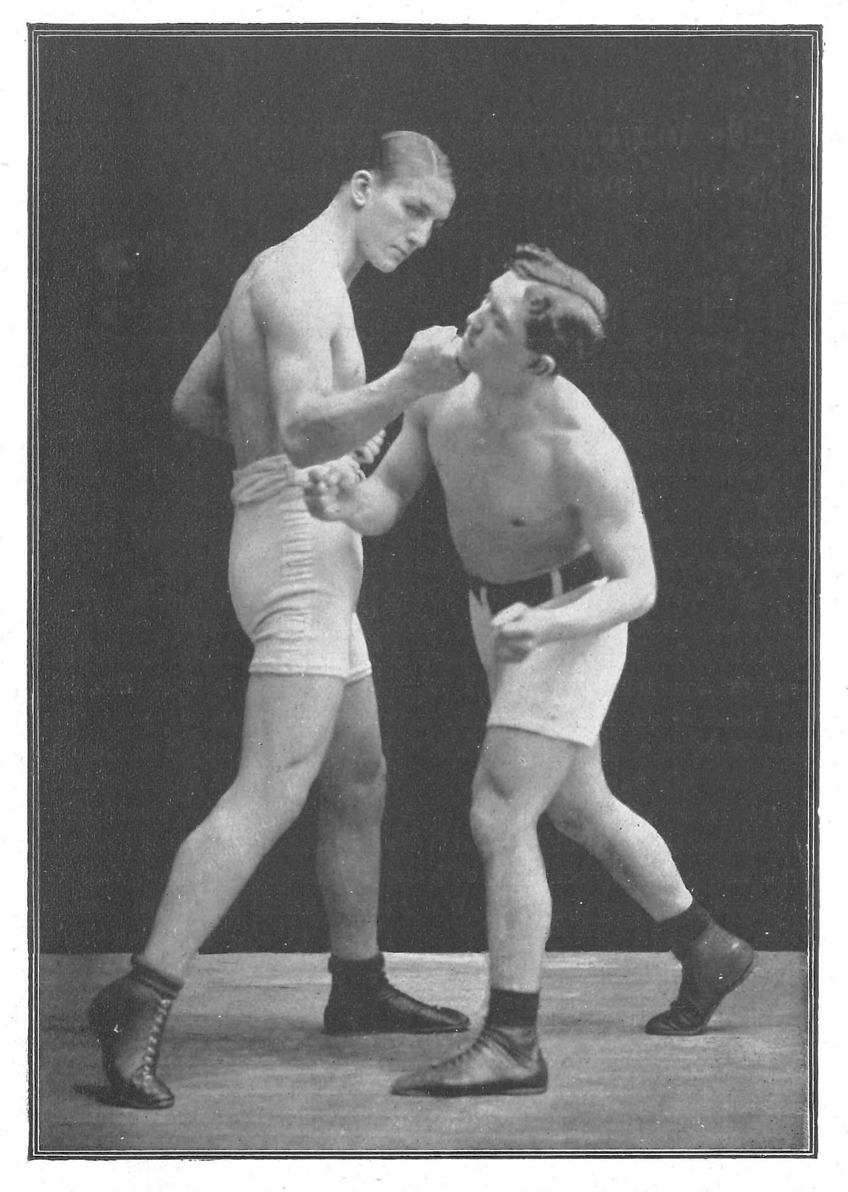


Abb. 12. Zweite Phase der Rumpfdrehung. — Die Stellung zum Anbringen eines rechten Hakens.

V. Kapitel.

Die in meinem Kampfe mit Bombardier Wells angewandten hauptsächlichsten Stöße.

Der Stoß, der mich beinahe besiegte.

Von allen Gegnern, mit denen ich je zusammengetroffen bin, hat sich Wells ohne Zweifel als der schwierigste erwiesen. Seine außerordentliche Größe und Reichweite machten meine Aufgabe ungemein kompliziert. Obgleich ich mir vorgenommen hatte, meine Angriffe gegen seine schwächste Stelle, seinen Magen, zu richten, war es mir bis zur dritten Runde unmöglich, diesen zu treffen. Das Boxen von Wells in der ersten Runde war geradezu wunderbar. Und ich zögere nicht, es hier zu sagen, daß Wells, wenn er nur die Empfindlichkeit seines Körpers loswerden könnte, die Weltmeisterschaft gewinnen würde. Obwohl er ohne Zweifel der kunstvollste Boxer ist, soweit das Boxen auf weite Distanz in Frage kommt, den ich je kennen gelernt habe, fällt er gewaltig ab, sowie man ihm im Nahkampf zu Leibe geht. Obgleich ich nun im Beginn unseres Kampfes versuchte, seine Auslage zu durchbrechen, hielt mich sein brillantes Boxen doch in Schach. Trotz aller abfälligen Urteile, die über den Bombardier seit seinem Kampfe mit mir gefällt worden sind, kann ich doch bestätigen, daß er ein weit besserer Boxer ist, als man allgemein annimmt. Lediglich die schon erwähnten Gründe sind es, die ihm den Weg zu den höchsten Ehren versperren. Als Boxer aber, der wie er den Höhepunkt der alten englischen Schule der Faustkampfkunst in sich verkörpert, steht er keinem anderen nach. In dieser Hinsicht hat er nichts zu lernen, und wenn er sich nur eine größere Kenntnis der draufgängerischen und Nahkampf-Methode, verbunden mit einem schärferen psychologischen Verständnis der edlen Kunst, aneignen würde, so vermöchte weder ich noch Jack Johnson ihn zu besiegen. Obwohl ein Buch nicht gerade der richtige Platz ist, um seine Ansichten

über die Fähigkeiten eines Gegners aus letzter Zeit niederzulegen, da ich selbst voller Fehler bin, so fühle ich mich nur deswegen gedrängt, hier meine Meinung auszusprechen, weil es ein treffliches Mittel ist, den Stoß, der mich beinahe besiegte, sowie andere, die mir die Europa-Meisterschaft einbrachten, dem Leser verständlich zu machen.

Wie ich schon im Anfang dieses Kapitels sagte, vermochte ich die beabsichtigte Taktik auf Wells nicht gleich anzuwenden, und dieser Umstand verleitete mich dazu, die Dummheit zu begehen, zu versuchen, ihn auf weite Distanz zu bekämpfen. Natürlich konnte ich ihn weder treffen, noch überhaupt an seinen Körper gelangen. Hier schien ich nun verpflichtet zu sein, gerade das zu tun, was ich zu vermeiden wünschte. Der Gedanke, meinen Gegner an seiner schwachen Stelle zu fassen, hatte sich mir so eingeprägt, daß er mir nahezu zur fixen Idee geworden war. So kam es denn, daß ich gegen Ende der ersten Runde auf weite Distanz einen Linksstoß gegen seinen Magen führte und dann meine Unbesonnenheit teuer bezahlen mußte. Diese meine Bewegung hatte nämlich mein Kinn in direkter Linie mit der Rechten von Wells offen gelassen. Natürlich sah er diese Blöße sofort, stieß zu (Abb. 13), und ich stürzte zu Boden. Alles, was ich hörte, war zunächst nur das Zählen; obwohl ich dann beim Fallen der Zahl 6 bereits imstande gewesen wäre aufzustehen, nahm ich doch die volle Frist in Anspruch. Dieser Stoß kostete mich beinahe den Kampf, aber indem ich einer Regel folgte, die ich meinen Lesern nochmals einprägen möchte, nämlich der, nie öfter als einmal in eine Falle zu gehen, änderte ich nunmehr meinen Feldzugsplan vollkommen. Aber dies erst, nachdem mein Kopf wieder klar genug geworden war, um einen neuen taktischen Plan auszutüfteln; denn es gehörte einiges dazu, diesen Niederschlag zu überwinden. Hier lag der greifbare Beweis dafür, daß es töricht war, gegen einen Mann vom Kaliber Wells' zu versuchen, mit einfachem Boxen zu reüssieren. Nur ein Weg zum Siege stand mir offen, und den beschritt ich nunmehr. Auch wenn Wells von jedem draufgängerischen Boxer, dem er während seiner Laufbahn begegnet, besiegt werden würde, so würde das meine Ansicht nicht ändern, daß er, wäre das Schicksal ihm nur etwas holder gewesen, der größte Boxer seiner Zeit hätte sein können und noch sein würde. Als Boxer an und für sich ist er die Kunstfertigkeit selbst.

Die Stöße, die Wells besiegten.

Erste Phase.

Wie man zum Nahkampf übergeht.

Wie ich bereits gesagt habe, machten es mir die Vorsicht und die kolossale Reichweite von Wells außerordentlich schwierig, an ihn heranzukommen. Wenn mir dies aber gelänge, so würde sich die Sache — dies fühlte ich — zu meinen Gunsten wenden. Ich hatte vorher noch keinen Versuch gemacht, ihm zu Leibe zu rücken, und so begann Wells denn offensichtlich zu glauben, daß er mich auf die Dauer in Schach zu halten vermöge. In der dritten Runde aber hatte ich meinen Entschluß gefaßt. Jetzt nämlich, wie in den meisten Dingen, vornehmlich im Boxen, behielt das alte Sprichwort: „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg" recht; ich sprengte sozusagen die Blockade. Wells war dabei, mit der Linken einen Bombenschuß nach dem anderen auf mich abzufeuern, und ich ergriff nun die Gelegenheit, die in Abb. 14 wiedergegebene Haltung einzunehmen und die Chance, nach der es mich schon lange gelüstet hatte, wahrzunehmen. Aber ich hatte nicht gleich beim ersten Versuch Erfolg, denn mehrere rechtshändige Aufwärts-Haken trieben mich zurück. Da sich aber schließlich doch eine neue günstige Gelegenheit bot, verwirklichte sich mein Plan.

Bei diesem „Dem Gegner zu Leibe rücken" muß man große Vorsicht beobachten, denn die Gefahren sind ungeheuer. Am meisten droht die Möglichkeit eines rechten oder linken Aufwärts-Hakens. Wie schon erwähnt, hatte ich mich mit der Unbequemlichkeit abzufinden, einige davon zu riskieren, ehe ich das begehrte Ziel erreichte. Einmal aber erst dort, vermochte die nur elementare Bekanntschaft meines Gegners mit dem „In-Fighting" mich nicht mehr zu vertreiben, und so wurde ich denn in der Tat schließlich Herr der Situation. Diese Tatsache, glaube ich, demoralisierte Wells. Seine Empfindungen müssen etwa die eines belagerten Generals gewesen sein, der, all seinen Verteidigungsmitteln zum Trotz, plötzlich die Gewißheit gewinnt, daß der Feind in die Festung eingedrungen ist. Ich fühlte beinahe das plötzliche Sinken der Stimmung meines Gegners. Meine eigene schraubte ich nun sofort zu verwegenster Höhe empor.

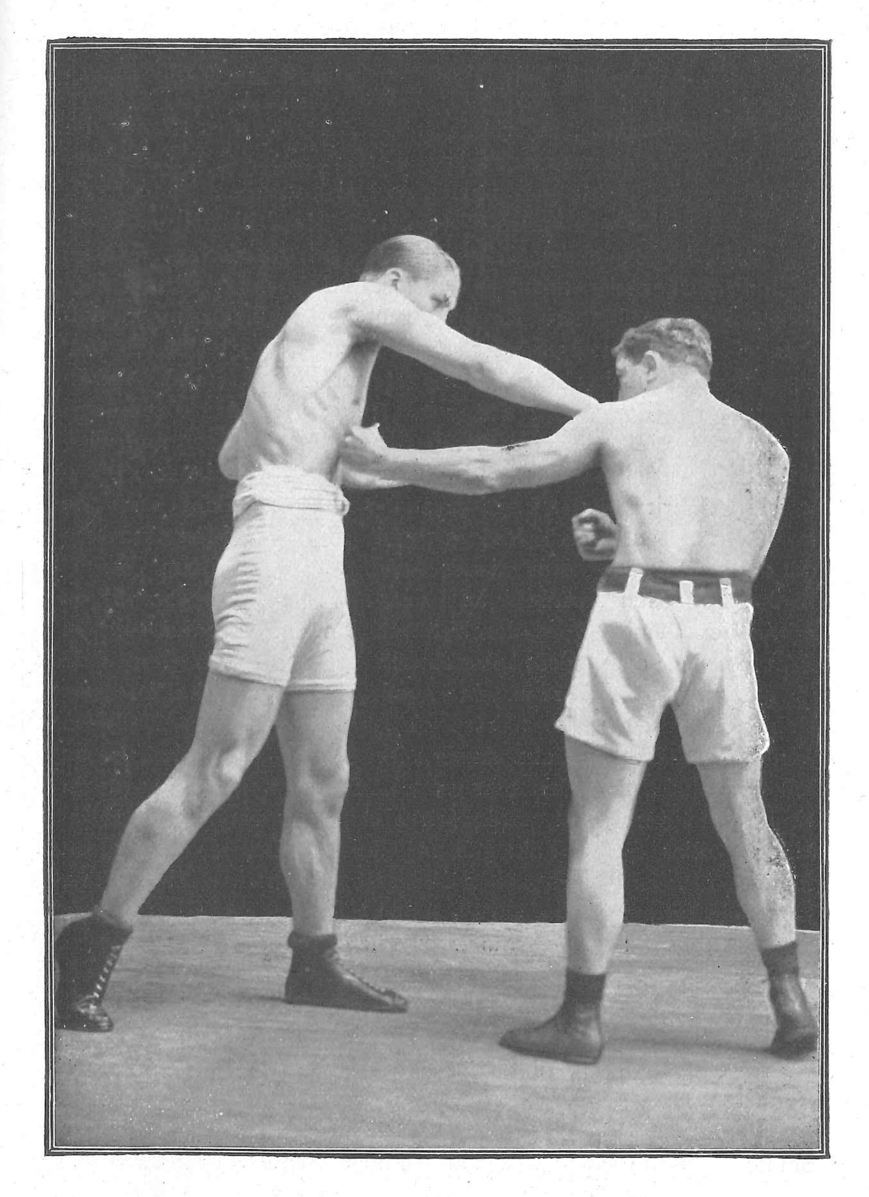


Abb. 13. Der Stoß, der mich in meinem Kampfe mit Bombardier Wells beinahe besiegte.

Zweite Phase.

Dichtauf und bereit, den Magenstoß auszuführen.

Ist es gelungen, innerhalb Stoß-Distanz an den Körper des Gegners heranzukommen, so ist es erforderlich, den Fleck, auf den man seine Stöße nun zu richten gedenkt, genau zu fixieren. Da seine Linke vermutlich über deinen Kopf hinweggeschnellt ist, und es ihn einige Zeit kosten wird, wieder in Schlagstellung zurückzukommen, so bietet dir dies einige Muße, dich umzuschauen (Abb. 15). Es liegt nun die Möglichkeit vor, daß dein Gegner, besonders wenn seine Fähigkeiten im Nahkampf zu wünschen übrig lassen, den Versuch machen wird, zurückzuweichen, in dem Bestreben, seine Auslage für den Fernkampf wiederherzustellen. Du mußt dies stets voraussehen und dich wie ein Blutegel an ihn heften, dabei genau so, wie er zurückweicht, Schritt für Schritt avancierend. Vielleicht hast du lange um diesen Vorteil gekämpft und geduldig auf ihn gewartet; du darfst ihn also nicht wieder einbüßen. Aus diesem Grunde bleibe, um jeden vernünftigen Preis, an deinem Gegner, bis du schließlich deinen Torpedoschuß auf ihn abfeuern kannst. In dem Gefühl, dich nicht abschütteln zu können, beginnt dein Gegner nervös zu werden, eine gewisse Mattigkeit befällt seine Beine, und sein ganzes körperliches und geistiges Befinden wird stark herabgedrückt. Anstatt angespannt zu werden, lassen seine Muskeln nach, bis sein ganzes Muskel- und Nervensystem eine Beute der Angst wird. Ich bildete mir ein, daß ich das Wirken aller dieser Faktoren in Wells fühlte, als ich seinen Magen traf. Vielleicht war es meinerseits nichts als Einbildung, immerhin hatte es den Erfolg, daß ich gegen Ende der dritten Runde empfand, daß mein Sieg nicht mehr fern sei. Dies sind weitere psychologische Studien in der Boxkunst, die oft zum Erfolge des Boxers beitragen, der sie versteht oder sie zu verstehen sucht.

Um Kämpfe zu gewinnen, bedarf es oft mehr als nur der Austeilung von Schlägen, und das ist vor allem ein eingehendes Verständnis des moralischen und physischen Effektes eben dieser Schläge auf die verschiedenen Temperamente.

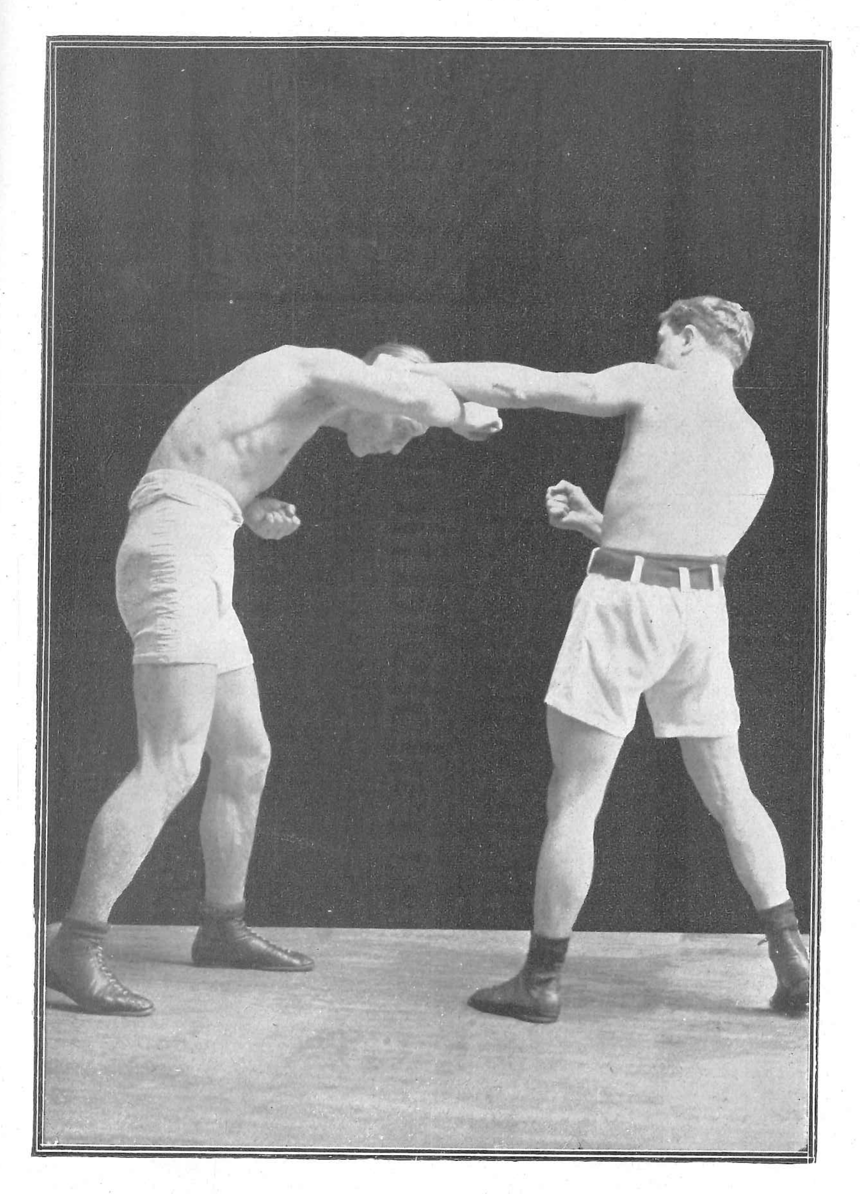


Abb. 14. Wie man zum Nahkampf übergeht.

Dritte Phase.

Der Herzstoß.

Dieser Stoß bedeutete in Wirklichkeit den Anfang vom Ende des Kampfes, denn er nahm meinen Gegner unzweifelhaft sehr mit, wie ich aus dem Keuchen, das er hervorrief, entnahm. Ein Blick auf Abb. 16 wird dem Leser zeigen, daß ich, nachdem ich in die erforderliche Distanz zum wirksamen Schlagen auf kurze Entfernung gelangt war, darauf achtete, daß mein Kopf, während ich mit der Linken einen Stoß gegen das Herz des Gegners führte, sich außerhalb des Bereichs der gefährlichen Linken von Wells befand. Meine Strategie ist hier offenbar, denn während ich volle Bewegungsfreiheit zum Zuschlagen hatte, war meine eigene Sicherheit gewährleistet. Während ich die ganze Zeit über dicht an meinem Gegner blieb, konnte er lediglich versuchen, sich freizumachen, aber wiederum vereitelte ich jeden seinerseitigen Versuch, mich abzuschütteln, dadurch, daß ich mich wie eine Klette an ihn hängte.

Mein schon geschilderter linkshändiger Stoß gegen das Herz war eigentlich der Vorläufer eines anderen, der in der folgenden Phase beschrieben ist. So wurden diese beiden Stöße einer nach dem anderen nur durch eine Drehbewegung des Rumpfes und Kopfes ausgeführt, wobei die Füße in ihrer ursprünglichen Stellung verblieben. Hat man es jedoch mit einem guten Nahkämpfer zu tun, so würde all dies natürlich schwieriger und gewagter werden. Ein Boxer, vom Schlage Frank Klaus', würde schon einige Mittel ausfindig machen, um diesem Angriff zu begegnen. Dafür ist er aber exzeptionell geübt in diesem speziellen Kampfesstil. Einem solchen Gegner gegenüber würde ich diese Manöver vielleicht gar nicht versucht haben. Allerdings, sie würden wohl gar nicht notwendig gewesen sein, denn mit einem Klaus wäre ich im Fernkampf weit besser gefahren als mit einem Wells. Während ich daher die in diesem Kapitel geschilderten Stöße verteidige, muß ich hinzufügen, daß zu ihrer Anwendung stets ein Grund und der richtige Moment gehören. Bezüglich dieser Faktoren muß eben das gesunde Beurteilungsvermögen des Boxers in Funktion treten, denn ohne diese wichtige Fähigkeit wird er immer sehr im Nachteil sein. Zuschlagen ohne Überlegung ist etwa dasselbe wie Schwimmen gegen den Strom.

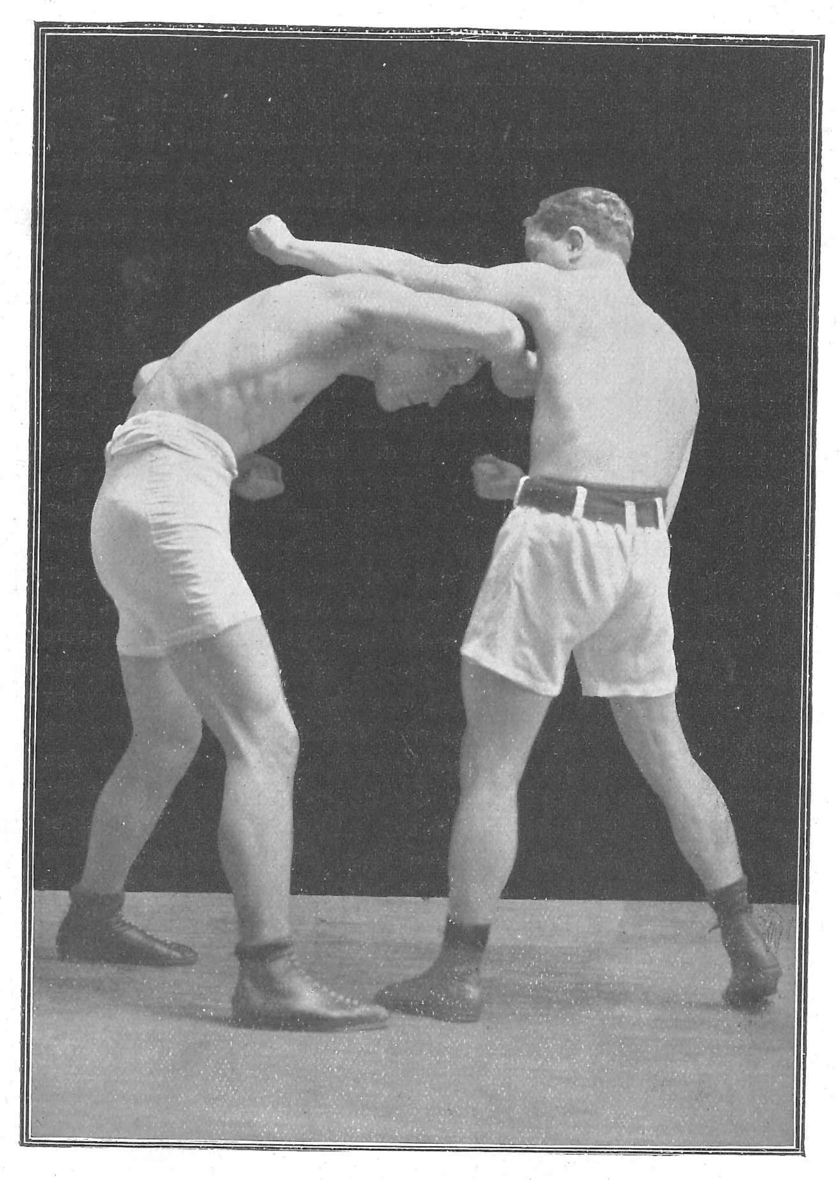


Abb. 15. Im Nahkampf.

Vierte Phase.

Der Stoß, der Wells besiegte.

Obwohl er verschiedentlich als ein Magenstoß beschrieben worden ist, wurde er, wie auf Abb. 17 zu sehen ist, genau unter das Herz gerichtet. Vorher hatte ich mehrere Schläge auf Wells' Leib gelandet, diese schienen aber nicht den erwarteten oder gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Sie schienen zwar seinen Atem zu beeinträchtigen, denn sein kurzes, keuchendes Atemholen bewies mir dies, aber er blieb auf seinen Füßen. Dann beschloß ich es mit Stößen etwas näher am Herzen zu versuchen, und unmittelbar darauf begann ich das Gewicht seines Körpers auf dem meinigen zu fühlen. Dies war der beste Beweis für mich, daß der Stoß seine Wirkung getan hatte, und so war mein Entschluß denn gefaßt. Indem ich die Stellung meines Kopfes und Körpers auf die Innenseite seiner Auslage verlegte (man könnte es eine Kopfdrehung nennen), wurde ich in die Lage versetzt, die volle Wucht meiner rechten Schulter in den Stoß zu legen. Mein Gegner schwankte, wie es schon in der letzten halben Minute der Fall gewesen war, hin und her und war in diesem Moment, sich frei findend, im Begriff, mir zu entweichen. Dies war der richtige Augenblick, ihm meine rechte Faust genau zwischen Magen und Herz zu jagen, und daß Wells jetzt auf mich zufiel, war ein genügender Beweis für mich, daß es mit ihm aus war. Obgleich ich ihm noch einen weiteren Linkser und Rechtser beibrachte, bevor er zu Boden stürzte, wurde er tatsächlich durch den auf Abb. 17 wiedergegebenen Stoß besiegt. Obwohl natürlich hocherfreut über meinen Sieg, empfand ich doch über die Niederlage eines so famosen Kameraden und Boxers wie Bombardier Billy Wells außerordentliches Bedauern.

Indem ich hier diese Serie von Bewegungen und Stößen, die in meinem Kampfe mit Wells vorkamen, bildlich wiedergebe, hege ich die Zuversicht, daß sowohl er als auch meine Leser dabei die Tatsache berücksichtigen werden, daß diese Bilder lediglich einem erzieherischen Zwecke dienen sollen, insofern, als ich annahm, daß sie sowohl für die jetzige als auch für die zukünftige Generation von Boxsport-Enthusiasten von außerordentlichem Interesse sein würden.

Praktische Erfahrung ist immer die beste Schule. Wenn wir aber in bezug auf das, was wir tun und was wir ver-

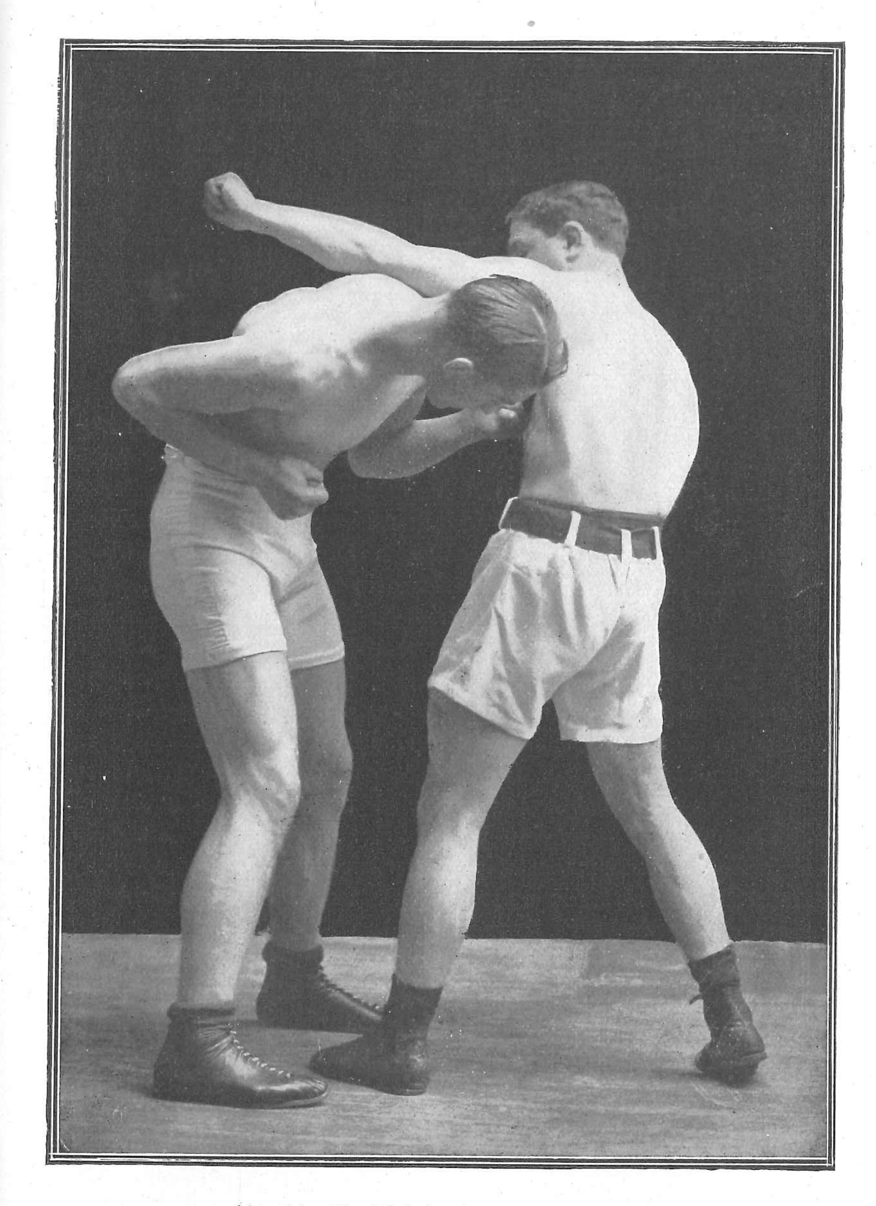


Abb. 16. Ein Linkshänder gegen das Herz.

meiden sollen, aus Tatsachen einige Kniffe herauslesen können, so wird diese Lektion sicher um so heilsamer sein.

Nachdem ich soweit gekommen, will ich nun versuchen, einen Stoß eigener Erfindung zu beschreiben. Ich habe ihn den Walzer-Stoß genannt, weil seiner Ausführung eine Art von Drei-Schritt-Bewegung vorausgeht. Dieser Stoß ist von besonderer Nützlichkeit, wenn man es mit einem Boxer zu tun hat, der schwerer als man selbst ist.

Der Walzer-Stoß.

Erste Bewegung.

Fintieren.

Je schwerer jemand ist, desto langsamer ist er. Das, denke ich, ist ein allgemein anerkannter Grundsatz. Dies mag auch der Grund dafür sein, daß manche schweren Boxer nicht so leicht aus ihrer Reserve herausgelockt werden können, es vielmehr vorziehen, in einer vorsichtigen Defensive zu verharren. Sie werden damit natürlich weder selbst viel ausrichten, noch dir die Gelegenheit geben, ihnen etwas anzuhaben; das Ergebnis ist oft ein sehr langsamer und uninteressanter Kampf. Man braucht zwei Mann, um einen wirklichen Kampf zu bekommen: wenn nämlich der eine beständig kneift, so ist der andere in Verlegenheit, was er tun soll. Alle ihm angebotenen Köder und freundlichen Einladungen scheinen ohne Erfolg zu sein, denn ein solcher Gegner wird überhaupt nicht darauf achten, und alles scheint vergebens. Das einzige Mittel in solchem Falle scheint zu sein, ihn wider seinen eigenen Willen zum Kampfe zu zwingen. Man darf dabei aber nicht zu unvorsichtig vorgehen, denn nach dem alten Sprichwort, daß „stille Wasser tief sind", braucht man auch dazu ein gut Teil Kunstfertigkeit im Boxen. Manche von diesen langsamaussehenden Gegnern sind immer gefährlich; so ist es denn stets angebracht, sich in keine unnötigen Gefahren zu begeben. Man sollte immer daran denken, daß es ein großer Fehler ist, irgendeinen Gegner leicht zu nehmen, welch geringe Meinung wir persönlich auch von seinem Können haben mögen. Da ist es denn am Platze, ihn zu narren oder mit ihm zu spielen, wie es ein Stierkämpfer mit einem Bullen tun würde, denn auch dieses vierfüßige Geschöpf muß erst durch die Possen seiner

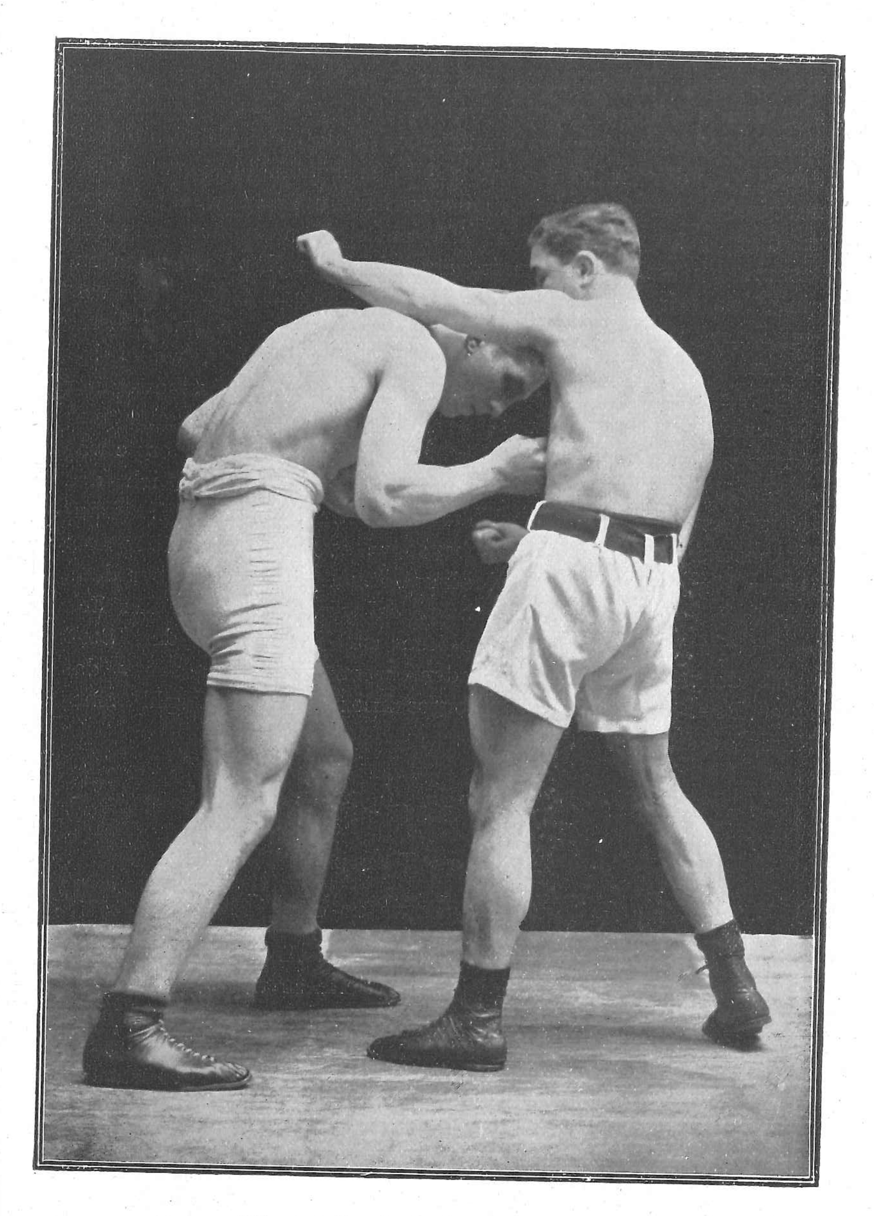


Abb. 17. Der Stoß, der Wells besiegte.

Gegner zum Kämpfen gereizt werden. Dasselbe ist manchmal bei einem Widersacher im Preis-Ring notwendig, und dies ist dann der Augenblick, wo die höchste Gerissenheit oder wirkliche Kunstfertigkeit eines Boxers einsetzen muß. Im Kampfe mit einem solchen Gegner war es, daß mir der Walzer-Stoß einfiel. Ich habe bereits einmal gesagt, daß die Notwendigkeit die Mutter der Erfindung ist, und in diesem Falle war es sicher notwendig, etwas ausfindig zu machen, um ein wenig Leben in die Sache zu bringen. Als mein Gegner nun langsam, zusammengekrümmt und mit gut gedecktem Kopf auf mich zuging, es mir dadurch unmöglich machend, irgendeine verwundbare Stelle zu treffen oder auch nur zu sehen, fintierte ich mit der Linken, wie auf Abb. 18 ersichtlich, wobei ich mich weit zurücklegte, um für die folgende Vorwärtsbewegung die erforderliche Wucht zu erlangen. Als mein Gegner nun avancierte, ersichtlich in der Absicht, in eine seiner etwas zu häufigen Umklammerungen zu kommen, führte ich das zweite Tempo aus. Bevor ich dies schildere, möchte ich darauf hinweisen, daß dieser Stoß ebenso wirksam ist gegenüber dem Boxer, der beständig den Nahkampf sucht, wie gegenüber dem, der fortgesetzt in den Clinch gehen will, vor allem, um Zeit zu gewinnen, wenn er in Nöten ist. Man wird den Stoß auch dann sehr nützlich finden, wenn ein Gegner nur das eine Bestreben hat, die vorgeschriebene Rundenzahl eines Kampfes durchzuhalten.

Der Walzer-Stoß.

Zweites Tempo.

Wie man zur Seite tritt und hinter den Gegner gelangt.

Hat man den Gegner verlockt, zum Angriff überzugehen, so ist es nun notwendig, rechts zur Seite zu treten und hierbei die erforderliche Distanz zu avancieren, um hinter ihn zu kommen (siehe Abb. 19). Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß ein bißchen akrobatische Gewandtheit dazu gehört, dies richtig auszuführen, aber man kann dies durch Übung erlernen. Ist dies geschehen, so handelt es sich darum, deinen Gegner derartig herumzuwirbeln, daß er sich vermittels dieser pirouettenartigen respektive drehenden Bewegung, die zu vollführen du ihn gezwungen hast, wieder Angesicht zu Angesicht

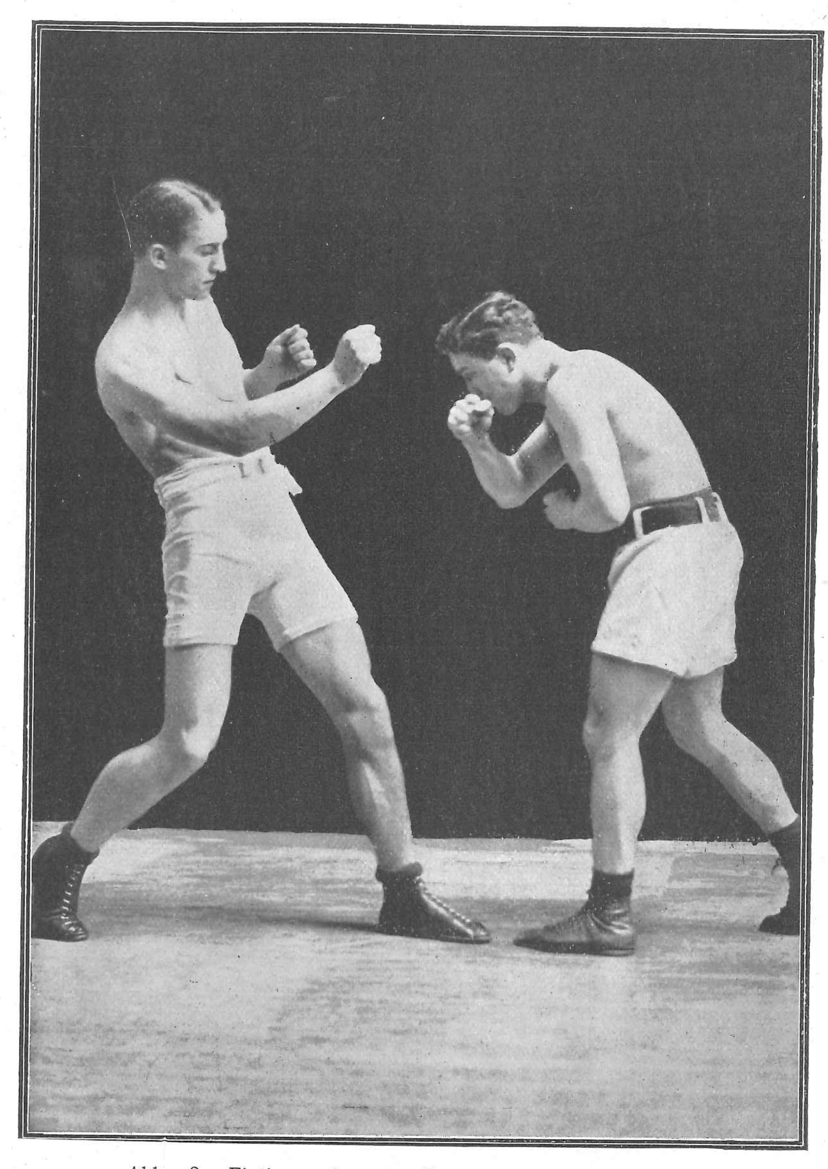


Abb. 18. Fintieren als erstes Tempo bei der Ausführung des Walzer-Stoßes.

dir gegenüber befindet. Bevor er jedoch diese Drehung vollendet hat, trifft ihn die ganze Wucht eines rechtshändigen Hammer-Hakens klar gegen die Kinnlade. Manche Leute werden gegen dieses zweite Tempo mit der Begründung Einspruch erheben, daß es nahe an einen Ringkampfgriff grenze und vielleicht geeignet sei, eine Disqualifikation herbeizuführen; ich behaupte jedoch, daß dies nicht der Fall ist. Es ist nicht notwendig, den Gegner festzuhalten, während man diese Drehungsphase des Walzer-Stoßes ausführt, denn diese kann auch mit geschlossenen Handschuhen vollführt werden und durch bloßes Herumdrehen oder -stoßen des Gegners. Jedenfalls habe ich diesen Stoß bisher stets ohne die leiseste Intervention seitens des Unparteiischen angewandt. Und schließlich ist es ein ganz famoser Kniff, der etwas Leben in die Bude bringt, wenn der Kampf lau zu werden beginnt.

Die Zuschauer sind immer froh, wenn sie während eines Kampfes, der monoton zu werden beginnt, ein kleines pugilistisches Feuerwerk zu sehen bekommen. Für derartige Kleinigkeiten sind sie immer dankbar. Auch Schiedsrichter und Unparteiische pflegen durch so eine Periode der Belebung in Stimmung versetzt zu werden. Auf jeden Fall ist es des Versuches wert — und wenn es auch nur des Spaßes halber wäre.

Der Walzer-Stoß.

Drittes und letztes Tempo.

Umwalzen des Gegners und Placieren des Stoßes auf dem Kinn.

Wie ich im vorhergehenden bereits ausführte, sollte gerade dieser Stoß nicht zu oft versucht werden, denn, abgesehen von der schon erwähnten Tatsache, daß er Veranlassung zur Kritik gäbe — obwohl dies meines Erachtens ungerecht wäre, wenn der Stoß richtig ausgeführt wird — so geht doch die Neuheit einer Sache durch öftere Wiederholung verloren. Ferner würde dein Gegner auch daran gewöhnt werden und die wirksame Ausführung des Stoßes fortan vereiteln.

Immerhin, wenn du deinen Gegner, wie es in Abb. 20 zu sehen ist, herumgewirbelt hast, so handelt es sich darum, ihn am Kinn zu treffen, wenn er herumgeflogen kommt. Er erwartet diesen Hieb so wenig, daß er sich um weiter nichts

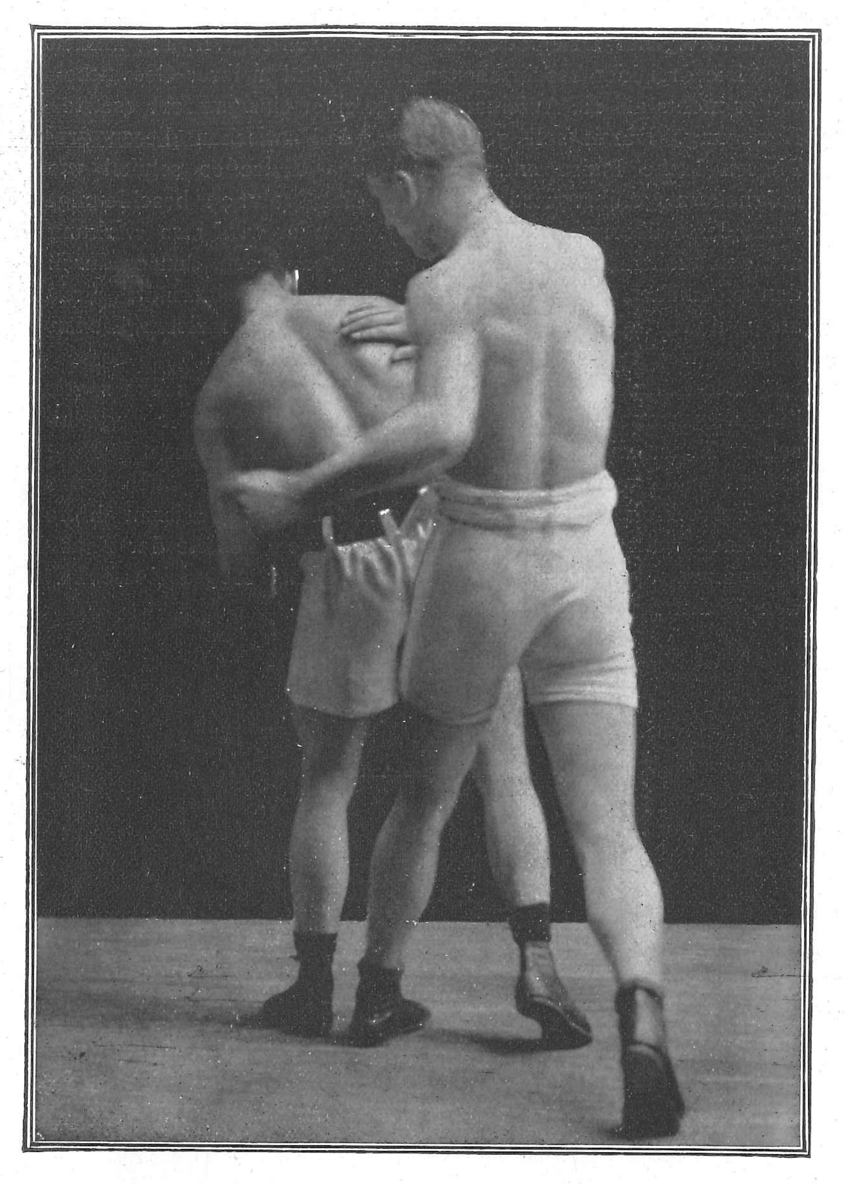


Abb. 19. Umgehen des Gegners, bevor man ihn herumdreht — zweites Tempo des Walzer-Stoßes.

kümmert, als sein Gleichgewicht wiederzufinden. Daher kommt es, daß der Stoß, verbunden mit der Extrawucht von des Gegners eigener Drehbewegung, mit eminenter Wirkung landet.

Die drei hier beschriebenen Tempi sind in ihrer Gesamtheit weiter nichts als die Aufeinanderfolge einer einzigen fortgesetzten Bewegung. Damit soll gesagt sein, daß zwischen diesen drei Phasen keine Pause entsteht, und das Ganze so schnell wie möglich ausgeführt wird. Je mehr die Evolution beschleunigt wird, desto überraschender und verwirrender wird ihre Wirkung auf den nichtsahnenden Gegner sein. Der Chock, den er durch den plötzlichen Hieb in einem derartigen Wirbel erhält, würde an und für sich schon hinreichen, um die meisten Boxer, wenigstens für den Augenblick, zu demoralisieren.

Die Hauptsache in einem Kampfe ist, wie ich schon sagte, ihn zu gewinnen, und indem ich dem Repertoire der pugilistischen Kunst diesen neuen und etwas phantastischen Beitrag hinzufüge, hege ich die Zuversicht, daß ich damit auch etwas zur Vervollkommnung der Kunst selbst beitrage. Hiermit hoffe ich einen weiteren Weg zu jenem begrenzten Gebiete der Faustkampfkunst gebahnt zu haben, das in seiner Abgeschlossenheit den Weltmeistern vorbehalten ist.

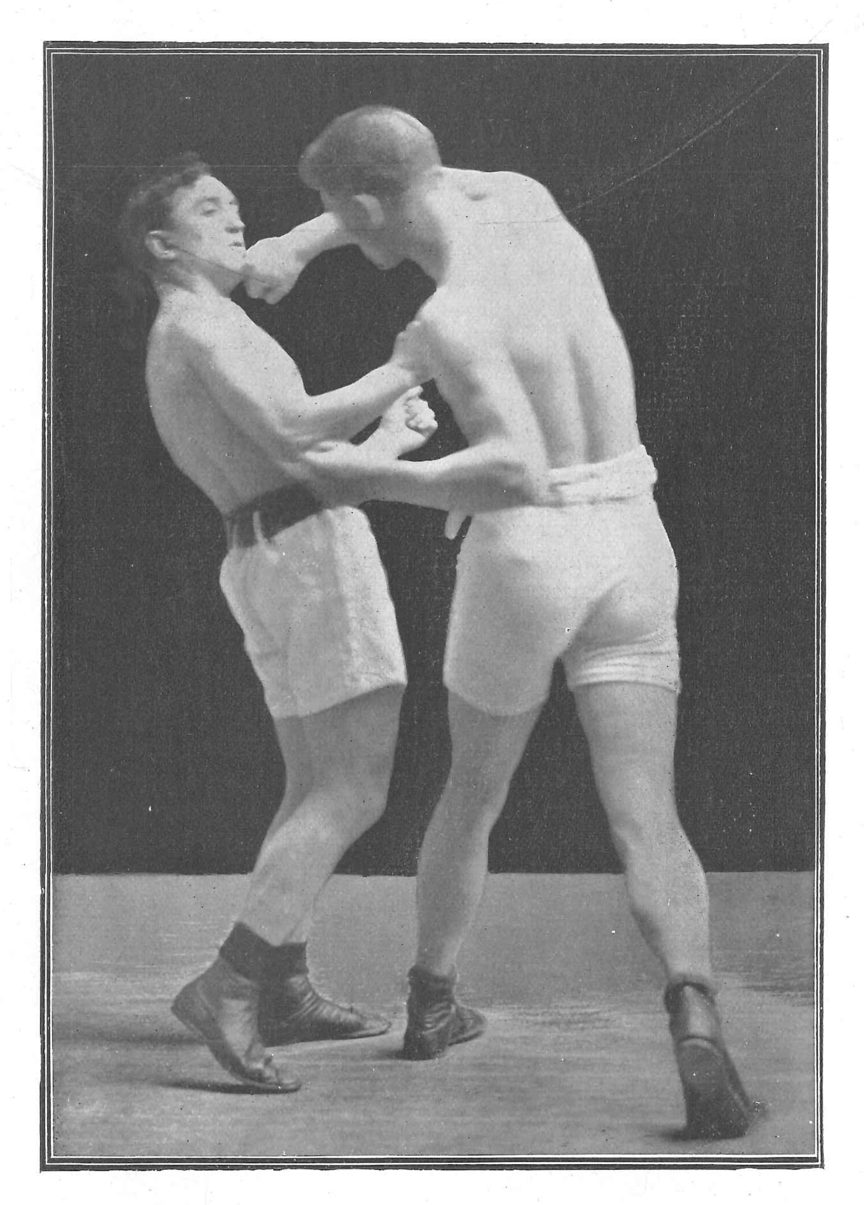


Abb. 20. Schlußphase des Walzer-Stoßes — das Placieren des Stoßes auf dem Kinn.

VI. Kapitel.

Training als Wissenschaft.

Ich fürchte, daß von manchen Boxern dem Training zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dieser ungemein wichtige Teil des Pugilismus spielt bei den Erfolgen oder Niederlagen eine viel größere Rolle, als im allgemeinen angenommen wird. Es ist allerdings der unangenehmste und mühsamste Teil vom Leben eines Boxers, aber es hängt außerordentlich viel davon ab. Ich möchte infolgedessen sagen, daß ein guter Trainer und gutes Training den Hauptanteil an dem Gewinnen eines Kampfes haben. Wie es in allen Dingen Gutes und Schlechtes gibt, so gibt es auch Trainer, die sehr, und solche, die gar nicht befriedigen. Die letzteren werden einem Boxer öfter, als man glaubt, mehr Schaden als Gutes tun, denn ein Trainer, dem die körperlichen Schwächen seines Schützlings nicht genau bekannt sind, ist mehr als nutzlos. Das alleinige Verstehen und Erkennen dieser Schwächen ist nicht genügend, der Trainer muß auch die richtigen Heilmittel für sie kennen und muß wissen, wie er sie mit möglichst großem Vorteil anwendet. Wie viele Trainer zum Beispiel wissen genug von der menschlichen Anatomie, in bezug auf die Pathologie und das Muskelsystem, um gewisse Krankheitssymptome und ihre Ursachen nebst der erforderlichen Therapeutik zu kennen?

Trainer müßten meines Erachtens selbst geübte Spezialisten in diesem besonderen Zweige sein. Und auf keinen Fall sollte es jedem beliebigen Menschen gestattet sein, den Körper eines anderen zu behandeln, ohne mit allem, was ihn betrifft, vertraut zu sein. In dieser Hinsicht bin ich besonders gut daran, denn mein Trainer-Manager Descamps kennt jeden Zoll von mir, sowohl innerlich wie äußerlich. Er hat ein langes Studium wissenschaftlichen Trainings durchgemacht. Wenn Descamps es sich jemals in den Kopf setzen würde, ein Buch über dieses Thema zu schreiben, so würde das Ergebnis von nationaler, ich möchte sogar sagen internationaler Bedeutung sein.

Es scheint heutzutage unter unseren Trainern einen ganz stereotypen Stil des Trainierens von Boxern zu geben, der keinerlei Rücksicht auf die physischen Erfordernisse des einzelnen nimmt. Was mich anbetrifft, so habe ich, während mein Körper heranreifte, manche schwachen Punkte in meiner Konstitution entwickelt, aber alle diese bedurften noch weiterer Kräftigung. Jahrelang litt ich zum Beispiel unter der Weichheit meiner Hände, infolge sorgfältiger Behandlung sind diese nun aber so fest wie Hämmer geworden. Für die meisten Dinge gibt es einen Grund und eine Ursache, und einige wenige chronische Fälle ausgenommen, sollte es meist innerhalb der Fähigkeiten der Trainer liegen, heilend einzugreifen.

Das Reduzieren oder Vermehren des Gewichts bei Boxern versteht man heute allgemein; aber auch diese Prozesse müssen auf wissenschaftlichen Grundlagen vor sich gehen. Das notwendige Maß körperlicher Arbeit muß auf ein Minimum herabgesetzt werden, denn die Überanstrengung gewisser Muskelgruppen könnte innere Organe in Mitleidenschaft ziehen und den bekannten Zustand des Übertrainiertseins sowie allgemeine Erschlaffung hervorrufen. Deshalb ist es für mich auch schwierig, hier einen besonderen Plan des Trainings darzulegen, denn es kommt doch stets auf das Temperament und die Eigenart des einzelnen Individuums an. Wenn die Doktoren etwas verschreiben, so ziehen sie dabei auch die Besonderheit des einzelnen Falles hinsichtlich der Konstitution ihres Patienten in Betracht. Ebenso sollte es mit einem Trainer sein. Dadurch, daß manche glauben, ihre altmodische Manier sei gerade noch gut genug, ist das Resultat oft, daß der Boxer, anstatt gefördert, vollkommen verdorben wird. Gutes Training dagegen hat oft, vorausgesetzt, daß auch alle anderen Faktoren in Ordnung waren, Kämpfe gewinnen helfen. Ich für mein Teil halte viel von einem Aufenthalt in ruhiger ländlicher Umgebung mit reichlicher guter Nahrung; dazu kommt mein tägliches Training entsprechend der Instruktion von Descamps.

Einige der Haupterfordernisse für einen Boxer im Training sind: ein zufriedenes Gemüt, fröhliche Gesellschaft, selbstausgewählte „sparring"-Partner, Konzentrieren des Geistes auf die Arbeit, Ernsthaftigkeit und schließlich Vertrauen zu dem Manne, in dessen Hände wir unser Wohlergehen gelegt haben. Über alledem aber muß der Wunsch stehen, alle Mühseligkeiten zu überwinden, verbunden mit dem vollsten Vertrauen

zu sich selbst. Des Mannes größter Feind ist Mangel an Selbstvertrauen. Wenn ich den Kampfplatz betrete, so geschieht es stets mit der festen Zuversicht, daß ich gewinnen werde. Diese Empfindung entspringt keiner Neigung zur Prahlerei, sondern lediglich dem Vertrauen zu meinem Trainer-Manager, daß er mich fit und kampfesstark herausgebracht hat. Ebenso bin ich davon überzeugt, daß er selbst, was den Kampf und seine Ansicht bezüglich meines Könnens anbetrifft, hinsichtlich des schließlichen Ausganges vollkommen beruhigt ist. Ich bin natürlich auch schon besiegt worden, aber meines Erachtens hatten körperliche Unzulänglichkeiten viel mit diesen Niederlagen zu tun. In dem Falle von Papke zum Beispiel, den ich schon an anderer Stelle erwähnte, betrat ich, da ich mich auf ein unmögliches Gewicht herabzutrainieren versucht hatte, den Ring als förmliches Skelett. Als Klaus mich besiegte, machte ich meine erste ernstliche Bekanntschaft mit der teuflischen Kunst des „In-Fighting", wie dieser ihr größter Meister sie anwendet. Ich möchte im übrigen insofern genau verstanden werden, daß ich, indem ich hier diese Erklärungen gebe, meine beiden Niederlagen keineswegs zu entschuldigen beabsichtige.

Nichtsdestoweniger ist es ein Trost für mich, daß ich besser abschneiden würde, würde ich unter den gegenwärtigen Bedingungen den beiden noch einmal begegnen. Eine gut gelernte Lektion ist eine Welt an Weisheit.

Entwickelung der Rumpfmuskeln.

Obgleich die Natur den normalgebauten Mann mit genügenden Muskeln für das tägliche Leben ausgestattet hat, bedürfen diese doch für besondere Zwecke einer besonderen Entwickelung. Der Gewichtheber ist auf die Stärkung seines Biceps bedacht, während der Rennfahrer oder Fußläufer unter allen Umständen den unteren Gliedmaßen mehr Aufmerksamkeit widmen muß. Während die meisten Sports hauptsächlich die Entwickelung der aktiv arbeitenden Muskeln erfordern, muß der Boxer auch für die Kräftigung der passiven oder defensiven Muskelgruppen sorgen. Da der Unterleib derjenige Teil unseres Körpers ist, der am wenigsten mit einer schützenden Muskelschicht bedeckt ist, ist es für den, der ein Boxer werden will, unerläßlich, diese schwache Stelle mit einem natürlichen Muskelpanzer zu versehen.



Abb. 21. Eine Übung zur Entwickelung der Bauchmuskeln.

Dies ist vielleicht langwierig, aber unbedingt notwendig für diejenigen, deren Beruf innerhalb der hänfenen Arena liegt (gemeint ist der von hänfenen Tauen umgebene Boxer-Ring. Der Übersetzer).

Mir selbst wurde die Notwendigkeit, die Bauchmuskeln zu entwickeln, erst durch ein amüsantes Erlebnis offenbar. Als Joe Jeannette für seinen Kampf mit Sam McVea trainierte, besuchte ich ihn einmal in seinem Trainingsquartier. Obgleich ich damals noch ein ganz junger Bursche war, erinnere ich mich doch, daß die Übungen zur Entwickelung des Körpers einen ganz außerordentlichen Eindruck auf mich machten. Diese Übungen bestanden erstens darin, daß der Übende sich auf den Rücken legte und seine Beine langsam aufrichtete, bis sie den Kopf berührten. Zweitens darin, daß der Übende auf einem Stuhl sitzt, die Füße um die Stuhlbeine klemmt und nun den Oberkörper und Kopf soweit wie möglich nach rückwärts beugt. Nach dieser Übung pflegte Joe Jeannette irgend jemand von den Anwesenden aufzufordern, ihn so stark, wie er nur könne, gegen den Unterleib zu schlagen, nur um zu zeigen, wie unempfindlich sein Unterleib gegen Schläge sei. Ich war Zeuge davon, wie mehrere kräftige Männer dieser Aufforderung nachkamen; die einzige Folge war, daß Jeannette lachte und sagte, man möge ihm noch ein paar Hiebe versetzen. Das Ganze setzte mich derart in Erstaunen, daß ich sofort beschloß, mir einen ähnlichen Muskelpanzer anzuschaffen und den Leuten ebenso zu gestatten, mich gegen den Leib zu schlagen. Es erwies sich aber als eine sehr langwierige Sache, denn da ich noch zu jung war, um schon das notwendige Muskelgewebe zu besitzen, brauchte ich Jahre zu etwas, das sonst nur Monate gedauert haben würde.

Übungen im Tief-Atmen haben sehr viel mit der Kräftigung des Unterleibes zu tun; zusammen mit der schon vorher erwähnten und einigen anderen Übungen bilden sie den notwendigen Körperschutz gegen die vorkommenden Angriffe im Ringe.

Es ist geradezu bemerkenswert, wie manche Boxer es zu Erfolgen zu bringen hoffen, ohne auch nur den leisesten Gedanken an alle diese anscheinend unbedeutenden, aber doch ungemein notwendigen Erfordernisse. Nur der sowohl in offensiver als auch in defensiver Hinsicht gut ausgerüstete Boxer darf seine Hand nach Weltmeisterschaftsehren ausstrecken. Zu sehr verläßt man sich im allgemeinen auf jenes zerbrechliche Gebilde, das man Glück nennt. Obwohl es in der Laufbahn mancher Boxer ja nur eine untergeordnete Rolle spielen mag, kommt nichts einer genauen, umfassenden praktischen und theoretischen Kenntnis des Berufes, den wir gewählt haben, gleich.

Der junge Mann, der sich dem Boxsport widmet, als einem Mittel, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, in dem festen Glauben, daß er nun auf leichte Art viel Geld verdienen werde, sollte lieber etwas anderes unternehmen. Im Boxerberuf Erfolg zu haben, bedeutet Jahre harter Arbeit, Selbstverleugnung und bitterer Enttäuschungen.

Das erste also, das man sich fragen muß, ist: „Bin ich auf alles dieses vorbereitet und bin ich körperlich einem solchen Leben gewachsen?" Man halte sich vor Augen, daß es vieler Schläge bedarf, um die Laufbahn eines Boxers zu festigen, aber nur eines einzigen, um sie zu zerstören.

Als Sport für Amateure gibt es nichts Erfrischenderes, Gesunderes und Zuversichterweckenderes als Boxen. Seine Freuden sind mannigfach, und seine veredelnden Eigenschaften stehen außer Frage. Als Beruf aber ist es zugleich der ruhmvollste und der mühevollste. Auch in anderen Lebenssphären muß man manchmal „harte Schläge" hinnehmen, im Boxen aber muß man täglich auf sie gefaßt sein.

Massage.

Ich möchte dieses Kapitel über Training nicht beenden, ohne die Massage zu erwähnen. Ohne Zweifel werden mit dieser wirklich modernen Kunst wunderbare Resultate erzielt. Obwohl das Massieren den Alten schon als Heilmittel bekannt war, ist es jetzt zu einer Wissenschaft geworden. Ein Boxer oder ein anderer Athlet braucht heutzutage einen geübten Masseur ebenso notwendig wie „sparring"-Partner oder einen Trainer. Vermag der letztere die Kunst des Trainers mit der des Masseurs zu vereinigen, so mag er sich glücklich schätzen, ebenso der Boxer, der mit einem solchen Schatze gesegnet ist. Obwohl Descamps zu diesen ersteren zählt, zieht er es doch manchmal vor, mich „erfahreneren Händen" zu überlassen, wie er es bescheiden nennt. Den Grund hierfür erblicke ich in der Tatsache, daß richtiges Massieren gerade nicht die leichteste Beschäftigung auf Erden ist. Womit Descamps wiederum sein diplomatisches Genie beweist.

Ich brauche diese Ausführungen wohl kaum mit der Feststellung abzuschließen, daß ein Freund und Manager, wie ich ihn in Descamps zu besitzen das Glück habe, pugilistisch gesprochen der halbe Sieg ist.

Einige Leitsätze für den jungen Boxer.

Während des Trainings.

Es gibt eine Menge Dinge, die ein Boxer vor, bei und nach dem Kampfe tun oder nicht tun sollte. Sie mögen uns vielleicht im richtigen Moment nicht einfallen, und doch können sie viel bedeuten.

Zum Beispiel habe ich es als schädlich befunden, während des Trainings zu angestrengt zu arbeiten. Das soll heißen: anstatt daß man sich am Ende der täglichen Arbeit müde fühlt, sollte man im Gegenteil nur eine Art angenehmer Ermattung empfinden, die einen ordentlichen Schlaf erwarten läßt. Der Boxer, der sich überanstrengt, wird eine schlaflose Nacht verbringen, und solche Nächte zerrütten unser Nervensystem. Das beste Elixir ist sanfter, ununterbrochener Schlummer, und dieser ist unmöglich, wenn das Blut durch unvernünftige Überanstrengung vergiftet worden ist.

Die goldene Regel besagt, daß jedes Übermaß, sei es in der Arbeit, im Vergnügen, im Essen, Trinken oder Schlafen schädlich ist. Eines Boxers Wahlspruch muß Mäßigung in allen Dingen sein. Ich persönlich rauche gern und erfreue mich daran bis etwa zehn Tage vor dem Kampf, für den ich trainiere. Von da an ist jede Übertretung der Trainingsregeln aufs strengste untersagt, und ich überantworte mich völlig und bedingungslos den Händen von Descamps.

Die meisten Boxer neigen viel zu sehr zu der Ansicht, daß ihre Siegeschancen um so besser seien, je mehr Arbeit sie verrichten. Was in Wirklichkeit aber zum Erfolge führt, ist gerade genug körperliche Arbeit, verbunden mit umfangreicher Gehirntätigkeit. Der Mann, der sein Trainingspensum rein mechanisch durcharbeitet, nur weil es eben sein muß, wird nie den vollen Nutzen aus seinen Anstrengungen ziehen. Der denkende, peinlich gewissenhafte Boxer ist es, der Erfolg hat. Man vergesse nicht, daß ein Sieg besser ist als tausend Niederlagen.

Im Ringe.

Vor allen Dingen eins: man versuche stets, eine lächelnde Miene zur Schau zu tragen. Gehe hinüber zu deinem Gegner und schüttele ihm in freundlicher Weise die Hand. Vergiß für den Augenblick, daß du dich in der Öffentlichkeit bewegst, und handle genau so, als wenn du dich in der Trainierschule befändest. Beobachte den Eindruck, den deine Bewegungen auf deinen Gegner machen. Studiere den Ausdruck seines Gesichtes, seiner Augen und derjenigen seines Managers, wenn dieser als Hauptsekundant fungiert. Entdeckst du auch nur den leisesten Anschein von Ängstlichkeit bei einem von ihnen, so ist dies ein sicheres Zeichen dafür, daß sie nervös sind. Dies ist der rechte Augenblick, sie durch fröhliches Auftreten und vergnügte Unterhaltung von deiner eigenen Gemütsruhe zu überzeugen. All dies muß aber in der Tat natürlich sein und wirklichem Selbstvertrauen entspringen. Ist dies nicht der Fall, dann spiele deine Rolle, so gut du eben kannst. Achte aber darauf, daß du sie schauspielerisch richtig spielst, denn es ist ein Eingeständnis von Schwäche, wenn man eine Sache entweder übertreibt oder schlecht ausführt.

Wenn deines Gegners Manager von unwichtigen Dingen Aufhebens macht, kannst du versichert sein, daß er zu seinem Schützling nicht allzuviel Vertrauen hat. Kämpfe mit Entschlossenheit, aber nicht mit Erbitterung, und verliere vor allem nicht die Ruhe. Solltest du deinen Gegner niederschlagen, so schreite ein paar Schritte von ihm hinweg und gib ihm eine faire Chance, den Kampf wieder aufzunehmen. Überhaste dich nicht, wenn du deinen Gegner so weit hast, daß er zu taumeln beginnt; nimm dir Zeit zu genauer Berechnung und bringe ihm dann einen entscheidenden Hieb bei. Tue alles, was du kannst, um dich selbst vor Schwierigkeiten zu bewahren, indem du den Kampf möglichst schnell zu Ende führst. Lasse nie eine Chance aus und gib selbst so wenige wie nur möglich. Bist du zu Boden geschlagen worden, so übereile dich nicht mit dem Aufstehen; denke dabei über die Situation nach. Dies kannst du nämlich ebensogut auf einem Knie tun, wie indem du weitere Prügel in Empfang nimmst. Lasse niemals deinen Gegner bemerken, daß er dich verletzt hat.

Auch wenn du geschlagen worden bist, ergreife die dir von deinem Besieger angebotene Hand in freundlicher Weise;

halte dir dabei vor Augen, daß eine ehrenvolle Niederlage keine Schande ist.

Nach einem Kampfe.

Verlasse den Ring niemals mit bitterem Groll gegen deinen Gegner. Solltest du dagegen der Sieger sein, so versichere ihm stets, daß er der beste Boxer sei, mit dem du je zusammengetroffen seiest. Das kostet nichts, wirkt aber wie wundervoller Balsam auf den Besiegten. Erzähle den Leuten nie, du hättest deinen Gegner in diesem Kampfe schon früher kampfunfähig machen können; nur wenige werden es glauben.

Wenn du besiegt worden bist, führe es nicht auf Pech, sondern auf deine Fehler zurück. Dann versuche diese zu beseitigen.

Sprich nicht von glücklichen Hieben, denn diese sind unglücklich für den Boxer, den sie treffen. Denke daran, daß das Glück in Kämpfen zwischen wirklich guten Boxern nur eine untergeordnete Rolle spielt. Tue daher alles, was du vermagst, um einer von diesen zu werden, und jener Faktor, den man „Pech" nennt, ist damit ausgeschaltet. Nur wenige Meister werden auf sogenannte „glückliche Hiebe" hereinfallen.

Es ist nichts dabei, wenn du einen Revanche-Kampf zu vereinbaren suchst, falls du wirklich unter dem Eindruck stehst, daß du den ersten eigentlich hättest gewinnen müssen. Im anderen Falle bedeutet es ein Zum-Besten-Haben des Publikums. Vielleicht glaubst du auch, durch die Niederlage profitiert zu haben, und hast dich in wenigen Monaten derart verbessert, daß du überzeugt bist, jetzt den Spieß umdrehen zu können. Überlasse das Übrige dann deinem Manager.

Hast du den „Knockout" erhalten, so ist es nicht notwendig, einem jeden zu erzählen, daß du nur durch Aufschlagen des Kopfes auf den Boden bewußtlos geworden bist und nicht infolge eines bestimmten Schlages (die Leute sind nun einmal so skeptisch!); glaube du selbst auch nicht, du seiest das Opfer unglücklicher Zufälle. „Knockouts" sollten eigentlich nur denen zustoßen, die in der edlen Kunst nicht allzu bewandert sind.

Halte dir vor Augen, daß immer die Möglichkeit der Vervollkommnung besteht; sei daher niemals zu verzagt über eine Niederlage. Laß dich dadurch vielleicht in deiner guten Meinung von dir beeinträchtigen, aber nicht in deiner Gemütsverfassung.

Altes und modernes Boxen.

Ich habe es oft sagen hören, daß wir modernen Boxer gegenüber den Meistern der alten Zeit auch nicht die leiseste Chance gehabt hätten. Diese Theorie ist wohl nur auf ein Gefühl der Sentimentalität zurückzuführen. Für manche Leute steht alles Moderne weit hinter dem Altmodischen zurück, das Absurde dieser Theorie ist daher offensichtlich. Unglücklicherweise ist es unmöglich, das Können der Faustkämpfer früherer Zeiten mit dem der heutigen zu vergleichen; immerhin möchte ich die Ansicht aussprechen, daß wir, soweit die eigentliche Kunst des Boxens in Frage kommt, gegenüber den Boxern vergangener Zeiten mehr als günstig abschneiden würden. Der Grund für mich, dies zu glauben, liegt in dem natürlichen Fortschritt der Boxkunst seit jener Zeit. So möchte ich unter anderem bezweifeln, daß Faustkämpfer wie zum Beispiel Figg, der Vater des Handschuh-Boxens, irgend etwas vom „In-Fighting" wußte. Diese neue Erfindung hat der Faustkampfkunst eine neue mächtige Waffe verliehen, ebenso wie eine ganze Anzahl von Schlägen, die in den letzten zwanzig Jahren entdeckt worden sind, die alten Methoden verstärkt haben. Natürlich spiele ich hier nicht auf das Boxen mit bloßen Fäusten an, denn das haben wir sozusagen in der Rumpelkammer prähistorischer Traditionen zurückgelassen. Erst kürzlich lauschte ich einer Diskussion über die Frage, was so ein Mann wie Tom Sayers gegenüber unseren modernen Boxern ausgerichtet haben würde. Wenn ich auch zugeben will, daß er mit seinen bloßen Knöcheln eine ganze Menge von uns besiegt haben würde, so sehe ich doch keinen Grund dafür, daß dieses Argument auch seine Geltung behalten soll, sobald es sich um Kämpfe handelt, wie sie heute ausgefochten und geregelt werden. Ich bin sogar geneigt zu glauben, daß manche Boxer von heute, moderne Methoden des Boxens und des Trainings gegeben, sich für Tom Sayers oder irgendeinen anderen Boxer jener Zeit als mehr denn ebenbürtigen Gegner erweisen würden. Dies ist natürlich lediglich eine Vermutung, und diejenigen, die entgegengesetzter Meinung sind, können dies nur auf der Basis derselben unzulänglichen Gründe tun.

Der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß alle Dinge sich im Laufe der Zeit verbessern. Es mag zwar Ausnahmen von dieser Regel geben, es liegt aber kein Grund vor zu

glauben, daß das Boxen zu diesen Ausnahmen gehört. Im Gegenteil, ich möchte eher annehmen, besonders im Hinblick auf das, was ich über Kämpfe in der alten Zeit gelesen habe, daß die Boxkunst jener Tage weniger vollkommen war, als sie es heute ist. In Anbetracht dieser Hypothese allein schon kann es gewissenhafterweise nicht zugegeben werden, daß die modernen Boxer, wie manche Leute behaupten, gegenüber den Faustkämpfern des vergangenen Jahrhunderts nur eine geringe Chance gehabt hätten.

Ich äußere diese Meinung hier weder aus einem Gefühl der Selbstgefälligkeit heraus noch um das Können von Männern, die heute nur noch in unserem Gedächtnis leben, herabzusetzen. Es geschieht lediglich auf Grund einer subjektiven Bewertung der modernen Methoden im Gegensatz zu den alten. Das heißt, nur insofern, als dies eben nach Überlieferungen bezüglich der letzteren und an der Hand von Tatsachen bezüglich der ersteren geschehen kann.

Es ist wirklich schade, daß der Kinematograph nicht ein Jahrhundert früher erfunden worden ist. Wir würden dann heute etwas Greifbareres haben, um uns eine Ansicht zu bilden, als bloße Vermutung.

